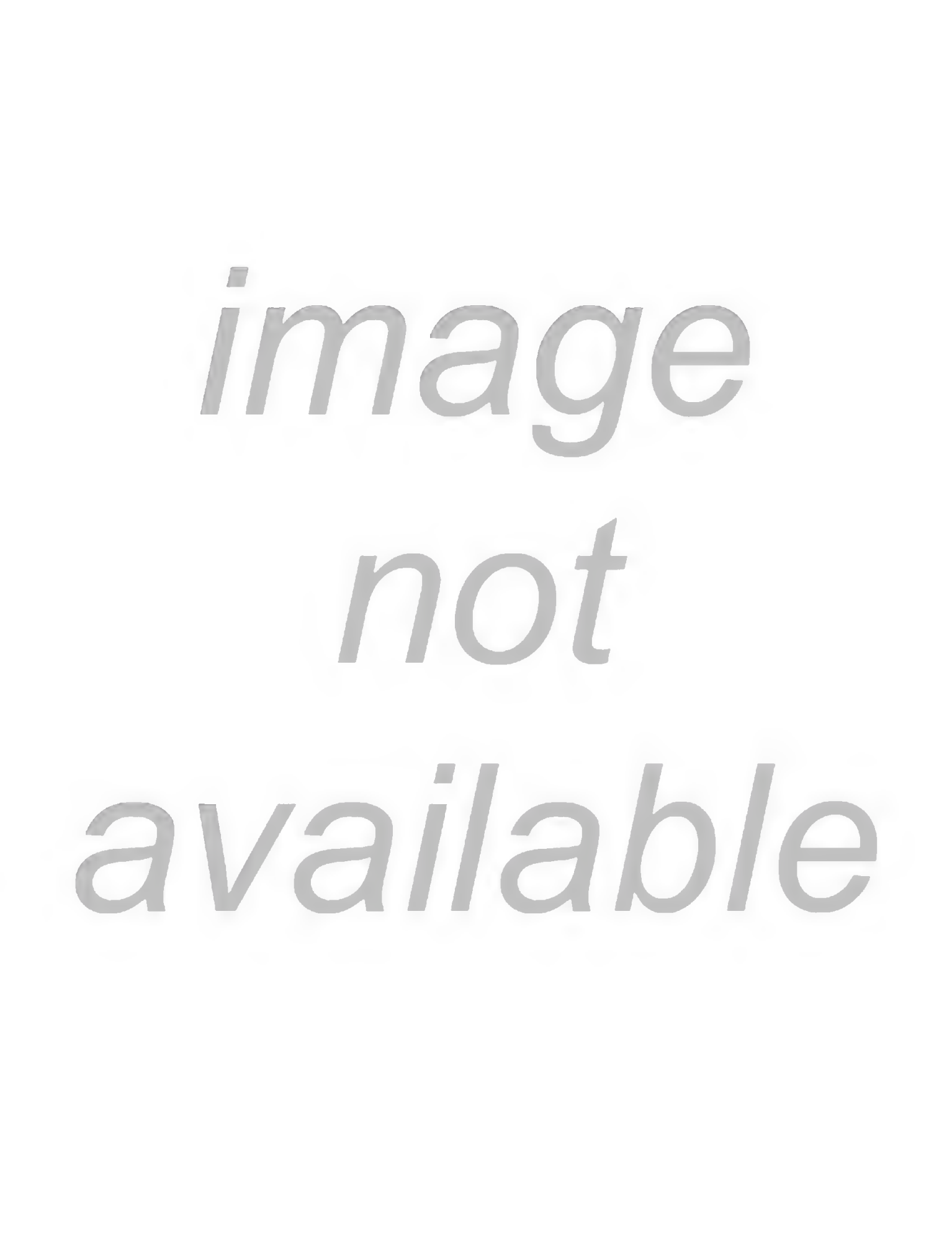
image
not
available

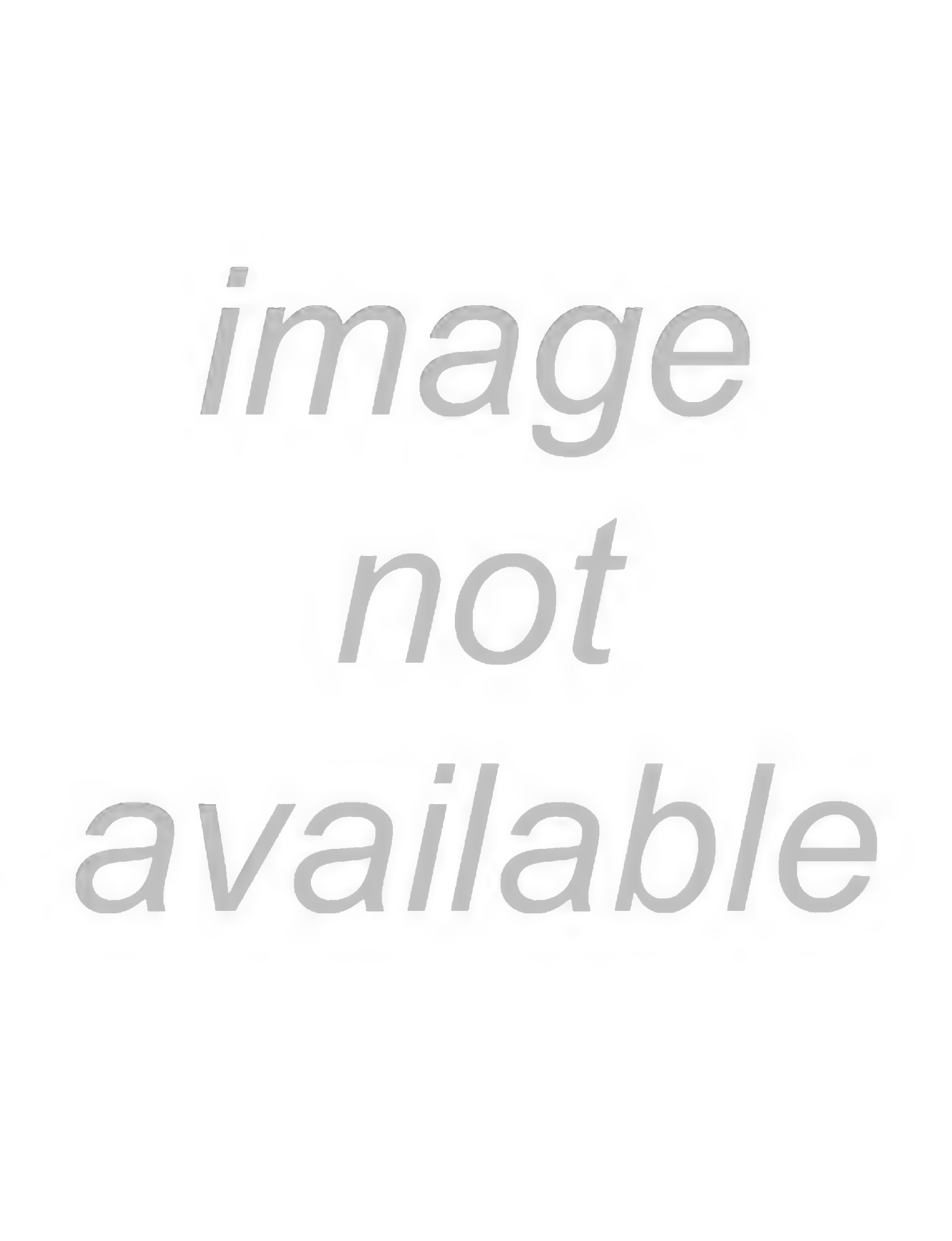
image
not
available

Heinrich Simon.

Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Jacoby.

Zweiter Theil.

Mit Heinrich Simon's Denkmal.

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1865.

BIBLIOTHECA
. REGIA .
MONACENSIS.

„Unſere Geſchichtsſchreibung iſt erbärmlich, weil es an Biographieen fehlt; dieſe ſind komponirt, ſtatt objektiv. Wenn mir Ein Menſchenleben von Tag zu Tag vorliegt in ſeinem Handeln und Denken, ſoweit das an äußerlichen Momenten darſtellbar iſt, ſo giebt mir dies eine beſſere Einſicht in die Geſchichte der Zeit, als die beſte allgemeine Darſtellung derſelben.“

Heinrich Simon.

(S. Thl. II. S. 179).

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
I. Kap.	Die Märztage von 1848. Breslauer März-Deputation	1
II. „	Vorparlament und Fünfziger-Ausschuß. Das deutsche Parlament. Reichsregentschaft. Uebertritt auf Schweizerboden	17
III. „	Am Genfer See. Kauf des Gutes Mariafeld. Wiederhergestelltes Familienleben. 1849 bis 1851	121
IV. „	Uebersiedlung nach Zürich. Industrielle Unternehmungen. 1852 bis 1857	144
V. „	Wiedereintritt in die Politik. 1858. 1859	191
VI. „	Die letzten Monate. 1860	201

Anhang.

I. Kap.	Ehrenschenkung	225
II. „	Einweihung des Simon-Denkmals am Wallensee. (Das Grütli der Deutschen.)	229
III. „	Heinrich Simon. Ein Nachruf	244

I.

Die Märztage von 1848. — Breslauer März-Deputation.

In keiner der acht preußischen Provinzen dürfte die Nachricht der französischen Februar-Revolution so erregte Gemüther vorgefunden haben, wie in der Provinz Schlesien. Abgesehen von anderen Umständen hatte die früher erwähnte Landeskalamität*) naturgemäß die Nächststehenden am tiefsten getroffen. Und so empfand man's auch in Schlesien doppelt, inmitten einer sturmbewegten Zeit den ständischen Ausschuß in Berlin ruhig und sorglos forttagen zu sehen. Die Herren beriethen den neuen Strafgesetz-Entwurf, der vom Volke schon deshalb verurtheilt wurde, weil er auf politische Vergehen entehrende Strafen setzte. Erst am 6. März 1848 wurde der Ausschuß, und zwar ohne irgend ein Zugeständniß von Seiten der Regierung, — entlassen.

An demselben 6. März sollte die erste Volksversammlung in Breslau abgehalten werden. Sie wurde verboten, der Versammlungsplatz von Militär besetzt. In Folge dessen steigerte sich die Aufregung. Es kam zu Reibungen mit der bewaffneten Macht. Die Gemüther zu beruhigen,

*) Siehe den Schluß des ersten Theils.

ward eine außerordentliche Stadtverordneten-Versammlung zusammenberufen. Man beschloß in derselben, im Einverständniß mit dem Magistrat, eine Deputation an den König zu senden, Preßfreiheit und sofortige Berufung des Vereinigten Landtages zu fordern. Dies befriedigte jedoch weder die dicht gedrängten Zuhörer noch das draußen erwartungsvoll harrende Volk. Als darauf der Stadtverordnete Tschocke weitergehende Anträge stellen wollte, erhob sich in der Versammlung, dann auf den Zuhörerbänken heftiger Tumult. Die Sitzung wurde geschlossen und nur mit Mühe ein Zusammenstoß des Militärs und der Bevölkerung vermieden.

Zwei Tage später, am 8. März, ward in geheimer Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten beschlossen, eine Deputation, bestehend aus dem Oberbürgermeister Pinder und dem Stadtverordneten-Vorsteher Gräff, mit einer weitergehenden, der Volksstimmung und den Zeitereignissen besser entsprechenden Petition an den König zu senden. Am 13. März kehrte die Deputation von Berlin zurück mit der königlichen Genehmigung zur Organisation einer — „unbewaffneten“ Bürgergarde und mit anderen halben Zugeständnissen, die Niemand zufrieden stellten. Von jetzt ab brachte jeder Tag neue Konzessionen, — aber zu spät. Das Volk war den königlichen Verheißungen vorangeeilt.

Nur einem seltenen Zusammentreffen günstiger Umstände ist es zu danken, daß die Stadt Breslau in jenen Tagen vor einer blutigen Revolution bewahrt blieb. Die Bürgerwehr war sofort organisirt worden, ihr und einem Freikorps von mehren hundert Arbeitern, Studenten und anderen jungen Leuten ward die Ueberwachung der Stadt anvertraut. Der Gouverneur, Graf Brandenburg, zog mit staatskluger Mäßigung das Militär zurück und öffnete

das Zeughaus zur Bürgerbewaffnung. Vor allem wirkte aber die Einsicht und Energie der freisinnigen Parteiführer und das unbedingte Vertrauen des Volkes zu ihnen.

Am 19. März kamen die ersten Nachrichten von dem Straßenkampf in Berlin. Die Spannung war fieberhaft; die Haltung der Bevölkerung wurde von Stunde zu Stunde drohender. Volksmassen umstanden das Rathhaus, durchströmten die Straßen. Die Behörden erwiesen sich ohnmächtig. Der Oberpräsident der Provinz, v. Wedell, verließ auf Verlangen der Bevölkerung die Stadt; der Polizei-Präsident Heinke legte sein Amt nieder, andere dem Volke mißliebige Beamte flohen oder verbargen sich. Auch Magistrat und Stadtverordnete hatten ihren Einfluß verloren. Die Namen der verhaßten Minister, der Name Metternichs, den man auf der Flucht von Wien in Breslau verborgen wähnte, wurden an die Schandsäule geschlagen. Tag und Nacht war die Bürgerwehr auf den Füßen. Eine Schreckensnachricht jagte die Andere. Bald fürchteten die Volksmassen Verrath aus Rußland: es hieß, russische Regimenter hätten die Grenze überschritten; bald hielten sie sich bereit die Eisenbahnschienen zu zerstören: es hieß, schlesisches Militär solle der berliner Besatzung zu Hülfe eilen. Die Rufe: „Abdankung des Königs!“ „Republik!“ wurden erst vereinzelt, dann immer häufiger gehört. Zagend sah man dem kommenden Tage entgegen. Er brachte ausführliche Berichte über das Blutbad in Berlin, zugleich aber die Nachricht von der Entlassung der Minister und die königliche Proklamation, die eine constitutionelle Verfassung versprach.

Am Morgen desselben Tages, noch vor Ankunft des Berliner Bahnzugs, fand bei Gräff eine Versammlung der hervorragendsten Parteiführer und sonstiger angesehener

Einwohner Breslaus ſtatt. Auch da hörte man die Forderung: „Abdanken! Republik!“ Ja, der „Landeshauptmann für Schleſien“ wurde ſchon genannt. Von anderer Seite wurde dagegen ein Sicherheits-Ausſchuß vorgeſchlagen, und dieſer Vorſchlag fand zuletzt allgemeine Billigung.

Der „Sicherheits-Ausſchuß“, die ſog. proviſoriſche Regierung, wurde denn auch ſelben Tages gewählt: Vorſitzender deſſelben war der zeitherige Oberbürgermeiſter Pinder (bald darauf zum Oberpräſidenten der Provinz ernannt); die Mitglieder: Heinrich Simon, Abegg, Reg.-Rath Kuh (von Anfang April bis November Breslauer Polizeichef), Dr. Stein, Graf Eduard Reichenbach, Kaufmann Laßwitz u. A.

Das Volk, die ſtädtiſchen Behörden und was von königlichen Behörden noch in Breslau vorhanden, reſpektirten die Beſchlüſſe dieſer Kommiſſion, die permanent auf dem Rathhauſe tagte. Sie blieb während der gefährlichſten Tage in Funktion und löſte ſich dann ſelbſt auf.

Eine der erſten Handlungen des Sicherheits-Ausſchuſſes war die Abſendung einer Deputation an den König. Dieſelbe beſtand aus den Stadtverordneten Kopiſch, Hipauf, Schreiber, Linderer, Siebig, Tſchocke, den Stadträthen Becker und Theiner, Rittergutsbeſitzer v. Weigelt, Kaufmann Laßwitz, Dr. Stein, Präſident Abegg und Heinrich Simon.

Unter den zahlreichen Deputationen, die damals aus allen Provinzen der Monarchie die Wünſche des Volkes vor den Thron brachten, unterſchied ſich die Breslauer März-Deputation von vorn herein durch Eins, ſie forderte: **„Urwahlen“** als Fundament des neuzugeſtaltenden Staatsweſens. Heinrich Simon und Stein waren es, die

zuerſt dies Schlagwort ausgeſprochen, — eine Forderung, anfangs von Wenigen verſtanden, deren Bedeutſamkeit aber bald allgemein einleuchtete: das Volk wollte ſich ſelbſt ſeine Verfaſſung geben!

Der Vorſitzende des Sicherheits-Ausſchuſſes, Oberbürgermeiſter Pinder, hatte das dem Könige zu überreichende Schreiben verfaßt. Er las es vor. „Vom Allgemeinen Landtage wollen Sie die Conſtitution ausarbeiten laſſen?!“ rief Simon. — „„Aber mein Gott! von Wem anders?!““ — „Von den aus dem geſammten Volke frei gewählten Vertretern!“ war Simon's Antwort. Dies entſchied, und „Urwahlen!“ war fortan das Loſungswort der Breslauer Demokratie. —

Am andern Morgen ſollte die Deputation nach Berlin gehen. Draußen harrte das Volk zu Tauſenden; bis auf die Rathhaustreppe ſtand die Menge Kopf an Kopf gedrängt. Von Zeit zu Zeit kamen Rapporte von allen Enden der Stadt, von Zeit zu Zeit wurden Seitens des Sicherheits-Ausſchuſſes die nothwendigen Befehle ertheilt. Dazwiſchen beruhigende Anſprachen beliebter Führer, bei welcher Gelegenheit namentlich Abegg ſich als tüchtiger Volksredner bewies. Er ſprach überzeugt und überzeugend, ruhig, mild und doch zugleich mit kraftvoller Autorität. Der Ruf: „Republik!“ ertönte auf's Neue. Mit der Antwort: „Urwahlen!“ wurde ihm begegnet.

Eine neue Petition an den König wird entworfen. Das erſte beſte Blatt Papier in der Eile dazu benutzt. Die allgemein geſtellten Forderungen: Preßfreiheit, freies Aſſociationsrecht, Geſchwornen-Gericht u. ſ. w. begannen, „Urwahlen“ ſchloſſen die Petition. Nur wenn ſämmtliche Wünſche ſofort erfüllt würden, verbürgte ſich der Sicherheits-Ausſchuß, für die Ruhe der Stadt einſtehen zu können.

Dienstag, am 21. März, früh sieben Uhr reiste die Deputation ab.

In Liegnitz, in allen Städten, in denen der Zug anhält, heißt's: „Wir schließen uns Euren Forderungen an!“ Abends 9½ Uhr in Berlin angelangt, begiebt sich die Deputation sofort ins königliche Schloß. Sie wünscht dem König gemeldet zu werden; aber Preußen ist über Nacht ein „constitutioneller“ Staat geworden: der Wunsch kann nur durch den Premierminister, Grafen Arnim, vermittelt werden.

Die Deputation überreicht dem Minister die Forderungen des Sicherheitsausschusses. Er liest, und sagt sichtlich überrascht: „Aber, meine Herren, Sie fordern Unmögliches. Sie gehen ja weiter als selbst die Rheinprovinz. Seine Majestät hat in einer eben erlassenen Proklamation gewährt, was nur irgend gegeben werden kann.“

Die Deputation beharrt bei ihren Forderungen; deren sofortige Gewährung allein könne Breslau, Schlesien beruhigen. Abegg schildert mit beredten Worten, wie sie Breslau im völligen Insurrektionszustand verlassen; die königlichen Behörden seien theils geflohen theils außer Thätigkeit, Magistrat und Stadtverordnete ohnmächtig; — der Sicherheitsausschuß, die einzig dort noch respektirte Behörde, habe mit dem Volke durch Entsendung der Deputation einen Kompromiß geschlossen. „Der Thron schwankte,“ so endet er seine Rede, — „wir stützten ihn durch das Versprechen, mit dem **allgemeinen Stimmrechte** heimzukehren.“

Darauf gab Stadtverordnete Kopisch Details über die Breslauer Zustände; Simon brachte die Forderungen des Volks einzeln zur Geltung.

Die Debatte dauerte zwei Stunden. Der Schwerpunkt betraf die Urwahlen. Das anfangs „Unmöglich-

ſcheinende“ wurde ins Auge gefaßt. Die Frage: ob direkte Wahlen, ob indirekte, ob geheime, ob öffentliche Abſtimmung? wurde behandelt. Die Deputation, nicht weiter autoriſirt, ſtellte als Grundbedingung auf, daß das zu erlaſſende Wahlgeſetz „die Intereſſen aller Staatsbürger in gleichem Maße zu wahren habe.“

Schließlich meinte der Premier, er ſehe dennoch die Möglichkeit nicht ab, ſchon dem am 2. April zuſammentretenden Landtage eine derartige Propoſition vorzulegen.

Graf Arnim hatte — nach Simon's Anſicht — bei dieſer ganzen Verhandlung eine vollkommen diplomatiſche Staatsklugheit bewährt. Nur einmal entſchlüpfte ihm die Aeußerung: „Sie glauben nicht, was Alles dem Könige in den letzten Tagen gerathen worden! Flucht aus Berlin! und“ — — (eine Pauſe) — „aber ich habe darauf beſtanden, er dürfe Berlin nicht verlaſſen!“ Im Laufe der Debatte hatte der Graf ſeinen politiſchen Standpunkt ausführlich erörtert und dabei auf die Worte Gewicht gelegt: „Der wahre Staatsmann müſſe den Anforderungen einer bewegten Zeit immer um einen Schritt vorangehen.“

Auf die Bemerkung der Deputation, daß ihr Auftrag an den König ſelbſt gehe, antwortete der Miniſter: „Es iſt Mitternacht, der König ſchläft; er hat drei Tage und drei Nächte nicht geſchlafen! Doch wenn die Herren wünſchen, will ich ihn wecken laſſen.....“

Die Audienz wurde auf den nächſten Morgen 10 Uhr angeſetzt.

Als am folgenden Tage (22. März) um 8 Uhr Morgens die inzwiſchen aus Liegnitz angekommene Deputation mit der Breslauer eine gemeinſame Berathung hielt, erklärte Simon: „Wir müſſen vor Allem darauf beſtehen, daß der Vereinigte Landtag gar nicht mehr zuſammentritt, daß der

König das Wahlgeſetz ſofort erläßt, und ſchleunigſt Urwahlen eingeleitet werden."

Mit dieſem Entſchluß gingen beide Deputationen zur Audienz.

Der König, von den Miniſtern und einigen hohen Militairs in Civilkleidung umgeben, ſaß nachläſſig auf einem Seſſel, überwacht, bleich; die Augen eingeſunken, die Geſtalt wie zuſammengefallen. Ein erſchütternder Anblick, das volle Bild der Verfallenheit. Graf Arnim ſtellte die Deputirten vor. Des Königs Geſicht blieb regungslos.

Der Verabredung gemäß ergriff Präſident Abegg zuerſt das Wort zur Schilderung der breslauer und ſchleſiſchen Zuſtände. Er ſprach tief ergreifend! Des Königs Geſicht blieb unverändert. Nur bei der Erwähnung, daß Graf Reichenbach*) weſentlich dazu beigetragen, die Ruhe der Stadt Breslau zu erhalten, trat eine Bewegung in des Königs Züge. Abegg ſchloß ſeine Rede mit der Auseinanderſetzung deſſen, was jetzt Noth thue, vor Allem: „unter Beſeitigung des Vereinigten Landtags die ſchleunige Einleitung von Urwahlen nach ſofortigem Erlaß eines volksthümlichen Wahlgeſetzes."

Sodann ſprach Kopiſch**). Er gab Details aus den letzten Breslauer Tagen. Ungeſchminkt, in einfacher Weiſe berichtete er über die bedeutungsreichſten Vorgänge. Zuweilen verſagte ihm die Stimme vor Rührung. Thränen rollten ihm über die Wangen. Die Sprache des ſchlichten

---

*) Graf Eduard Reichenbach gehörte ſeit Anfang der vierziger Jahre zur freiſinnigen Partei und war bei Hofe und ſeinen Standesgenoſſen beſonders mißliebig.

**) Kaufmann, Bruder des Dichters. „Der Mann hat ein großes Herz!" ſagte Simon noch in der Erinnerung an jenen Augenblick tief ergriffen.

warmherzigen Mannes machte einen ſichtlichen Eindruck auf den König, und ſelbſt Worte wie: „Ich habe Aeußerungen gehört, daß ein König, der unſchuldiges Bürgerblut vergoſſen, nicht auf dem Throne bleiben könne!“ brachte mehr die Erregung des Menſchen, als die der beleidigten Majeſtät in ſeine Züge. Die Anrede ſchloß mit den Worten: „Ew. Majeſtät! wenn Sie uns alle dieſe Forderungen bewilligen, ſo“ — mit abgewendetem Geſichte und gebrochener Stimme — „hoffe ich, das Volk wird Ihnen verzeihen.“

Nun nahm der König das Wort, anfangs bewegt, dann mit dem ſichtlichen Beſtreben, die Audienz zu ſchließen. Er dankte den Deputirten, daß auch ſie beigetragen, die Ruhe in Schleſien aufrecht zu erhalten; ermahnte zum Zuſammenhalten, da Einigung in Preußen, in ganz Deutſchland jetzt mehr Noth als je. Deshalb habe er ſich an die Spitze der deutſchen Bewegung geſtellt; man ſolle ſich um ihn ſchaaren. Im Weſten bedrohe der Feind die Grenzen. Er habe ſeinem Volke bereits eine Verfaſſung auf breiteſter Grundlage verheißen in ſeiner Proklamation vom 19. März. Er habe den Vereinigten Landtag zum 2. April einberufen, habe auch die Wünſche der Deputation erfüllt u. ſ. w. Nach und nach war des Königs Stimme monoton geworden. Bei den folgenden Worten aber erhob er ſie, und der Ton erhielt eine gewiſſe Herbigkeit: „Das Alles that ich aus eigenem freien Entſchluß! merken Sie ſich das, meine Herren! Ich that es freiwillig!“ Im Uebrigen verwies er ſie an ſeine „konſtitutionellen“ Miniſter und wollte gehen.

Da trat Simon vor. Er ſagte ungefähr Folgendes: „Die Lage der Sache hat ſich geändert, was geſtern genügt hätte, genügt nicht heute. Die jetzige Zeit erfordert große Maaßnahmen. In Tagen, wo man ſich nur mit Anſtrengung aller Kräfte über dem Strom erhalten kann, dürfen

die Rückſichten auf ein bloß formelles Recht nicht Statt haben; ſie werden dann zum Unrecht. Mag immerhin der Vereinigte Landtag zur Zeit noch als das geſetzliche Organ des Landes zu betrachten ſein; aber er wurzelt nicht im Volk, und das Volk wendet ſich mit Mißtrauen von ihm. Majeſtät! Schmälern Sie nicht Ihre neuſte Verheißung, ſich an die Spitze der deutſchen Bewegung zu ſtellen. Es wäre ein innerer Widerſpruch, dem Vereinigten Landtage die Berathung eines Geſetzes in die Hand zu geben, welches über die Zukunft unſeres Staatslebens entſcheiden ſoll. Möge Ew. Majeſtät nicht anſtehen, aus eigener Macht ſofort ein Geſetz zu verkünden, das die Urwähler zur Wahl der Abgeordneten einer National-Verſammlung zuſammenberuft.“

Der König erwiderte noch einige Worte über den allgemein ausgeſprochenen Wunſch des Landes, den Vereinigten Landtag zu berufen, und verwies in Bezug auf dieſe weitere Frage abermals an ſein „verantwortliches“ Miniſterium. Die Audienz war geſchloſſen; ſie hatte eine Stunde gedauert.

Nun traten die Deputationen mit dem Miniſterium zuſammen. Von dieſem wurde ihnen die bereits ausgefertigte Kabinets-Ordre übergeben, in der alle ihre Wünſche erfüllt waren, einſchließlich der Urwahlen. Das Wahlgeſetz ſollte dem Vereinigten Landtag ſofort nach ſeinem Zuſammentritt zur Begutachtung vorgelegt werden. Der auf dieſe Weiſe zu bildenden Volksvertretung blieb die weitere geſetzliche Thätigkeit vorbehalten.

Ueber die neue Frage nun, ob der Landtag überhaupt noch zuſammenzutreten habe, entſpann ſich zwiſchen Miniſterium und Deputation eine mehr als dreiſtündige Debatte. Von einer Seite leitete ſie Graf Arnim, von der anderen ausſchließlich Simon und Abegg. Scheinbar galt

es eine unwesentliche Frage. Denn das Ministerium wußte so gut wie die Deputirten, daß der Vereinigte Landtag nur noch in der Luft schwebte, daß er bei seinen Entschließungen sich lediglich von der Zeitströmung werde treiben lassen. So konnte Graf Arnim allerdings mit Grund zu Simon sagen: „Bleiben Sie einige Tage hier, arbeiten Sie den Entwurf zum Wahlgesetze aus, ich stehe dafür, daß er angenommen wird.“ Und Simon konnte dies, unbeschadet der Sache, ablehnen.

Aber es galt in diesem Moment eine Prinzipienfrage: Anerkennung der Revolution, oder Anbahnen der **Reaktion**! Und da hieß es bei Letzterer: „Zeit gewonnen, Alles gewonnen!“

Die anwesenden Minister Graf Schwerin, Heinrich v. Arnim, schienen der Frage gegenüber eine unentschiedene Stellung einzunehmen. Kühne (interimistisch das Finanz-Ministerium verwaltend) streute hier und da Argumente rein büreaukratischer Natur ein. Kriegsminister v. Rohr zeigte sein Mißfallen über die neue Anforderung durch Kopfschütteln. Bornemann schien ihr geneigt. Graf Arnim aber — und vielleicht er allein unter seinen Kollegen — war sich seines Zieles wohl bewußt. Er that jenen Schritt voraus, den er Abends vorher als des wahren Staatsmannes würdig bezeichnet, aber er that ihn der Reaktion zu. Um dies gefahrlos thun zu können, stellte er sich als verantwortlicher Minister auf den Boden der „Gesetzlichkeit“.

Simon dagegen betrachtete dieses künstliche sog. Festhalten des Bodens der Gesetzlichkeit, der ja längst — auch von der Regierung — verlassen war, als Unwahrheit und bloßen Vorwand. Das gab denn eine seltsame Situation.

Der „constitutionelle Minister“ staunt, daß die Depu-

tationen heut auf etwas beſtehen, was geſtern nicht gefordert worden, was „ungeſetzlich“ ſei. Die Forderung erfüllen, wäre Abſolutie. „Und gerade Sie“ — ſich zu Simon wendend — „können doch am Wenigſten den Boden des Geſetzes verlaſſen wollen, der Sie immer für Geſetzlichkeit eingetreten, der Sie noch im vorigen Jahre bei Erlaß des Patents vom 3. Februar — der Regierung den bitteren Vorwurf machten, daß ſie den Weg des Geſetzes nicht inne gehalten habe.“ „Darauf habe ich zu erwidern“, — war die Antwort — „daß damals, mitten im Frieden, der König das längſt Verheißene, längſt mit Sehnſucht Erwartete zu erfüllen hatte. Hätte er es gethan, ſo ſtänden wir wahrſcheinlich nicht inmitten der jetzigen Kataſtrophe. Heut aber — nach einer Revolution — verhält es ſich anders. Heut wird Niemand die Wohlthaten, die der König geben will, und die das Volk fordert, Abſolutie nennen. Von demſelben Standpunkt, von dem aus Sie den Erlaß eines Wahlgeſetzes ohne Landtag für ungeſetzlich erklären, müſſen alle bisherigen Zugeſtändniſſe des Königs ungeſetzlich genannt werden. Geben Sie nicht halb, das ſäete bisher Mißtrauen und hat die Regierung geſtürzt. Stellen Sie ſich auf einen höhern Standpunkt, um den das deutſche Volk ſich ſchaaren kann!“

Graf Arnims Antwort — ob ſarkaſtiſch, ob diplomatiſch — lautete: „Ich gebe zu, daß Sie die größeren Staatsmänner ſind, aber erkläre, daß ich meine Dimiſſion einreiche, wenn der König Ihren Wunſch erfüllt.“ „Und ich auch! — ich auch!“ riefen Graf Schwerin, der Kriegsminiſter und die Andern.

Die Debatte wurde zeitweiſe ſehr heftig. Man verhandelte anfänglich in der Nähe der königlichen Gemächer, zog ſich dann wegen jenes Grundes in einen entfernteren

Saal zurück. Und während dieſer ſeltſamen Situation, in welcher der Volksmann den Vorwurf auf ſich lud, den König wieder zum abſoluten Herrſcher machen zu wollen, — und das zarte Gewiſſen des neugebackenen „conſtitutionellen“ Miniſters ſich gegen jenes Anſinnen ſträubte, — ordnete ſich in den Straßen Berlins, unter den Fenſtern des königlichen Schloſſes, in düſterer großartiger Feierlichkeit der Trauerzug, welcher die in der Revolution gefallenen Volkskämpfer zur Ruhe geleitete.

Endlich zogen ſich die Miniſter zurück, um mit dem Könige zu berathen. Als ſie nach längerer Zeit zurückkehrten, hatte die Kabinetsordre den wichtigen Zuſatz erhalten: „Daß der König bei Einberufung des Vereinigten Landtages glaube den allgemeinen Wunſch des Landes zu erfüllen, und daher für jetzt auf den Antrag der Deputationen nicht eingehen könne.“ Dieſer Zuſatz genügte jedoch Letzteren nicht. Erſt eine dritte Faſſung der Kabinetsordre, die in Folge nochmaliger heftiger Debatte, nach nochmaliger Rückſprache der Miniſter mit dem Könige ſtatt fand, entſprach annähernd ihren Wünſchen, da nunmehr die Berückſichtigung eines etwanigen Proteſtes des Landes gegen Einberufung des Landtages in Ausſicht geſtellt war. — Gegen vier Uhr verließen die Deputationen das Schloß. Der Telegraph meldete die gewonnenen Reſultate ſofort nach Breslau. Mit dem Nachtzug kehrten die Deputirten nach Breslau zurück, nachdem es ihnen gelungen, noch in Berlin die königliche Kabinets-Ordre, mit einer an die ſtädtiſchen Behörden Breslaus gerichteten, von Simon redigirten Zuſchrift, in zahlreichen Exemplaren drucken zu laſſen.

Breslau empfing am 23. März, Mittags zwölf Uhr, ſeine Deputirten am Bahnhofe und geleitete ſie mit einem

ſeiner großartigſten improviſirten Volkszüge aufs Rathhaus.

Die heimgebrachte Kabinets-Ordre und die Zuſchrift der Deputation lauteten:

„An die ſtädtiſchen Behörden von Breslau.“

„Die zur Verhandlung über die Anträge der Sicherheits-Kommiſſion der Stadt Breslau nach Berlin geſendete Deputation, welcher ſich in Berlin eine Deputation der Stadt Liegnitz angeſchloſſen, überreicht hiermit, als Reſultat ihrer Unterhandlungen, das von Sr. Majeſtät dem Könige und dem verantwortlichen Miniſterium gezeichnete, hier angeſchloſſene Programm über das künftige Verhältniß zwiſchen der Krone und dem Volke.

„Die Deputation hat dem Könige und den Miniſtern gegenüber ihre Ueberzeugung dahin ausgeſprochen, daß bei dem Andrange der Ereigniſſe das im angeſchloſſenen Programme gedachte Wahlgeſetz ſofort zu emaniren und nicht zuvor dem Vereinigten Landtage vorzulegen ſei, der bei der neuen Ordnung der Dinge unmöglich erſcheint.

„Die Deputation hofft, daß die bedeutenderen Kommunen des Staates ihre Stimmen in dieſer Beziehung ſofort abgeben werden, indem es hiervon abhängt, ob das auf Urwahlen gegründete Wahlgeſetz dem Vereinigten Landtage vorzulegen oder nicht.“

Berlin, den 22. März 1848.

Die Deputation der Stadt Breslau.

(Namen.)“

An die Deputirten der Städte Breslau und Liegnitz.

„Nachdem Ich eine konstitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen verheißen habe, ist es Mein Wille, ein volksthümliches Wahlgesetz zu erlassen, welches eine auf Urwahlen gegründete, alle Interessen des Volkes, ohne Unterschied der religiösen Glaubensbekenntnisse, umfassende Vertretung herbeizuführen geeignet ist, und dieses Gesetz vorher dem Vereinigten Landtage zur Begutachtung vorzulegen, dessen schleunige Berufung Ich nach allen bisher Mir zugegangenen Anträgen, für den allgemeinen Wunsch des Landes halten muß. Diesem bisher kund gegebenen Wunsche des Landes würde Ich entschieden zuwiderhandeln, wenn Ich nach Ihrem Antrage das neue Wahlgesetz ohne ständischen Beirath erlassen wollte.

„Sie werden daher, wie Ich zu Ihrer Loyalität vertraue, sich selbst überzeugen und Ihre Committenten davon zu überzeugen wissen, daß Ich auf Ihren gedachten Antrag für jetzt, **und so lange nicht der allgemeine Wunsch des Landes sich dem Ihrigen anschließt,** nicht eingehen kann.*)

„Der auf jene Weise zu bildenden neuen Vertretung Meines Volkes werden dann auch, Meinen bereits kund gegebenen Entschließungen entsprechend, Vorschläge über folgende Punkte vorgelegt werden:

1) über Sicherstellung der persönlichen Freiheit;
2) über freies Vereinigungs- und Versammlungsrecht;

---

*) Der erste Zusatz, den die Kabinets-Ordre erfahren, ist mit vergrößerter, der zweite Zusatz mit doppelt vergrößerter Schrift gedruckt.

3) über eine allgemeine Bürger-Wehr-Verfaſſung mit freier Wahl der Führer;
4) über die Verantwortlichkeit der Miniſter;
5) über die Einführung von Schwur-Gerichten für Strafſachen, namentlich für alle politiſchen und Preßvergehen;
6) über die Unabhängigkeit des Richterſtandes;
7) über die Aufhebung des eximirten Gerichtsſtandes, der Patrimonial-Gerichtsbarkeit und der Dominial-Polizei-Gewalt.

„Außerdem werde Ich demnächſt das ſtehende Heer auf die neue Verfaſſung vereidigen laſſen."

Berlin, den 22. März 1848.

Friedrich Wilhelm."

Gr. Arnim. Rohr. Gr. Schwerin. Arnim. Kühne.

Das Weitere in dieſer Angelegenheit iſt bekannt: die zahlreichen Proteſte, namentlich aus Schleſien, gegen den Zuſammentritt des Landtages, die dennoch getheilten Stimmen in der Monarchie, die Marionetten-Figur des Vereinigten Landtags, dem noch in der königlichen Proklamation vom 21. März die Aktion in der deutſchen Frage zugedacht war ꝛc.

Immerhin hatte die Regierung Zeit gewonnen; der weit bis in den Mai hinausgeſchobene Zuſammentritt des Reichsparlaments in Frankfurt a. M. war eine Folge des verzögerten Erlaſſes des preußiſchen Wahlgeſetzes.

II.

Vorparlament und Fünfziger-Ausschuß. — Das deutsche Parlament. — Reichsregentschaft. — Uebertritt auf Schweizerboden.

Bei der Rückkehr von Berlin, am 23. März 1848, fand Simon folgendes Schreiben vor:

Heidelberg, 12. März 1848.

Verehrter deutscher Mann!

„Aus der Bekanntmachung des unterzeichneten Komités werden Sie ersehen haben, daß dasselbe sämmtliche Deputirten der verschiedenen Kammern Deutschlands und jene, welche früher Deputirten waren, sodann die Bürgermeister, so wie die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers der freien Städte eingeladen hat, sich am 30. März zu Frankfurt a. M. einfinden zu wollen, um am 31. März der ersten Versammlung und Berathung über die Gründung einer Volksvertretung, Volks-Parlament, bei dem deutschen Bunde beiwohnen zu können.

„Das Komité ist aber auch beauftragt, andere ihm bekannte ausgezeichnete, freisinnige Männer zu dieser Versammlung einzuladen, und stellt daher an Sie, verehrter

deutſcher Mann! das Erſuchen, jener Verſammlung in Frankfurt a. M. beiwohnen zu wollen."

Das Komité.

Binding I. (für Frankfurt a. M.). Gagern (für Darmſtadt). Römer (für Würtemberg). Stettmann (für Preußen). Welker (für Baden). Itzſtein (für Baden). Willich der Aelt. (für Baiern).

Unterm 26. März 1848 ſchreibt Simon an Immermann:

„Gott grüße Sie im freien Vaterlande, mein lieber Immermann! Ich würde mich jetzt mit vollſter Ruhe jeden Moment zum Sterben niederlegen. Die Ideen, in denen ich gelebt, und für die ich gekämpft — ſie treten ins Leben über das kühnſte Hoffen hinaus. Ich habe das unendliche Glück gehabt, auch unmittelbar dafür in Berlin wirken zu können und fühle mich ganz beſchämt, daß mir ſo viel geworden.

„Ich bin zu der vorbereitenden deutſchen Reichsverſammlung nach Frankfurt a. M. geladen und habe einige Blanquets zu Einladungen tüchtiger Volksmänner erhalten. Eins derſelben folgt anbei, und erſuche ich Sie, ſich am 28ſten Abends in Leipzig einzufinden, an welchem Tage ich dort ankomme. Erkundigen Sie ſich nach meiner Wohnung bei Robert Blum. Urlaub iſt mit Leichtigkeit zu erlangen. — Beiläufig, das Vorhaben iſt auch für den Beamten völlig loyal, da der König in derſelben Richtung geht, und Sie werden Momente für's ganze Leben dort gewinnen, — die bedeutendſten deutſchen Männer dort ſehen.

„Ich rechne auf Sie."

Heinrich Simon.

Anderen Tages reiſte Simon nach Frankfurt a. M. ab. Er glaubte — in vierzehn Tagen wieder daheim zu ſein! —

Der gewichtige Antheil, den Heinrich Simon als Mitglied des Vorparlaments, des Fünfziger-Ausſchuſſes und der deutſchen Reichsverſammlung an den politiſchen Ereigniſſen der Jahre 1848 und 1849 hatte, geht aus den Briefen und Reden hervor, die wir hier folgen laſſen.

An ..... zu Breslau.

Frankfurt am Main, 11. April 1848.

„Ermüdet von des Tages Laſt und Arbeit finde ich Ihren Brief mit der Nachricht über die Aeußerungen, die ..... in Eurer Klubſitzung über mich und Abegg gethan. Die folgenden Mittheilungen werden Sie in den Stand ſetzen, den Klub über die wahre Sachlage aufzuklären.

„Ich muß kurz ſein, da ich eben, Abends zehn Uhr, nach Hauſe komme und morgen acht Uhr auf's Bureau muß. Ueberhaupt verfluche ich meine zeitige Stellung;*) ſie iſt die undankbarſte von der Welt. Sowohl bei dem Vorparlamente als bei den jetzigen Sitzungen bin ich neben Allem, was jeden Anderen trifft, von Morgens bis in die Nacht mit dieſen Teufels-Schreibereien, Anordnungen, Auskunftgeben ꝛc. beſchäftiget — Nichts war vorbereitet, — und ich bin im Wortſinne in den erſten acht Tagen Morgens acht Uhr ausgegangen und kein Mal vor dem andern Morgen ein, zwei Uhr nach Haus gekommen, ſo daß mich

*) Er war zum Sekretair ſowohl bei dem Vorparlament als bei dem Fünfziger Ausſchuß gewählt worden.

nur die ungeheure Aufregung aufrecht erhalten. All dieſe Bemühungen ſind recht verdienſtlich, aber nach außen ſehr undankbar; denn ſie ziehen von der Hauptſache nothwendig ab, wenn man nicht geiſtige Rieſenkräfte hat, und zum Ueberfluß macht man's dem Zehnten nicht recht. Doch zur Sache, d. h. einige Mittheilungen über mein Verhalten bei dem Vorparlament.

„Bei meinem Wirken leitete mich ein Geſichtspunkt, den ich nicht einen Moment aus den Augen verloren: unter allen Umſtänden und mit Beſeitigung aller Hinderniſſe, kämen ſie von Ultra's der einen oder anderen Seite, die baldigſte Zuſammenberufung einer wahrhaften conſtituirenden deutſchen National-Verſammlung zu ſichern. Das war der ausſchließliche Zweck des Vorparlaments. — Das Volk, das wirkliche Volk allein, nicht jene bunt komponirte Verſammlung, hat das Recht niederzureißen und aufzubauen.

„Vor dieſem großen Ziele mußte nach meinem Dafürhalten jede Parteirückſicht ſchwinden. Ich habe viele der Exaltirten beſchworen, nicht durch unzeitiges Austreten aus jener Verſammlung das Wohl des Vaterlandes und nebenbei ihre Partei zu ruiniren. Deſſenungeachtet haben ſie, faſt abſichtlich, einen Bruch herbeigeführt, der das Vaterland in die drohendſten Gefahren ſtürzen konnte. Es iſt über dieſen Schritt hier nur eine Stimme geweſen, und ſehr charakteriſtiſch war die Art, wie ſofort das anweſende Publikum — vielleicht dreitauſend Perſonen — die Sache aufnahm. Es erſcholl ſofort mehrſeitig der Ruf: „Man erkläre ſie für Vaterlands-Verräther!"

„Nachdem jene Partei — Hecker und Struve an der Spitze — ſich entfernt hatte, wurde die „Souverainetät des Volkes" in Hinblick auf die kommende deutſche Natio-

al-Verſammlung ausgeſprochen, — ein Beſchluß, der ge-
ügend zeigte, wer die Rückbleibenden geweſen.

„Was die beiden namentlichen Abſtimmungen be-
ifft, welche von jener Partei als Parteiabſtimmungen
sgebeutet werden, ſo habe ich bei der Frage über indirekte
er direkte Wahlen, im Prinzip für direkte Wahlen ge-
immt; die weitere Frage aber: ob ſämmtliche Staaten jetzt
t dem aufzuſtellenden Prinzipe gezwungen ſein ſollten?
rneint, theils weil thatſächlich in Betreff mehrerer Staaten,
mentlich Oeſterreichs, angenommen wurde, daß ſie ſich
omentan nicht fügen könnten; theils, weil es unter den
genblicklichen Verhältniſſen in den Bauernkreiſen ganz
eifellos iſt, daß bei den großen Güterkomplexen nament-
h in Oeſterreich, — direkte Wahlen lediglich die herr-
aftlichen Verwalter und dergleichen in die Verſammlung
ingen und ein dem Volke ungünſtigeres Reſultat her-
führen würden. Das, was bei erwachtem politiſchen
ben, vielleicht in ſechs Monaten bereits, zweckmäßig ſein
rfte, iſt es heute noch nicht.

„Es erſcheint unter allen Umſtänden ſehr albern, in
ziehung auf einen Mann, der für das Volk unausgeſetzt
kämpft hat, anzunehmen, er werde gegen die freieſten
ahlen ſein; d. h. gegen die, welche den Volkswillen
ſicherſten zu Tage fördern. Es war bei Gott ſehr
hlfeil, im vorliegenden Falle für direkte Wahlen zu ſtim-
n. Ich liebe aber den wohlfeilen Ruhm nicht, ſondern
liebe das Volk.

„Die zweite namentliche Abſtimmung fand darüber
tt, ob die vorbereitende Verſammlung ſich für „perma-
nt“ erklären ſollte. Ich ſtimmte dagegen, aus dem
fachen Grunde, weil mir nichts ſicherer war, als daß
ch dieſe Permanenz Seitens einer ſehr eigenthümlich

komponirten Vorverſammlung — wenigſtens die Hälfte der Verſammlung hatte kein innerliches Recht, in derſelben zu ſitzen — der Zuſammentritt einer wirklichen National-Vertretung nicht erfolgen, ſie vielmehr ſelbſt die Konſtituante ſpielen würde, und dazu war ſie nicht geeignet.

„Außerdem habe ich für den Soiron'ſchen Antrag (für eine Vertretung zu je Fünfzigtauſend ſtatt Siebenzigtauſend) geſtimmt; kurz überall dafür, daß der wirkliche Volkswille ſich in der National-Verſammlung kundgeben möge. Dies mein ausſchließliches Ziel. Ich kann nicht auf Einzelnheiten eingehen, da mir die Zeit fehlt.

„In Beziehung darauf, daß ich Theil genommen haben ſoll an den Vorberathungen der republikaniſchen Rheinpreußen, in denen dieſe ihre Operationspläne beſchloſſen, daß ich jedoch nie mit ihnen geſtimmt u. ſ. w., — ſo habe ich meinen Mitbürgern, insbeſondere den Breslauern gegenüber, Gott ſei Dank! nicht nöthig, meinen Charakter zu rechtfertigen. Von den Rheinländern ſind mehrere der Führer mir näher getreten. Wenn dieſe als Republikaner geſchildert werden, ſo iſt dies unwahr. Alle dieſe bedeutenden Männer ſtehen vielmehr vollkommen auf meinem Standpunkte, die Republik als die zweifellos richtige Staatsform zu erachten, im Moment aber — auch für die Rheinprovinzen — für unzweckmäßig. Sie haben nicht für die Republik gewirkt.

„Im Uebrigen iſt jene ganze Geſchichte thatſächlich unwahr. Der ..... hat wahrſcheinlich von einer Verſammlung ſprechen hören, die wir am Abend vor der Wahl des Fünfziger-Ausſchuſſes bei Blum und Itzſtein hatten, wo die Wahlliſte für den Ausſchuß feſtgeſtellt und beſchloſſen wurde, die Ausgetretenen zum Wiedereintritt zu vermögen. Es war dort nächſt den Ausgeſchiedenen die äußerſte Fraktion

verſammelt, bei der zur Sprache kam, ob man wählen, reſp. die Wahl annehmen ſolle. Nach langen Reden ſchloß ſich endlich Itzſtein meiner Erklärung an: „daß mir alle Partei-Rückſichten untergeordnet erſchienen, ich nur ein Ziel kenne: die National-Verſammlung, und nicht wüßte, wie es vor dem Vaterlande zu entſchuldigen wäre, wenn wir nicht wählen oder die Wahl nicht annehmen wollten.“ Ich erklärte, daß es ſich hier um eine mir ſo heilige Gewiſſenspflicht handle, daß ich mich in keinem Falle dieſerhalb an einen Parteibeſchluß binde, ſondern jedenfalls wählen würde. Dieſe Anſicht von der Nothwendigkeit der Wahl, die Johann Jacoby, Abegg, Raveau, Weſendonk und viele Andere vertheidigten, ging durch.

„Mein Name wurde in die Wahlliſte aufgenommen. Als bei Feſtſtellung der zu Wählenden von mehreren Seiten auf die oben gedachten namentlichen Abſtimmungen weſentlich Rückſicht genommen wurde, erklärte ich, daß man dann meinen Namen von der Wahlliſte ſtreichen ſolle. Es wurde jedoch nun auch hier hervorgehoben, daß dieſe namentlichen Abſtimmungen unmöglich als entſcheidend gelten könnten, da ſie nicht über reine Prinzipienfragen erfolgt, und man beharrte ausdrücklich darauf, mich Seitens dieſer Partei zu wählen. Ich habe vier Fünftheile der Stimmen gehabt, d. h. nur die Ausgetretenen haben mich nicht gewählt.

„Eine Erklärung, die ich eine Meile von Frankfurt abgelegt haben ſoll, daß ich mit der entſchiedenſten Partei ſtimmen würde, iſt eine Erfindung, oder es ſind aus dem Zuſammenhang genommene Worte. Eine derartige Verpflichtung wäre lächerlich geweſen.

„Ich will zum Schluß noch mein politiſches Glaubensbekenntniß ablegen, mein jetziges; denn die Zeit ſchreitet

über Alles weg. Als ich Mitte März in einem Flugblatt ein deutsches Reichsparlament wollte, welches die Souverainetät der einzelnen Staaten in Beziehung nach außen vollständig aufhebt, da waren die daran geknüpften Einzelheiten meinen Freunden noch ganz außer allem Zusammenhange, — heut will das Jeder, und so gestehe auch ich offen und ehrlich, daß ich heut nicht mehr der bin, der ich vor sechs Wochen war. Wo diese ungeheuren Zeiten in dem Einzelnen wahrhaftes Leben vorgefunden haben, da hat auch nothwendig ein entschiedenes Vorwärtsgehen eintreten müssen.

„Ich will, um kurz zu sein, demokratische, d. h. aus dem Volk entsprungene und rein für das Volk wirkende Regierungs-Formen. Ich will die Einheit Deutschlands, und ich nehme an, daß wenn diese begründet, der Volkswille sich vollständig geltend machen kann. Ich halte dafür, daß diese Einheit jetzt unmöglich, wenn an einzelnen wenigen Punkten die Republik proklamirt würde. Ich erkläre, daß ich unbedingt und mit vollster Hingebung das anerkennen werde, was sich bei der konstituirenden Versammlung, sofern sie frei zusammengesetzt ist, als Volkswillen erkennbar macht. Ich diene dem Volke.

„Wenn mich bei diesem Glaubensbekenntniß meine Mitbürger zum Deputirten bei der konstituirenden Versammlung wählen, so geht mein höchster Wunsch in Erfüllung. Aus den Händen des Vereinigten Landtages verschmähte ich natürlich, diese Erfüllung anzunehmen. Sie werden in den Zeitungen die betreffende Erklärung von mir und Abegg gelesen haben, die wir fünf Minuten darauf in die Zeitungen trugen, nachdem wir die Nachricht von unserer Wahl erhalten. Ich wünsche von Herzen, daß Ihr bessere Männer haben möget, d. h. solche, die mehr Talent, Charakter,

Kenntniſſe und aufopfernde Hingebung für die Volksſache beſitzen. Ihr traut mir Alle zu, daß ich mit Freuden dann zurücktrete. Aber in einem ſolch heiligen Momente iſt es Zeit zu ſagen: ich wünſche, daß meine Mitbürger mein zukünftiges Leben nach meinem vergangenen beurtheilen mögen.....

Heinrich Simon."

Frankfurt a. M. 10. April 1848.

An den königl. preußiſchen Staats-Miniſter Herrn R. v. Auerswald. Berlin.

„Ew. Excellenz

wollen uns geſtatten, uns mit einigen Worten über eine Angelegenheit auszuſprechen, welche Preußen verderblich zu werden droht. Als am 22. März d. J. eine Deputation der Stadt Breslau deren Anträge bei der Krone formirte, erklärte der Miniſter des Auswärtigen, Herr Heinrich v. Arnim, dem mitunterzeichneten H. Simon, in Veranlaſſung der eben anweſenden Poſener Deputation, daß er in Betreff der nothwendigen Freigebung Poſens ganz einverſtanden ſei und überhaupt keine anderen Reichsgrenzen als die Sprachgrenzen anerkenne.

„Bei dieſer Anſicht, die nur als die Anſicht des Geſammt-Miniſteriums gelten konnte, und die jedenfalls die Anſicht des ganzen gegenwärtigen Deutſchlands iſt, wie ſich auch in den Verhandlungen des Vorparlamentes ausgeſprochen — iſt es uns eben ſo unerwartet als betrübend geweſen, wenn wir in den heut hierher gekommenen Verhandlungen des preußiſchen Allgemeinen Landtages Ew.

5) g. Dtl.

Excellenz betreffende Erklärung gefunden haben, nach welcher nur eine sogenannte „nationale Reorganisation Posens unter der Oberherrschaft Preußens“ Statt haben soll.

„Der Erfolg einer solchen halben Maßregel scheint uns nicht zweifelhaft. Es liegen unseres Erachtens nur zwei Fälle vor. Posen ist mit Gewalt zu unterdrücken — dann keine Hoffnungen; oder Posen ist freizugeben — dann mit beiden Händen.

„Statt eines dieser Fälle ist wie wir annehmen, ein unglückseliger Mittelweg eingeschlagen, der alle Nachtheile des ersten Weges ohne die Vortheile des zweiten in sich vereinigt. Man hat mit Worten den Polen Hoffnungen auf volle Wiederherstellung erweckt und in der That sich ihnen feindlich gegenüber gestellt; man unterhandelte mit ihnen wie Macht gegen Macht und erklärte gleichzeitig Posen in Belagerungszustand.

„Welche aber von den beiden erwähnten Richtungen jetzt noch einzuschlagen, ist uns unbedenklich. Der Weg der Gewalt ist, abgesehen von allen Gründen des Rechts und der Politik, einfach schon deshalb zu verwerfen, weil er nach dem Zeugniß, welches die letzten sechs Wochen in ganz Europa abgelegt, unmöglich ist. Dagegen bietet die Freigebung Polens, ungeachtet aller damit verbundenen Verluste, die größten Vortheile, könnte man selbst davon absehen, daß es uns der Weg erscheint, den die Ehre Preußens gebietet. Nur auf diese Weise ist Polen, welches ungeachtet alles Temporisirens wieder auferstehen wird, als befreundeter Nachbar zu gewinnen; nur so ist es in die Macht Preußens gelegt, die von Deutschen bewohnten Grenz-Theile bei Preußen zu behalten; nur so erhalten wir einen Bundesgenossen gegen Asien; nur so kann Preußen

ſich vollſtändig Deutſchland hingeben; nur ſo kann Preußen ſich ſelbſt genug thun, — d. h. vorangehen, wo es Entfaltung und Stärkung deutſchen Geiſtes und deutſcher Macht gilt.

„Wir beſchwören Ew. Excellenz, in dieſer gefahrdrohenden Angelegenheit auf ein ſchnelles und entſcheidendes Handeln hinzuwirken, ehe auch hier ſich das verhängnißvolle „zu ſpät“ geltend macht. Man gebe die offene Erklärung öffentlich ab, daß man ein ſelbſtſtändiges polniſches Reich wolle, und daß man lediglich zu dem Zwecke noch proviſoriſch die Regierungs-Gewalt inne behalte, um den Polen Gelegenheit zu geben, ſich als Staat zu organiſiren.

„Deutſchland und Frankreich fordern die Wiederherſtellung Polens; Deutſchland fordert die Mitwirkung ſeiner Regierungen hierzu. Wir beſchwören Sie, nicht ferner in einer Angelegenheit, in der die preußiſche Ehre zwei Generationen hindurch gelitten, durch Maßregeln, welche von Mißtrauen, Halbheit und Unwahrheit zeugen, Alles verlieren zu laſſen ohne Etwas zu gewinnen.

„Wir haben zu dieſem Schreiben auch noch eine beſondere Veranlaſſung. Binnen Kurzem dürfte der Fünfziger-Ausſchuß, von einer Deputation des polniſchen Komités aufgefordert, ſich in ähnlicher Art an die preußiſche Regierung wenden, und es erſcheint uns wünſchenswerth, daß die Freigebung Poſens Seitens dieſer Letzteren ſelbſtſtändig und nicht abgedrungen erfolge; daß ferner die Stimmung, die jetzt ſchon leider eine höchſt ungünſtige für Preußen iſt und in dieſer Richtung noch verſtärkt wurde durch die Deputirten-Wahlen Seitens des Vereinigten Landtages für die deutſche National-Verſammlung, nicht durch das

diplomatiſche Verhalten gegen Polen auf einen dem Vaterlande verderbenbringenden Grad geſteigert werde.

Hochachtungsvoll und ganz ergebenſt

H. Simon. Johann Jacoby. Abegg.

Frankfurt a. M., 25. April.

„Woher kommt die Langſamkeit des preußiſchen Gouvernements bei den Wahlen zum deutſchen Parlamente, — in einer Angelegenheit, der keine in dieſem Momente an Wichtigkeit gleichſteht? Woher kommt dies bei Miniſtern, denen der gute Wille bei Beſchleunigung dieſer Wahlen nicht abzuſprechen ſein dürfte?

„Die Antwort iſt einfach. Es kommt von jener Armee der noch aus dem alten Regime ſtammenden Beamten, die ihrerſeits gar kein ſo außerordentliches Intereſſe dabei finden, die feſte Konſtituirung einer neuen Zeit zu fördern. Wir fangen bei den Direktoren im Miniſterium des Innern, Herren v. Manteuffel*) und Matthies, an und hören bei den Landräthen auf. Sehr viele von dieſen Herren werden Herrn v. Auerswald**) pflichtmäßig verſichert haben, daß eine weitere Beſchleunigung unmöglich, und Herr v. Auerswald hat ihnen anſcheinend nicht darauf erwiedert, daß ſeit ſechs Wochen dieſe Sorte von Unmöglichkeit ſich unmöglich gemacht habe.

„Wir machen ausdrücklich darauf aufmerkſam, daß diejenigen Adminiſtrativ-Beamten, welche der neuen Ordnung der Dinge widerſtreben, baldigſt beſeitigt werden müſſen;

---

*) Der ſpätere Miniſter-Präſident.

**) Damaliger Miniſter.

inzwiſchen aber würde es im Intereſſe des Volkes ſein, wenn diejenigen unter ihnen, die anerkanntermaßen ſich durch ihr Ultrathum ausgezeichnet haben, namentlich zuſammengeſtellt und dem Volke, damit es ſich vor ihnen hüte, durch die Zeitungen vorgeführt würden. Wir fordern hierdurch zu derartigen Zuſammenſtellungen in Berlin und in den einzelnen Provinzen auf.

„Wir weiſen ferner dringend darauf hin, daß jede Thätigkeit der beſten Miniſter gehemmt werden muß, wenn ihren Entſchlüſſen durch die fehlende Harmonie mit den Miniſterialräthen und den Provinzialbeamten die Ausführung nicht geſichert iſt. Wir machen darauf aufmerkſam, daß von allen Oberpräſidenten nur die von Schleſien und Preußen geändert ſind, und in den andern Provinzen zum Theil anerkannt Reaktionairgeſinnte an der Spitze ſtehen; mit den Regierungs-Präſidenten iſt es wo möglich noch ärger, und vor Allem ſind die maſſenhaft vollgepfropften Miniſterial-Büreaus zu ſäubern und unter den Geheimen Ober-Räthen in Berlin aufzuräumen. Wir garantiren dem Volke, daß **ohne** dieſe Maßregel allem zu ſeinen Gunſten Geſchehenden die Spitze abgebrochen werden wird.

Heinrich Simon."

In Betreff der italieniſchen Frage ſchreibt Simon im April 1848:

„Ich bin vollſtändig damit einverſtanden, daß wir den Italienern (der proviſoriſchen Regierung zu Mailand) antworten, und auch mit der Art, in welcher der Kommiſſionsantrag dies vorſchlägt. Das, was wir in Polen wollen,

müſſen wir auch in Italien wollen: Freiheit, Gerechtigkeit.

„Wir ſprechen unſerem eigenen Handeln, unſerer eigenen vaterländiſchen Begeiſterung das Todesurtheil, wenn wir den Kampf anderer Nationalitäten um Freiheit nicht anerkennen. Wir wollen uns nur dadurch von der einſtigen franzöſiſchen Republik unterſcheiden, daß wir den Völkern die Freiheit nicht bringen, nicht aufzwängen wollen. Aber wenn eine fremde Nation im heiligen Kampfe erklärt: Ich will frei ſein! ſo wäre es Deutſchlands unwürdig, wenn es ſeine Kräfte dazu hergeben wollte, in dem Kampfe gegen dieſe Nation die Freiheit ſelbſt zu bekämpfen.

„Soviel über die Frage ſelbſt. Ich verſchmähe es, in dieſer Frage über das Prinzip hinauszugehen und auf das Feld der Nützlichkeit hinüber zu treten; verſchmähe die leichte Ausführung, daß unſere jugendliche Freiheit nimmer blühen wird, wenn geknechtete Nationalitäten unſere Nachbarn ſind. Daß die öſterreichiſchen Abgeordneten des Fünfziger-Ausſchuſſes in dem Kommiſſionsantrage eine Beleidigung Oeſterreichs ſehen, iſt ungerechtfertigt. Eine von uns ausgehende Beleidigung gegen einen einzelnen deutſchen Stamm iſt eine Unmöglichkeit; es wäre eine Beleidigung gegen uns ſelbſt. Darüber alſo dürfen jene uns beſonders werthen Männer beruhigt ſein. Es kann bloß die Rede ſein von Anſichten über die geſtürzte, über die vergangene Politik Oeſterreichs — und da wird uns die volle Kompetenz zuzugeſtehen ſein, wenn jene Männer erwägen, daß wir unter jener verabſcheuungswerthen Politik nicht weniger gelitten haben, als ſie ſelbſt. Es wird ſchwerlich Einer unter uns ſein, der die Schmach jenes Gouvernements, für ſich wie für ganz Deutſchland, nicht eben ſo tief gefühlt

hätte als irgend ein Oesterreicher, und der nicht fest davon überzeugt wäre, daß Deutschland heut auf einer andern Stufe stände, wenn die gedachte österreichische Politik nicht jeden Freiheitsfunken mit gewaltiger Wucht im Keime erstickt hätte. Auch wir sind durch das Metternich'sche System geknechtet gewesen, und auch wir werden daher die Kompetenz haben, unser entscheidendes Wort mitzusprechen bei Allem, was dazu dienen kann, das Wiederauftauchen einer ähnlichen Richtung unmöglich zu machen. Daher halte ich die Annahme des Kommissionsantrages für dringend wünschenswerth.

Heinrich Simon."

An den königl. preuß. Staatsminister Kamphausen.

Frankfurt a. M., 1. Mai 1848.

„Ew. Excellenz

wollen gestatten, Ihnen unsere Ansicht über einen wichtigen Gegenstand vorzutragen.

„Die kürzlich Seitens des österreichischen Ministeriums erfolgte Erklärung, daß es einem deutschen Bundesstaate nicht beitreten werde, sofern dieser (— wie dies nothwendig der Fall —) die Souverainetät Oesterreichs beschränke, hat hier und nach Ergebniß der Zeitungen überall die größte Sensation erregt. Durch diese Erklärung wie durch deren von Graf Stadion veröffentlichte Motive, so wie durch die österreichische Konstitution selbst, ist die Thatsache festgestellt: das österreichische Ministerium will nicht die Einheit eines deutschen Bundesstaates in dem Sinne, wie Deutschland sie will.

„Excellenz, noch einmal ist ein für Preußen entscheidender Moment gekommen. Ließe sich Preußen durch die

österreichische Erklärung zu einer ähnlichen Erklärung verleiten, so würde es vielleicht die Zustimmung einiger seiner ältesten Provinzen haben, von den übrigen würden einige das gemeinsame Vaterland dem speziellen vorziehen; träte letzterer Fall aber auch nicht ein, so dürfte dennoch die Einheit Deutschlands bei einer solchen preußischen Erklärung vorläufig vernichtet sein, und würde möglicherweise ein anderer Staat einen solchen Schritt benutzen, um den größten Theil des übrigen Deutschlands unter seiner Führung zu einem selbständigen Bundesstaate, mit Ausschluß von Preußen und Oesterreich, zu vereinigen.

„Handelt dagegen Preußen jetzt in offenster und entschiedenster Weise, nach dem leitenden Grundsatze, daß die Einheit Deutschlands auch bei den größten speziell preußischen Opfern herzustellen, und daß daher Preußen die Beschlüsse des konstituirenden deutschen Parlaments, auf welchem ja die preußischen Deputirten allein schon ein so mächtiges Element bilden, unbedingt anerkennt; so sind Preußen die vollsten Sympathieen von ganz Deutschland erworben. .

„Momentan bieten sich vorzugsweise zwei Gelegenheiten, diese Gesinnung öffentlich und mit Entschiedenheit vor Deutschland zu bethätigen. Preußen erkläre, daß die Zusammenberufung der konstituirenden preußischen Versammlung, der anerkannten Nothwendigkeit gemäß, bis zur Vollendung des deutschen Verfassungswerkes ausgesetzt bleibe, damit der preußische Staat sich dem deutschen Reiche in soweit unterordnen könne, wie dies die deutsche konstituirende Versammlung um Deutschlands Einheit willen verlangt. Eine solche Erklärung wird um so nothwendiger und nützlicher für die Einheit Deutschlands in einem Augenblicke sein, in welchem Oesterreich mit einer entgegengesetzten

hervorgetreten ist. Eine solche Erklärung wird aber auch dadurch geboten, daß zur Zeit die bedeutendsten Kräfte Preußens für die Konstituirung der preußischen Verfassung verloren gehen würden.

„Die zweite Gelegenheit bietet ein Antrag, der nach zuverlässiger Nachricht in den nächsten Tagen dem Ministerium, Seitens des Magistrats und der Stadtverordneten von Königsberg, vorgelegt werden wird. Er verlangt, daß die Regierung den Beschlüssen der Frankfurter konstituirenden Versammlung nicht eher Folge geben solle, bevor sie von dem preußischen Landtage geprüft und angenommen worden.

„Möge die preußische Regierung solchen Anträgen öffentlich und entschieden mit den obigen Grundsätzen entgegentreten.

„Man darf mit Sicherheit annehmen, daß dies — in Vereinigung mit einem entsprechenden Benehmen Preußens in Posen und Schleswig den außerordentlichsten Umschwung in den Gemüthern der Deutschen hervorbringen würde. Es ist ein kostbarster Moment. Möge er nicht für Deutschland, für Preußen verloren gehen."

Heinrich Simon. Johann Jacoby. Abegg. Raveau. Pagenstecher. Venedey. Wedemeyer. Stedtmann. Cetto.

Bei Gelegenheit der Malmöer Waffenstillstands-Frage*), am 5. September 1848, bestieg Heinrich Simon

*) Am 26. August 1848 schloß Preußen, in seinem und des deutschen Bundes Namen, zu Malmö einen Waffenstillstand mit Dänemark. Der deutsche Reichsverweser hatte am 7. August die preuß.

zum erſten Mal die Tribüne der Paulskirche. Einer ſeiner Parlamentsgenoſſen ſchildert die Scene, wie folgt: „Simon's Auftreten war längſt erwartet worden, erregte deshalb auf allen Seiten eine gewiſſe Spannung. Anfangs ſchien er befangen. Plötzlich aber wendete er ſich zur Rechten, wo unmittelbar vor ihm Fürſt Lychnowsky ſich die Privatbemerkung: „ſehr ſchwach! ſehr ſchwach!“ erlaubte, und rief demſelben mit imponirender Haltung die verweiſenden Worte zu: „Fürſt Lychnowsky, behalten Sie Ihr Urtheil für ſich! Ob meine Rede ſchwach iſt oder nicht, das werden Sie nicht entſcheiden. Schweigen Sie!“ Von da an ſprach Simon mit feſter Entſchiedenheit, Klarheit und Schärfe und ſchloß mit den Worten: „Die Stunde iſt da, mögen die Männer nicht fehlen!“

Wir theilen auszugsweiſe Simon's Rede mit:

„Meine Herren! Der Waffenſtillſtand zwiſchen Deutſchland und der Krone Dänemark, mit deſſen Abſchluß Preußen beauftragt worden, wird ein gültiger Vertrag erſt durch ſeine Genehmigung Seitens dieſer hohen Verſammlung und durch die demnächſt erfolgende Ratifikation Seitens der deutſchen Centralgewalt. So ſchreibt es in zweifelloſer Weiſe der Art. 4 des Geſetzes, betreffend die

---

Regierung dazu ermächtigt unter verſchiedenen, das Intereſſe der Herzogthümer wahrenden Bedingungen und unter dem Vorbehalte, daß der Abſchluß im Namen der „proviſoriſchen Centralgewalt“ geſchehe. Die Ratificirung Seitens derſelben und Seitens der National-Verſammlung war vom Reichsminiſterium als ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt worden. Allein jene geſtellten Bedingungen waren bei dem Malmöer Waffenſtillſtande in keinem Punkte eingehalten, und die durch das Geſetz über die Centralgewalt gebotene Ratifikation wurde zu einem bloßen Schein, da die thatſächliche Ausführung des Waffenſtillſtandes, wie das Zurückziehen der Bundestruppen ꝛc., begann, ehe noch die Kenntniß, daß ein ſolcher geſchloſſen, zum Reichsminiſterium gelangte. —

Begründung einer Centralgewalt in Deutschland, vor; so hat es zum Ueberflusse von dieser Tribüne herab am gestrigen Tage der Reichsminister des Auswärtigen, am heutigen Tage der Reichsminister des Innern ausdrücklich anerkannt.....

„Wir haben also auf Grund des Art. 4 des Gesetzes vollkommen freie Hand, den Waffenstillstand zu ratifiziren oder nicht, und ich nehme an, daß wir es nicht so machen werden, wie es bisher die Diplomatie gemacht hat, daß wir nicht uns und die Geschicke Deutschlands von sog. faits accomplis abhängig machen wollen. — Meine Herren, ich trage darauf an, sofortige Maßregeln zu ergreifen, damit die Ausführung des Waffenstillstandes sistirt werde. Ich trage deshalb darauf an, weil ich annehme, daß die Ehre Deutschlands unwiederbringbar dabei leiden würde, wenn diese Sistirung nicht einträte.....

„Ich gehe auf die Einzelnheiten nicht ein. Nur das Eine will ich hervorheben: nach diesem Waffenstillstande würde aus jenem Kampfe der Sieger als Besiegter herausgehen, und dieser Sieger ist Deutschland, und der besiegte Sieger ist Dänemark. — Meine Herren! ich wünsche es nicht bloß, sondern setze es als zweifellos voraus, daß in einem Falle, wie der vorliegende, wo von dem Heiligsten die Rede ist, was eine Nation hat, wo die deutsche Nationalehre der Gegenstand, es hier in dieser Versammlung keine Partheien und keine Schattirungen mehr giebt, sondern daß wir Alle nur von Einem Gefühle, dem der Hingebung für die Gesammtehre des Vaterlandes, beseelt sind. — Wenn man fragt, wie es kommt, daß in dieser Angelegenheit.....“ (Fürst Lychnowsky vom Platz: sehr schwach!) „Herr Fürst Lychnowsky! Behalten Sie Ihre Aeußerungen für sich! Ob meine Rede schwach oder nicht

ſchwach, iſt nicht Ihre Sache in dieſer Weiſe zu beurtheilen! Schweigen Sie! — — Wenn man frägt: Warum wird in dieſer Angelegenheit nicht energiſch gehandelt? eine Frage, die wahrſcheinlich auch bei vielen andern Gelegenheiten ſchon hätte aufgeworfen werden können, ſo hört man in demſelben Athem zwei Antworten: „Wir haben Rückſicht zu nehmen auf die auswärtigen Mächte, und wir haben Rückſicht zu nehmen auf Oeſterreich und auf Preußen!“ Ich aber antworte, wir haben keine Rückſicht zu nehmen, als auf die Ehre Deutſchlands! Möge es Rußland, möge es Frankreich, möge es England wagen, uns hineinzureden in unſere gerechte Sache! wir wollen ihnen antworten mit anderthalb Millionen bewaffneter Männer. Ich ſage Ihnen, nicht Rußland, nicht Frankreich und nicht England werden es wagen, und ich will Ihnen ſagen, warum. Deshalb weil ſie klug ſind; weil ſie wiſſen, daß, wenn ſie einen ungerechten Angriff auf Deutſchland unternehmen, dies eine deutſche nationale Erhebung herbeiführen würde, wie ſie vielleicht die Weltgeſchichte noch nicht geſehen hat, eine Erhebung, die freilich lawinenartig nebenbei ſehr leicht die 34 deutſchen Throne und manches Andere vor ſich aufrollen könnte. Alſo, meine Herren, ſie wagen es nicht! — „Aber Oeſterreich“, höre ich einwenden, „Oeſterreich und Preußen ſind zu berückſichtigen.“ — Was Oeſterreich anbelangt, ſo wollen wir es offen geſtehen, daß in deſſen Verhältniſſe zu Deutſchland noch Manches dunkel iſt, und es wird unſere Pflicht ſein, dieſes Dunkel ſo raſch als möglich aufzuhellen..... So viel aber ſteht feſt, daß Oeſterreich uns in Beziehung auf unſere auswärtigen Angelegenheiten nicht hinderlich in den Weg treten wird, wäre es aus keinem anderen Grunde, ſchon aus dem, weil es mit ſich vollauf beſchäftigt iſt. „Aber Preußen“, wird mir ein-

gewendet! Nun in dieſer Beziehung wird es nothwendig ſein, von vornherein jedes Mißverſtändniß abzuſchneiden! Das Volk in Preußen iſt durch und durch deutſch, es iſt ſo deutſch, wie irgend ein Stamm in Deutſchland. Glauben Sie es mir, daß die hie und da auftauchenden Beſtrebungen der Ariſtokratie in Preußen nicht durchdringen werden gegen jene allgemeine deutſche Geſinnung! Sollte es daher das preußiſche Gouvernement wagen, verblendet durch jene frevelhaften Beſtrebungen Einzelner, ſollte es wagen, was ich nimmermehr glauben werde, bis ich es ſehe, ſollte es ſeine Hand muttermörderiſch aufzuheben wagen gegen Deutſchland, — ſo würde dieſes Gouvernement mit ſchleunigen Schritten ſeinem Verhängniſſe entgegengehen, das Volk in Preußen würde es, vielleicht nach blutigen Zuckungen, beſeitigen. Man hat vorhin von der Ehre Preußens geſprochen, und dieſe Ehre ſteht ſehr hoch, — aber laſſen Sie dieſes Mißverſtändniß auch nicht einen Augenblick aufkommen. Es handelt ſich bei der Ratifikation dieſes Traktates in keiner Weiſe um die preußiſche Ehre, es handelt ſich nur um die Ehre eines preußiſchen Miniſteriums, und wenn von der Ehre Deutſchlands die Rede iſt, dann kommt weder die Ehre eines preußiſchen Miniſteriums noch die Ehre des hieſigen deutſchen Miniſteriums und am wenigſten, ich wiederhole es, irgend eine auswärtige Macht irgendwie in Betracht. Wir haben unendlich Viel bereits verſäumt in dieſer Angelegenheit und in vielen andern; wir haben gezaudert in einer Zeit, wo die Verhältniſſe noch flüſſiger waren und die Geiſter feurig; aber noch iſt es nicht zu ſpät; ſoll es aber noch Zeit ſein, dann iſt es nothwendig, daß wir durchdrungen ſind von der Heiligkeit des Bodens, auf dem wir ſtehen, heilig, weil die Geſchicke Deutſchlands in ihm wurzeln; dann iſt vor

Allem nöthig, daß wir an uns ſelbſt glauben, damit das deutſche Volk im Stande iſt, an uns zu glauben, und dann iſt nothwendig, daß wir in dieſem Glauben als tapfere Männer — der Geſchichte eine neue Bahn brechen und uns nicht hinſchleppen laſſen in den alten und ſchmutzigen Bahnen der Geſchichte. Meine Herren, die Stunde iſt da, mögen die Männer nicht fehlen! — Der Waffenſtillſtand verletzt die Ehre Deutſchlands, darum kann und darf er nicht ratifizirt werden....."

November 1848.

Wien war gefallen; nichtdeutſche Truppen als Sieger in die Kaiſerſtadt eingezogen. In Berlin war das Miniſterium Brandenburg-Manteuffel ernannt, die preußiſche National-Verſammlung nach Brandenburg verlegt.

Heinrich Simon und Genoſſen ſtellten — in der Parlamentsſitzung vom 14. November 1848 — folgenden Antrag:

„In Erwägung, daß die Ernennung und Beibehaltung des Miniſteriums Brandenburg gegen den wiederholt erklärten, faſt einſtimmigen Willen der preußiſchen Volksvertretung, und die Behauptung, daß hierbei lediglich das Vertrauen des Königs, nicht das der Volksvertretung entſcheide, als eine die Volksvertretung mißachtende Handlungsweiſe zu erachten, die nur dem Könige eines abſoluten Staates zuſteht, und die Volksfreiheit, ſowie die Ruhe Preußens und Deutſchlands mit Nothwendigkeit gefährdet ꝛc. ꝛc.

„wolle die deutſche National-Verſammlung beſchließen:

1. die Centralgewalt aufzufordern, an die preußiſche

Regierung die sofortige Erklärung zu richten, daß dieselbe außer ihrem Rechte stehe, wenn sie dem Lande ein Ministerium gegen den wiederholt ausgesprochenen Willen der Volksvertretung aufdringen wolle;

2. die Centralgewalt aufzufordern, an gedachte Regierung die fernere Erklärung zu richten, daß dieselbe außer ihrem Rechte stehe, wenn sie ohne Uebereinstimmung mit der zur Vereinbarung der Verfassung berufenen preußischen National-Versammlung letztere vertagen und ihren Sitz verlegen wolle;
3. die Centralgewalt aufzufordern, an gedachte Regierung die sofortige Weisung zu richten, vorstehend aufgeführte, die Volksfreiheit, das Recht und die Ruhe Deutschlands bedrohende Maßregel zurück zu nehmen."

Kurz vor Beginn jener Sitzung vom 14. November verbreitete sich unter den Deputirten die Nachricht: der Reichstags-Abgeordnete Robert Blum sei in Wien standrechtlich erschossen worden. Der Präsident v. Gagern eröffnete die Sitzung mit der Mittheilung eines Briefes aus Wien, der die näheren Umstände über Robert Blum's Tod enthielt.

Unmittelbar darauf erhielt Heinrich Simon das Wort zur Begründung seines obigen Antrags.

„Meine Herren!" — sprach er — „es ist wahrlich schwer, unter den erschütternden Eindrücken, wie wir sie so eben erfahren haben, das Wort über einen anderen Gegenstand zu ergreifen. Ich sage Ihnen daher in jener Beziehung nur Eins: In Oesterreich ist es zu spät; in Preußen noch Zeit! — — Sollen denn die Lehren der Geschichte ewig spurlos vorübergehen? Achtzehn Jahre sind es erst,

daß Karl X. seinem Lande ein Ministerium aufdrängen wollte, ein Ministerium, welches mit einem Staatsstreich begann. Die Folge war der Sturz der Dynastie. Meine Herren! nur die Namen sind verschieden. Bei Polignac wie bei Brandenburg sind es nicht die Personen, gegen welche das Land sich erhebt, es sind die dem Volkswillen gegenüberstehenden Systeme, welche durch jene Personen vertreten sind; und daß man auch in Berlin in dieser Beziehung das Richtige herausgefühlt, das zeigt die erste Handlung des Ministeriums: die Mißachtung der konstituirenden preußischen National-Versammlung durch deren Vertagung und Verlegung. Frankreich konnte sich damals nur durch eine Revolution helfen; Preußen — — meine Herren, handeln Sie energisch und rasch, und Sie können — Preußen eine zweite Revolution ersparen.

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen mit wenigen Worten die letzten Tage der preußischen Geschichte vorführe. Sie werden daraus ersehen, was man mit dem Ministerium Brandenburg, was mit der Verlegung des Landtags beabsichtigt hat. — Seit längerer Zeit ist Berlin von einer Armee umgeben, einer Armee, wie man hört, mit 217 Feuerschlünden. Man wartete der Ereignisse. Da fiel Wien und — Frankfurt schwieg. Jetzt kündigt man ein Ministerium Brandenburg an, und die Soldaten in Berlin wurden auf acht Tage verproviantirt. Die National-Versammluug legte einen energischen Protest gegen ein solches Ministerium ein; die Stimmung des Landes wurde dargestellt; sie beabsichtigte, diesen Protest zu unterstützen durch persönliche Erklärungen gegenüber dem Throne; der Thron verweigerte, die gesetzliche Stimme des Landes zu hören! So hören Sie, wie man in der Umgebung des Throns von den Maßregeln denkt, die man ergriffen hat; erlauben

Sie mir, daß ich Ihnen wenige Zeilen vorleſe. Die neue preußiſche Zeitung — das iſt ein Organ derjenigen, welche überall in der Nähe der Throne ſtehen, ein Organ der Ariſtokratie — die neue preußiſche Zeitung ſagt unumwunden Folgendes: „„Das Miniſterium Brandenburg iſt von der National-Verſammlung in Berlin, noch ehe es zu Stande gekommen, mit einem faſt einſtimmigen Mißtrauensvotum begrüßt worden, welches eine Deputation von fünfundzwanzig ihrer Glieder aller Farben““ — hören Sie wohl, meine Herren, aller Farben — „„vor Sr. Majeſtät dem Könige ausgeſprochen hat. Wir hoffen, daß dieſes Mißtrauen der Verſammlung durch des Königs Vertrauen auf- und überwogen werden wird. Die Sache ſteht dann ſo, daß die Verſammlung zu der Regierung und die Regierung zu der Verſammlung kein Vertrauen hat. Die „Vereinbarung“, welche Vertrauen vorausſetzt, kommt nicht zu Stande. — Der Thron bleibt, was er ſeit vier Jahrhunderten iſt, nämlich — Thron und „breiteſte Grundlage“ des durch und um ihn gebildeten und geſammelten preußiſchen Staates und Volkes, und der Concertſaal*) wieder das, was er bis vor wenigen Wochen war, nämlich — Concertſaal, in welchem wieder Harmonie an die Stelle der Mißtöne tritt, die jetzt darin zwiſchen denen erklingen, die den Pöbel führen, und denen, die vor dem Pöbel ſich fürchten.““

„Meine Herren! iſt Ihnen das deutlich genug? Die Seele dieſes Miniſteriums Brandenburg iſt der Miniſter des Innern, Herr v. Manteuffel. Graf Brandenburg iſt die vorgeſchobene Perſönlichkeit. Sie werden mir erlauben, da wohl nur ſehr Wenige unter Ihnen Näheres von Herrn

*) Das damalige Lokal der preußiſchen National-Verſammlung.

v. Manteuffel wiſſen, daß ich Ihnen mit wenigen Worten die Charakteriſtik deſſen gebe, der gegenwärtig der Leiter der preußiſchen Verhältniſſe iſt.

„Zur Zeit des erſten preußiſchen Landtages, wo verſchiedene verehrte Mitglieder der hieſigen Verſammlung, die jetzt bei uns auf der äußerſten Rechten ſitzen, der äußerſten Linken ſich näherten, da hatte dieſer Herr v. Manteuffel ſeinen Platz auf der äußerſten Rechten. Er vertrat die Anſchauungen Metternichs, wenn gleich nicht mit deſſen Geiſte, er vertrat den reinen, unverfälſchten Polizeiſtaat. Wenn die Anſchauungen dieſes Mannes durchgingen — wir wollen hoffen, es wird nicht geſchehen, — dann wäre bei weitem das Beſte, was Preußen zu erwarten hätte — eine octroyirte Charte nach den Gelüſten und im Sinne des Junkerthums.

„Das iſt der Dank dafür, daß im März das Volk vor dem Throne ſtand! — — Und gleichzeitig iſt von Halle her Profeſſor Leo in die Umgebung des Thrones gezogen worden, jener bekannte Abſolutiſt, der Ihnen in ſeinen Geſchichtswerken des Weitläufigen beweiſt, daß die franzöſiſche Revolution in jeder ihrer Epochen hätte zurückgedrängt werden können, wenn man nur die nöthige Energie bewieſen hätte! Wenn in einem konſtitutionellen Staate der Thron ſolche Rathgeber hat, und wenn gleichzeitig eine Armee von 50,000 Mann, verſehen mit einigen hundert Feuerſchlünden, in und um die Hauptſtadt des Landes zuſammengezogen wird, da kann man ungefähr wiſſen, was zu erwarten ſteht.

„Man ernannte, ich wiederhole es, nach dem Falle Wiens, alles Proteſtirens unerachtet, dieſes näher geſchilderte Miniſterium Brandenburg, und der erſte Schritt dieſes Miniſteriums war die Verlegung, die Vertagung der

Verſammlung. Man darf mit Entſchiedenheit ſagen, daß nimmermehr an dieſe Maßregel gedacht worden, wenn die Brandraketen und die Kartätſchen des Fürſten Windiſchgrätz nicht einen ſo eminenten Erfolg gehabt hätten, wenn man nicht die Gelegenheit, die anſcheinend letzte, ergreifen wollte, alte Verhältniſſe zurückzuführen. Dieſe Annahme hat ihre Berechtigung, weil die innere Veranlaſſung zu jenen Maßregeln fehlt. Es iſt eine gemachte Maßregel.

„Ich habe Ihnen das zu beweiſen, und werde es Ihnen beweiſen. In der königl. Botſchaft vom 8. November wird geſagt, daß „am 31. Oktober von aufgewiegelten Volkshaufen der Verſuch gemacht worden, die Abgeordneten einzuſchüchtern;“ — das iſt der Vorderſatz, und auf dieſen Vorderſatz wird der Nachſatz gebaut: „daß ſolche Ereigniſſe nur zu deutlich beweiſen, daß die Verſammlung der eigenen Freiheit entbehrt, und daß die Mitglieder dieſer Verſammlung nicht denjenigen Schutz finden, welcher erforderlich iſt, um ihre Berathung vor dem Scheine der Einſchüchterung ſicher zu ſtellen.“ — Alſo, weil der Verſuch gemacht worden iſt, die Verſammlung einzuſchüchtern, deshalb und dadurch iſt bewieſen, daß ſie wirklich eingeſchüchtert worden. Man bezieht ſich zum Beweiſe auf den 31. Oktober: dieſer 31. Oktober wird in der königlichen Botſchaft an die Spitze geſtellt. Wiſſen Sie, was an dieſem 31. Oktober das Volk gewollt und gethan, und was die Verſammlung darauf beſchloſſen hat? Am 31. Oktober war die Nachricht nach Berlin gekommen, daß Wien bombardirt werde, und das Volk, im vollſten Mitgefühle für die Schweſterſtadt und in dem Bewußtſein, daß, wenn Wien fiel, demnächſt Berlin daran käme, und dann das übrige Deutſchland, — das Volk ließ ſich dazu hinreißen, in ungeſetzlicher

und verwerflicher Weise gegenüber der Volksvertretung sein Wollen geltend zu machen. Und was that darauf die Versammlung? In der Versammlung wurde ein Antrag gestellt, welcher den Wünschen des Volkes entsprach; die Linke trug darauf an: „daß Preußen sofort mit seiner Gesammtmacht Wien zu Hülfe eilen sollte.“ Ist dieser Antrag von der Versammlung angenommen worden? Während die Volkshaufen draußen tobten, hat die preußische National-Versammlung diesen Antrag abgelehnt und den des Centrums angenommen: „daß man sich an die deutsche Centralgewalt wenden solle, um durch diese Wien Schutz zu gewähren.“ Nun, meine Herren, Sie werden mir zugeben, daß das ein sehr milder Antrag war, und da dieser Antrag angenommen wurde, mit welchem Rechte kann man die Behauptung wagen, daß die National-Versammlung am 31. Oktober „eingeschüchtert“ war?! Wenn dies nicht Beweis genug ist, so werde ich Ihnen einen weiteren vorführen, und ich denke, er soll Sie überzeugen. Die Abgeordneten aus Preußen hier kennen, der Person oder dem Rufe nach, den ehemaligen Justizminister Bornemann; für diejenigen, die ihn nicht kennen, — habe ich hinzuzufügen, daß er ein Ehrenmann ist, ein Ehrenmann durch und durch; ich habe hinzuzufügen, daß er in der Berliner Versammlung seinen Platz im Centrum hat. Nun, Herr Bornemann stellte in der denkwürdigen Sitzung vom 8. d. M. den Antrag, daß die Versammlung nicht zu verlegen oder zu vertagen sei, daß die National-Versammlung vielmehr durch das Ministerium die sofortige Rückgängigmachung dieser Maßregeln zu beantragen habe. Ich werde die Ehre haben, Ihnen die Motive seines Antrages, welche mir von Berlin gedruckt übersendet, des Weiteren mitzutheilen. Ich hoffe, daß die Worte eines Mannes, der sich seit Jahren im Mit-

telpunkte der preußiſchen Verhältniſſe und des dortigen Gouvernements befindet, und der in Betreff der gegenwärtigen Verhältniſſe daſelbſt jedenfalls mehr weiß, als irgend einer von uns, indem von uns Keiner in dieſen ereignißreichen Tagen in Berlin anweſend war, daß Ihnen deſſen Anſicht vom größten Werthe bei Beurtheilung der Sachlage ſein werde. Bornemann erklärt mit ſeinen Geſinnungsgenoſſen, — ich bemerke nochmals, er ſitzt im Centrum der Berliner Verſammlung, — daß, wenn gleich das Lokal der National-Verſammlung mehrere Male von Volkshaufen umlagert geweſen ſei, und Abgeordnete bedroht worden ſeien, dennoch nicht behauptet werden könne, daß die Mitglieder der Verſammlung ſich dadurch in ihren Abſtimmungen haben leiten laſſen. Er bezieht ſich hierüber auf die von mir hervorgehobene Abſtimmung in der Wiener Angelegenheit, ſowie auf mehrere andere Abſtimmungen, welche unter ähnlichen Verhältniſſen dem Volkswillen entgegen von der Verſammlung gefaßt worden. Er fährt fort, daß aus jenen Ereigniſſen nur folge, daß ſie beſeitigt werden müßten, und zu dem Zwecke habe die Verſammlung den Präſidenten ermächtigt, die Bürgerwehr zum Schutz der Verſammlung zu requiriren, auch ſei jetzt ein auf dieſen Schutz bezüglicher Geſetzentwurf zur ſchleunigen Berathung eingebracht worden, und wenn dieſes Geſetz zur Zügelung der Störungen nicht ausreichen ſollte, würden weitere Maßregeln in Antrag gebracht werden. Er bemerkt weiter, und ich bitte Sie dies aus dieſem Munde wohl zu beachten, daß die Störungen und Unruhen, welche ſtattgefunden haben, weſentlich dem Umſtande mit zuzuſchreiben, daß die Regierung in letzter Zeit Miniſterien anvertraut worden, welche nach der Meinung des Volkes einer reaktionairen Richtung huldigen; daß dieſe Vorausſetzung eine allgemeine Aufregung

verurſacht, und daß eben deswegen einerſeits die Miniſter, um den Schein der Reaktion von ſich abzuwenden, zu einer kräftigen Leitung der Angelegenheiten nicht haben gelangen können, ſowie andererſeits die Verſammlung oder doch ein großer Theil derſelben jede Handlung dieſer Miniſter mit Mißtrauen aufzufaſſen ſich gedrungen fand. Bei einem Miniſterium, welches für freiſinnig gehalten, müſſe dies nothwendig anders werden. „„Nur ein ſolches aus kräftigen Männern zuſammengeſetztes Miniſterium könne die Freiheit und Ordnung fördern. Eine Verlegung der Verſammlung, um die Freiheit der Berathung zu wahren, erſcheine für jetzt unnöthig. Sie könne vielmehr, wenn man die Möglichkeit eines Einfluſſes von Außen überhaupt vorausſetze, nur die Folge haben, daß die Freiheit der Berathung nach einer **anderen** Seite hin in Frage geſtellt und dadurch der gegenwärtige Zuſtand der Unſicherheit verlängert und geſteigert werde. Dieſe Betrachtung genüge, um die Maßregel für jetzt als eine äußerſt bedenkliche und gefährliche erſcheinen zu laſſen.““

„Meine Herren! Ich denke allerdings, daß die einzig richtige Schlußfolgerung aus dem Vorderſatz, daß die Nationalverſammlung bedroht ſei, nur die ſein kann, daß man ihr Schutz gewähren müſſe, ſei es durch die Bürgerwehr oder durch Militair. Aber darin ſcheint mir **keine** Logik zu liegen, daß man, weil Gewaltmaßregeln gegen die Nationalverſammlung Seitens des Volkes vorgekommen, darauf mit einer andern Gewaltmaßregel gegen die Nationalverſammlung Seitens der Regierung antworten müſſe. Freilich wird man Ihnen ſagen: das ſind keine Gewaltmaßregeln; die Regierung ſei in ihrem

vollkommenem Rechte. Man wird Ihnen beweiſen wollen, daß in einem konſtitutionellen Staate die Regierung das Recht habe, die Miniſter frei und ſelbſtſtändig zu wählen, und ſich dabei nicht leiten zu laſſen brauche durch Mißtrauensvota der Volksvertretung, daß vielmehr nach konſtitutionellem Herkommen ein Miniſterium erſt mehrfach durch Majoritäten geſtürzt ſein müſſe und dergleichen mehr. Ich höre bereits kommende Redner, ja wir haben heute früh bereits ſolche Anſichten von dieſer Tribüne aus gehört. Meine Herren! Ich warne Sie ſehr, in einer Zeit wie die heutige, wo einzelne Tage den Inhalt von früheren Jahrzehnten haben, in einer ſo autonomen Zeit, die ihr eigenes Leben und ſomit auch ihr eigenes Geſetz hat, ſich leiten zu laſſen von Lehrbuch-Begriffen und Definitionen. Wenn alle ſtaatsrechtlichen Handbücher der Welt ſagen, daß der König in ſeinem Recht geweſen ſei, wenn er ſein angebliches Recht in dieſer Weiſe auf die Spitze trieb, — ich kann es nicht für Recht erklären, zu würfeln über die eigene Exiſtenz, zu würfeln über Mehr, über Wohl und Weh von Preußen, von ganz Deutſchland. (Bravo auf der Linken und im Centrum). Und die Verlegung und Vertagung der Nationalverſammlung? Sie iſt ein Staatsſtreich, und wahrhaftig, ich begreife nicht die Anſichten Ihres Ausſchuſſes, die uns ſo eben mitgetheilt worden. Die preußiſche Nationalverſammlung iſt berufen zur Vereinbarung der ſämmtlichen preußiſchen Staatsverhältniſſe mit der Krone. Sie vertritt ſouverain den preußiſchen Volkswillen; ſie ſteht Macht gegen Macht gegenüber dem Throne. Wie kann unter ſolchen Verhältniſſen die gleiche, ſelbſtſtändige Macht einſeitig eingreifen in das innerſte Weſen der anderen, wie dies zweifellos geſchieht durch die Verlegung der Verſammlung!

Die Krone könnte mit demſelben Rechte die Verſammlung auflöſen. Das widerſpricht der Natur der Sache; denn Sie werden nicht läugnen wollen, daß es ein Eingriff in das Lebensprinzip iſt, wenn eine Nationalverſammlung aus der Hauptſtadt des Landes verlegt wird. Und weil die Natur der Sache für mich ſpricht, verſchmähe ich es, mich auf den juriſtiſchen Boden zu ſtellen und Ihnen noch des Weiteren zu beweiſen, daß durch ein Geſetz die Nationalverſammlung nach Berlin berufen worden, daß dieſes nur durch ein Geſetz wieder aufgehoben werden kann, und daß es ſich von ſelbſt verſteht, daß bei einem ſolchen Geſetze die konſtituirende Verſammlung ſchon in ihrer ſonſtigen Eigenſchaft doch auch mitzuſprechen haben würde. Meine Herren, Recht und Geſetz ſtehen auf der Seite der preußiſchen National-Verſammlung; und wenn Sie darüber noch zweifelhaft ſein könnten, ſo ſehen Sie hin auf die würdevolle Haltung dieſer Verſammlung, auf die würdige Haltung der Hauptſtadt. Dieſe würdige Haltung iſt Folge des vollen Bewußtſeins, daß die Verſammlung einen feſten Boden im Geſetze und im Rechte hat. Und nun bitte ich Sie, ſchauen Sie ferner darauf hin, wie das preußiſche Volk handelt! Aus allen Provinzen, von allen großen nnd vielen kleinen Städten ſind Adreſſen und Deputationen nach Berlin gekommen, die auf das Entſchiedenſte ſich auf die Seite der National-Verſammlung ſtellen. Meine Kommittenten, die Bewohner der Stadt Magdeburg, haben ſich, nach Mittheilung der mir eben zugehenden Zeitung, an die National-Verſammlung gewendet mit der Aufforderung, ein Dekret ergehen zu laſſen, welches die Steuerverweigerung ausſpricht. Erinnern Sie Sich, was in Berlin geſchehen. Die Stadtverordneten, die geſetzlichen Behörden einer Stadt von einer halben Millien

Einwohner, bieten der National-Verſammlung ihre Lokale, die Kaufmannſchaft ihren Kredit, die Bürgerwehr, 60,000 Mann, ihren Schutz. Nun, meine Herren, was bleibt dann für den Thron übrig? Worauf ſtützt ſich der Thron, wenn das Volk und die Vertreter des Volks in dieſer Weiſe handeln? Was iſt der Thron ohne Volk? Er iſt Nichts!

„Es iſt für eine deutſche Reichsverſammlung unabweisbare Pflicht, in ſolch großem Momente dem gekränkten Volksrechte zur Seite zu ſtehen. Erſparen Sie einem edlen Volke neue Ströme Blutes! Wir ſind im Stande, einer zweiten, einer furchtbaren Revolution vorzubeugen. Thun wir es nicht, ſo ſehe ich ſchweres Unglück auf der einen wie auf der andern Seite; die Reaktion auf der einen Seite, die nothwendig zu einer weiteren Revolution führen muß; ich ſehe auf der andern Seite Anarchie; ich ſehe ſchreckensvolle Jahre vor uns, Jahre voll Blut und Graus, wenn wir nicht muthig unſere Pflicht erfüllen. Meine Herren, ich fordere von Männern vor Allem Eins: Muth! Wir ſind hier fünfhundert Vertreter des deutſchen Volkes, bei Gott! nicht hergeſendet zu dem Zweck, um Unruhen, wenn ſie im badiſchen Oberlande oder in Altenburg entſtehen, zu unterdrücken; wir ſind hierher geſendet, um die Geſchicke Deutſchlands in die Hand zu nehmen, und wir müſſen den Muth haben, auch die große preußiſche Macht, wenn ſie volksfeindlich ſich widerſetzt, zu bekämpfen. Wollen Sie das nicht, ſo laſſen Sie uns wenigſtens den Muth haben, zu geſtehen, daß nicht in uns der Schwerpunkt Deutſchlands liegt; dann wollen wir patriotiſch genug ſein, dieſen Schwerpunkt auf die Macht übergehen zu laſſen, die die Kraft hat, uns zu widerſtehen. Meine Herren, laſſen Sie den ungeheuren politiſchen Moment dieſer Stun-

den nicht bewußtlos aus Ihren Händen gleiten. Noch ruht die Macht in Ihren Händen, und nur Ihr Wille ist verzaubert. Erlösen Sie Sich! Wir haben in Oesterreich der deutschen Sache einen furchtbaren Schlag versetzt. Lassen Sie mich schweigen von den Eindrücken, die wir in dieser Beziehung erst heute von Neuem erfahren haben; Sie haben gehört, wie man in diesem Moment in Oesterreich über uns denkt; ich schweige darüber. In Berlin sieht man noch mit Sehnsucht auf unsere Hülfe; noch vorgestern habe ich einen Brief von einem der Leiter der Berliner National-Versammlung erhalten. Man sagt mir, daß wenn es sich auch jetzt zeigen sollte, daß die Vertreter der deutschen Nation in Frankfurt ihren Beruf nicht erkennen, wenn sie auch jetzt nicht wüßten, daß wir neben der Einheit auch die Freiheit Deutschlands zu schützen haben, dann habe sich Deutschland vergriffen und die schlechtesten seiner Söhne nach Frankfurt gesendet." (Lebhafter Beifall auf der Linken und der Gallerie. Zischen von der Rechten. Ruf der Rechten: Gallerie räumen! Erneuerter stürmischer Beifall von der Linken. Simon zu der Rechten gewendet): „Mit Ihrem Zischen ist es nicht gethan, hier gilt es Männerhandlungen. — Meine Herren! ich beschwöre Sie, werfen Sie Deutschland nicht durch Ihre Energielosigkeit in blutige Zuckungen. Retten Sie Deutschland!"

Die Majorität des Parlaments blieb sich getreu. Sie sah thatlos dem Bruch zwischen der preußischen Nationalversammlung und der Krone zu. Als der oben erwähnte Antrag von der Versammlung abgelehnt worden, hielt Simon es für Pflicht, nach Berlin zu eilen und dort seinen Deputirtensitz einzunehmen, um in einem letzten entscheidenden

Momente, wo es Zuſammenhalten der Partei galt, nicht zu fehlen. Er reiſte am 15. November 1848 von Frankfurt ab.

Gleich nach ſeiner Ankunft in Berlin ſuchte Simon ſchriftlich eine Audienz beim Prinzen von Preußen nach, weil er von der gewiſſenhaften Natur dieſes Fürſten eine Ausgleichung noch für möglich hielt. Der Adjutant desſelben, Major v. Vinke, brachte ihm perſönlich die Antwort, daß der Prinz, als erſter und loyaler Unterthan des Königs, ihn als ein Parteihaupt der Oppoſition nicht ſprechen könne."

Simon wohnte in Berlin den letzten Sitzungen der Nationalverſammlung bei; er blieb an dem vom Volke ihm angewieſenen Platze bis zur gewaltſamen Auflöſung der Verſammlung. —

Berlin, 18. November 1848.

Offener Brief an meine Wähler, die Bewohner des Kreiſes Koſel in Oberſchleſien.*)

Verehrte Männer!

„Durch Ihr Vertrauen zu Ihrem Vertreter in der preußiſchen National-Verſammlung berufen, nöthigte mich

*) Es dürfte hier am Platze ſein, der Umſtände, welche der Wahl Heinrich Simons im Kreiſe Koſel vorausgingen, zu erwähnen. Max Simon, des Erſteren Freund und Vetter, war in Folge ſeiner energiſchen und umſichtigen Verwaltung des Fürſtenthums Pleß, der er in den Jahren 1846 bis Ende März 1848 als Direktor (in Gräflich Hochbergſchen Dienſten) vorſtand, in weiteren Kreiſen Oberſchleſiens bekannt geworden; die freiſinnige Partei der Wahlmänner des Kreiſes Koſel trug ihm die Deputirtenſtelle des Kreiſes für die preußiſche Nationalverſammlung an. Er ſagte freudig zu. Zwei Tage vor der Wahl hörte er jedoch, daß Heinrich Simon zwar als Deputirter

die bereits für die Stadt Magdeburg angenommene Wahl als deren Abgeordneter zur deutschen Reichsversammlung, dem von Ihnen gewählten Stellvertreter jene ehrenvolle Stellung einzuräumen.

„In diesen Entscheidungstagen aber, in denen Oesterreich einer soldatischen Contrerevolution gefallen und Frankfurt geschwiegen hat, ist die National-Versammlung in **Berlin** der thatsächliche Mittelpunkt Deutschlands geworden; durch sie wird die Frage von Deutschlands Freiheit entschieden und durch den Wiederhall, den die Stimme der National-Versammlung im preußischen Volke finden wird. — In solchen Tagen, wo überdies mit der Stellung eines preußischen Volksvertreters möglicherweise persönliche Gefahr verbunden ist, konnte ich über das, was meine Pflicht sei, nicht schwanken. Ich blieb nach der in Frankfurt a. M. eingetroffenen Nachricht von dem unheilvollen Konflikt zwischen Krone und Volksvertretung nur noch so lange daselbst, als nöthig war, meine betreffenden Anträge einzubringen und zu vertheidigen. Die Zeitungen und stenographischen Berichte haben Ihnen die Anträge, welche das Resultat einer vorgängigen Berathung sämmtlicher Fraktionen der Linken und des linken Centrums sind, mitgetheilt. Wurden dieselben Seitens der deutschen National-Versammlung angenommen, so war der Seitens der Krone ungerechtfertigt veranlaßte Konflikt zwischen ihr und der Volksvertretung —

---

für Frankfurt mehrere Male in Schlesien gewählt sei, für Berlin aber seine Wahl nicht in Aussicht stehe. Max gab sofort seinen Lieblingswunsch auf, reiste nach Kosel, theilte die Sachlage mit, verwies auf die damalige größere politische Erfahrung seines Vetters und schlug ihn der Partei als Abgeordneten vor. Die Wahl erfolgte unmittelbar darauf und einstimmig.

— durch das ſchiedsrichterliche Dazwiſchentreten der deutſchen Centralgewalt gehoben. Ich nehme in Betreff der Begründung jener Anträge und meiner Anſicht über den Stand der Angelegenheit auf meine in der Sitzung vom 14. d. M. gehaltene Rede Bezug.

„Die Anträge fielen, — durch jene dem Miniſterium unbedingt ergebene Partei der deutſchen National-Verſammlung, die auch Deutſchlands Schweigen zur Windiſchgrätz'ſchen Herrſchaft in Oeſterreich bewirkt hat, und ich bin darauf unmittelbar auf den mir von Ihnen anvertrauten Poſten geeilt.

„Während ich wünſche, dadurch Ihrem Vertrauen zu entſprechen, ſage ich Ihnen meinerſeits nochmals meinen innigen Dank, daß Sie mir es durch dieſes Vertrauen möglich gemacht, in ſo heiligem Momente auch mein Schärflein auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen.

„Ich lebe der feſten Ueberzeugung, daß Sie, wie alle meine ſchleſiſchen Landsleute, die Maßregeln der preußiſchen National-Verſammlung, die mit ſo ruhmvoller, in der deutſchen Geſchichte für immer glänzenden Entſchiedenheit für das Volksrecht aufgetreten iſt, — daß Sie dieſe Maßregeln auf das Kräftigſte und mit allen Ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln unterſtützen und der National-Verſammlung unerſchütterlich zur Seite ſtehen werden.

„Es gilt Deutſchlands Freiheit!"

Heinrich Simon.

Januar 1849.

In der Parlamentsſitzung vom 4. Januar 1849 kommt die preußiſche Verfaſſungs-Angelegenheit auf's Neue

zur Sprache: es handelt ſich um Rechtsgültigkeit und Anerkennung der octroyirten preußiſchen Verfaſſung vom 5. Dezember 1848. Und wieder iſt es Heinrich Simon, der „nicht müde“*) wird, für Recht und Freiheit einzutreten. Wir theilen ſeine — am 4. Januar 1849 gehaltene Rede unverkürzt mit. Sie verdient noch heute von jedem Preußen — mit Aufmerkſamkeit — geleſen zu werden:

„Meine Herren! Als die preußiſchen Verhältniſſe am 14. und 20. November zur Debatte kamen, rieth Ihnen jene (die linke) Seite des Hauſes, ſich, Ihres Urſprungs eingedenk, energiſch auf die Seite des Volksrechtes zu ſtellen. Wir erkannten den letzten Moment, in welchem Sie noch einlenken konnten. Sie haben die früheren großen politiſchen Momente, in welchen die Macht der National-Verſammlung feſtgeſtellt werden konnte, durch Ihr Handeln zu Momenten des eigenen Sturzes gemacht, Sie thaten dies durch Ihren Beſchluß in der Malmöer Waffenſtillſtandsfrage (Unruhe auf der Rechten), Sie thaten dies in der öſterreichiſchen Frage. Noch war es möglich, daß Sie ſich dem preußiſchen Volke als eine mächtige moraliſche Stütze boten. Wir beſchworen Sie, dies zu thun, und ich hatte noch damals, noch vor acht Wochen, die Berechtigung, mit der Aufforderung an Sie zu ſchließen, durch einen energiſchen Beſchluß Deutſchland zu retten. Sie haben dieſen Beſchluß nicht gefaßt. Heute liegt Deutſchland am Boden, von Neuem preisgegeben den Wühlereien ſeiner Diplomaten, den auseinander laufenden Familienintereſſen ſeiner vierunddreißig Dynaſtieen. (Bravo auf der Linken und im linken Centrum.) Meine Herren! Mit ſchwerem Herzen bekenne ich es: Heute habe ich nicht mehr die Be-

*) „Nicht müde werden!“ war Heinrich Simon's Lieblingsſpruch.

rechtigung, Ihnen zuzurufen: Retten Sie Deutſchland! Sie können Deutſchland nicht mehr retten; und ich will Ihnen den Grund ſagen. Sie haben neun lange Monate nicht daran gedacht, daß Ihre Kraft und ganze Macht ausſchließlich wurzle in den Sympathieen des deutſchen Volkes, und daß Ihre Kraft und Macht brechen mußte, wenn Sie dieſen Boden verließen. Sie haben dieſen Boden verlaſſen, und das deutſche Parlament, ein Rieſe auf ſeinem mütterlichen Boden, wird jetzt, demſelben enthoben, in Diplomatenarmen erdrückt werden. (Stimmen auf der Linken: Sehr wahr!) Meine Herren! Was haben Sie dadurch erreicht, daß Sie ſich auf die Seite der Kabinette geſtellt? Haben Sie dort Anerkennung gefunden? Ich finde dies nicht; ich finde, wir haben den Regierungen ſo lange Rechnung getragen, bis wir uns ſtark verrechnet haben. Welche Regierung hätte es noch in der Mitte des vorigen Jahres gewagt, ſich uns gegenüber zu ſtellen, und kaum ſehen die Regierungen, daß das Volk nicht mehr hinter uns, ſo dürfen ſelbſt die Kleinen uns ungeſtraft trotzen. Oeſterreich erklärt offen und unumwunden, an unſere Beſchlüſſe nicht gebunden zu ſein, offen und unumwunden, daß Deutſchland nicht über Oeſterreich ſtehe; es verweigert die Beiträge, die für das Reich ausgeſchrieben; es will nicht mehr mit dem Reichsminiſterium des Innern verhandeln, ſondern nur mit dem Miniſterium des Auswärtigen, denn was hätte Oeſterreich wohl mit einem deutſchen Miniſterium des Innern zu thun? (Hört!) Hannover erklärt, die Grundrechte vorläufig nicht publiziren zu wollen. Bayern's Bevollmächtigter hat in Beziehung auf dieſe Grundrechte keine Inſtruktion. (Hört!) Auch Bayern will, wie man hört, keine Beiträge zahlen; auch Bayern ſoll, wie man hört, ſich nur mit dem Mi-

niſterium des Auswärtigen einlaſſen wollen (Hört!); und Preußen! Nun, Preußen giebt allerdings nicht eine gleich unumwundene Erklärung, wie Oeſterreich, aber, meine Herren, es handelt dieſer unumwundenen Erklärung gemäß. (Hört!) Sie wiſſen, wie Ihr Beſchluß in Betreff Poſens aufgenommen worden; er wird ignorirt; man handelt ihm direkt entgegen durch die betreffende Beſtimmung der octroyirten Verfaſſung. Unſere Geſetze werden in Preußen entweder nicht publizirt, oder ſie werden nicht als deutſche, ſondern als preußiſche Geſetze publizirt. Könnten Sie aber noch zweifelhaft ſein über die Richtigkeit meiner Behauptung, ſo weiſe ich Sie darauf hin, wie unſere Beſchlüſſe vom 14. und 20. November aufgenommen worden ſind. Sie waren ſo kühn, die preußiſche Krone aufzufordern, das Miniſterium Brandenburg zu entlaſſen. Nun, meine Herren, dieſes Miniſterium Brandenburg war ausſchließlich dazu beſtimmt, den Gewaltſtreich zu begehen. Kein Menſch in Preußen dachte daran, daß dies ein Miniſterium ſei, welches dauernd an der Spitze des Staates ſtehen könne. Sobald der Gewaltſtreich geglückt, ſollte das Miniſterium entlaſſen werden, man wollte es nach dem urſprünglichen Plane nicht einmal am 27. November vor die Kammern in Brandenburg treten laſſen. Das Miniſterium hat es Ihren Beſchlüſſen zu danken, daß es gegenwärtig noch am Leben iſt; das preußiſche Gouvernement mußte zeigen, was es auf Ihre Beſchlüſſe gebe. (Bravo auf der Linken und im linken Centrum.)

„Meine Herren! Das iſt der Unſegen, den jede Halbheit hat; man verletzt nach allen Richtungen. Sie haben die preußiſche Krone verletzt durch Ihren Beſchluß, daß das Miniſterium entlaſſen werde; Sie haben im Volk alles Vertrauen verloren, weil Sie den zweifelloſen Machtſpruch

der Krone in Anſehung der Vertagung und Verlegung der Nationalverſammlung als Recht anerkannten. Das Volk in Preußen und in Oeſterreich ſieht nicht mehr auf Frankfurt, denn es hofft nicht mehr auf Frankfurt. Dagegen läßt ſich in dieſem Momente wenig thun. Der Umſchwung wird kommen. Ich getröſte mich mit voller Zuverſicht, daß das deutſche Volk die Idee deutſcher Einheit und Freiheit, die Idee gemeinſamer deutſcher Volksvertretung nicht deshalb fallen laſſen wird, weil dieſe erſte Verſammlung das Volk nicht zu verſtehen wußte; die einzelne Verſammlung kann untergehen, nicht aber die Idee, die einmal im Volke Wurzel gefaßt. Aber, meine Herren, auf Eines mache ich Sie aufmerkſam: Sie können dieſe Idee auf kürzere oder längere Zeit gründlich ruiniren, wenn Sie fortfahren auf dem eingeſchlagenen falſchen Wege, und Sie thun das, wenn Sie die Rechtsverletzung der preußiſchen Krone, um die es ſich zur Zeit handelt, wenn Sie die Auflöſung der Nationalverſammlung und die Octroyirung einer Verfaſſung nicht als Rechtsverletzung anerkennen, wenn Sie den Antrag Ihres Ausſchuſſes annehmen, über dieſe Beleidigung des preußiſchen und des deutſchen Volkes zur Tagesordnung überzugehen. Meine Herren! Als Solon gefragt wurde, welches die beſte Regierung ſei, da antwortete er, das ſei die, in welcher die geringſte Beleidigung des geringſten Bürgers als eine Schmach für die ganze Verfaſſung angeſehen werde. Ich frage Sie, was würde wohl bei ſolchem Maßſtabe von unſerer gegenwärtigen Regierung Deutſchlands zu ſagen ſein, wenn wir über die Beleidigung des ganzen preußiſchen Volkes, über die Beleidigung der Rechtsidee ſelber zur Tagesordnung übergehen wollten? — Laſſen Sie uns das Benehmen der preußiſchen Regierung prüfen. Die Revolution hatte am

18. März in Berlin gesiegt, aber ihre Resultate waren nicht sofort festgestellt worden. Dies that die Deputation, welche die Stadt Breslau nach Berlin sendete, durch ihre Verhandlungen mit dem Ministerium und der Krone in den Nachtstunden vom 21. auf den 22. März und am 22. März, während man sich auf den Straßen anschickte, die Leichen der auf den Barrikaden Gefallenen zu begraben. Da man jetzt, bei vorwärts geschrittener Reaktion, dieser Deputation das Aergste zur Last legt, habe ich zu erwähnen, daß ich die Ehre hatte, einer der drei-Sprecher jener Deputation zu sein. Nun ja, sie hat dem preußischen Volke die Urwahlen zum Zweck einer die Verfassung vereinbarenden Nationalversammlung erkämpft und die schriftliche Feststellung, durch die Kabinetsordre vom 22. März, aller der wesentlichen Volksrechte, die wir jetzt in unsere deutsche Grundrechte aufgenommen. Ich erkenne somit an, daß Grund vorhanden, diesen Männern nicht hold zu sein. Dies Versprechen des Königs von Preußen, mit einer aus Urwahlen hervorgegangenen Volksvertretung eine Verfassung zu vereinbaren, das, meine Herren, ist das wesentliche Ergebniß der März-Revolution. Dieses Versprechen wurde am 8. April, nach erfolgter Zustimmung des vereinigten Landtages, zum Gesetz erhoben, und man kann sagen, daß es Vertrag wurde, als am 22. Mai auf Grund des Wahlgesetzes die Abgeordnetenwahlen vollendet, und das ganze preußische Volk das Gesetz zur Ausführung gebracht hatte. Die Souveränetät war fortan zwischen Volk und Krone getheilt, und nur das Wie der Theilung hatte die Vereinbarung festzustellen. Ein einseitiger Widerruf dieses Gesetzes, dieses Vertrages war fortan rechtlich unmöglich. Dennoch ist dieser Widerruf Seitens der preußischen Regierung erfolgt. Man hat am fünften Dezember durch

Kabinetsbefehl eine Verfaſſung eingeführt. Der Monarch hat durch dieſen Akt das Reſultat der Revolution wiederum vernichtet, die Souveränität wiederum ausſchließlich an ſich geriſſen, von Neuem nach ſeinem Belieben über Volksrechte verfügt, dem Volke nach ſeinem Ermeſſen und nach alter Weiſe ein Mehreres oder Wenigeres geſchenkt. Ich gehe über dieſes Mehr oder Minder vorläufig hinweg und ich ſage: Wehe dem Volke, dem der Titel gleichgültig, durch den es in den Beſitz ſeines Heiligſten kommt. (Auf der Linken: Sehr wahr!) Die Grundlage dieſer Verfaſſung iſt die Willkür eines Einzelnen, dem niemals die innere Berechtigung zur Revolution gegenüber einem ganzen Volke zugeſtanden werden kann. Eine ſolche Willkür hat kein ſchaffendes Leben in ſich; nie wird daher dieſe Verfaſſung in dem Volksbewußtſein Wurzel ſchlagen; durch kein rechtliches und ſittliches Band iſt das Volk an dieſe Verfaſſung geknüpft; kein geſicherter Rechtszuſtand kann auf die Willkür eines Einzelnen gebaut werden, und ſo wird, das verkünde ich, der Beſtand der Verfaſſung ebenſo wieder von der Willkür abhängen, und die Regierung wird, ſobald der Augenblick gekommen iſt, auch dieſe Verfaſſung brechen, wie die bisherige. — Meine Herren! Man hat zur Vertheidigung des Verfahrens der preußiſchen Regierung eingewendet: Die Krone habe nicht anders handeln können; mit dieſer Verſammlung ſei eine Vereinbarung unmöglich geweſen. Es haben die maßloſeſten Angriffe auf die preußiſche Nationalverſammlung ſtattgefunden. Nun, meine Herren, die Gewalt hat geſiegt; was wäre alſo dem Weltlauf entſprechender, als ſolche Angriffe; wir ſind ihrer in Deutſchland aus den Tagen vor dem März noch nicht entwöhnt. Aber ſelbſt von dieſer Tribüne herab hat man die National-

verſammlung geſchmäht, und Ihr Ausſchuß überbietet ſich in Anſchuldigungen, auf die ich zurückkommen werde. Ihr Ausſchuß ſtellt die Behauptung auf, die Auflöſung der Berliner Nationalverſammlung ſei eine politiſche Nothwendigkeit geweſen, wenn auch das Recht dazu als zweifelhaft betrachtet werden könne; die Frage aber, ob die Krone zur Auflöſung berechtigt geweſen, ſei kaum von irgend einer Seite erhoben worden. Ich kann dem Herrn Berichterſtatter denn doch zuſichern, daß die Frage wirklich auch erhoben worden. Es hat wirklich Leute gegeben, welche dieſe rechtliche Seite im Intereſſe des Rechts, im Intereſſe des Landes und des Volkswohls recht ernſtlich erwogen haben. Ich finde, der Herr Berichterſtatter nimmt hier einen ſehr thatſächlichen Boden ein, und man dürfte dieſe Anſicht bei anderer Gelegenheit citiren, daß es bei einer Revolution, — denn Sie werden mit mir einverſtanden ſein, daß dieſer Staatsſtreich der preußiſchen Regierung nichts iſt, als eine Revolution der Krone gegen das Volk, — daß es da nicht der Mühe lohne, auf die Frage von der Berechtigung einzugehen. Nun, meine Herren, ich für meine Perſon erkenne ein Nothrecht auch in der Politik vollſtändig an, wenngleich es mir nicht beikommt, ſo weit zu gehen, wie Herr v. Vincke von mir auf dieſer Tribüne behauptet hat. Nach ihm ſoll ich von dieſem Platze aus geſagt haben: ich verſchmähte es, auf dem Boden des Rechts zu ſtehen. Dies iſt ein Irrthum von ſeiner Seite. Ich wies damals darauf hin, daß die Natur der Sache die Unzuläſſigkeit der Vertagung und Verlegung der preußiſchen Nationalverſammlung ergäbe, und fuhr fort, daß ich es da, wo die Natur der Sache für mich ſpräche, nicht für nöthig erachte, mich noch zum Ueberfluſſe auf den juridiſchen Boden zu ſtellen. Ich unterſchied aus-

drücklich Recht und Geſetz, während Herr v. Vincke allerdings ein Recht nicht anerkennt, wenn es nicht geſetzlich. Während ich das hiſtoriſche Recht anerkenne, das göttliche aber höher ſtelle, und mich bei einem Konflicte dieſes hiſtoriſchen Rechts mit jenem höheren Rechtsbewußtſein eines ganzen Volkes zu Gunſten des letzteren entſcheide, iſt nach jener Anſicht jede Revolution verwerflich.

„Es kann nicht die Rede davon ſein," hat am zwanzigſten November Herr v. Vincke geſagt, „faktiſche Zuſtände an die Stelle des Rechts zu ſetzen," und er ſagte dies mit Beziehung auf das Recht der Vereinbarung der preußiſchen Krone mit dem Volk. Ich freue mich dieſer Erklärung, denn wir dürfen bei ſolchen Anſichten hoffen, daß auch jene äußerſte (rechte) Seite den Staatsſtreich der preußiſchen Regierung gegen dieſe auf das Geſetz begründete Vereinbarung ſchlechthin verwerfen wird, daß auch dieſe Seite des Hauſes jetzt gegen den Staatsſtreich ſprechen wird. Und wenn Herr v. Vincke in einer früheren Rede gegen meine Behauptung, daß die Verlegung jener Verſammlung einen Staatsſtreich enthalte, erklärte, er könne von einem Staatsſtreiche in Preußen auch nicht die leiſeſte Spur erkennen, ſo, denke ich, wird es ihm jetzt ergehen, wie es einem andern Mitgliede auf unſerer Seite früher mit der Reaktion erging, und er wird jetzt von dieſer Tribüne erklären: „Ich ſehe jetzt den Staatsſtreich!" und vielleicht auch etwas Reaktion dazu. — Ich alſo, meine Herren, erkenne ein Nothrecht auch in der Politik vollſtändig an; aber Das beſtreite ich entſchieden, daß Gründe vorliegen, von einem derartigen Nothrechte in Beziehung auf die Octroyirung der preußiſchen Verfaſſung zu ſprechen. Man hat zunächſt die Unthätigkeit der Nationalverſammlung angegriffen, und darauf hingewieſen, daß ſie nur wenige Para-

graphen der Verfaſſung berathen habe. Eigenthümlich! und in dem Momente, wo ſie anfing, ernſtlich vorwärts zu gehen, — in dem Momente, wo man das „von Gottes Gnaden“ aufhob, den Adel aufhob, die Orden, die Titel, da fand man, daß ſie zu ernſtlich vorwärts gehe, da hob man ſie auf. (Heiterkeit auf der Linken.) Die Sache ſteht gerade umgekehrt: die Verſammlung war augenſcheinlich zu ſehr Willens, ernſtlich vorwärts zu gehen, und aus dieſem Grunde iſt man gegen ſie eingeſchritten. Die Verſammlung nahm allerdings an, daß das bloße Hinſtellen einer Verfaſſung auf dem Papiere ein unſchuldiges Spielzeug ſei, ſo lange man die ſonſtige ganze alte Geſchichte unangetaſtet laſſe, die alte Gemeindeverfaſſung, das alte Verwaltungs-, das alte Juſtiz- und Militärweſen beibehielt, ſo lange man die ganze Schaar der Büreaukraten weiter gewähren ließ, und weil ſie dies nicht wollte, deshalb hat man ſie aufgelöſt, nicht wegen ihres angeblichen Nichtsthuns oder ihrer Unfreiheit; ſie war vielmehr der Krone zu frei. Das ganze Räthſel iſt gelöſt durch das Eine Wort: Die linke Seite des Hauſes hatte in der letzten Zeit die Mehrzahl der Stimmen. — Aus dieſem Grunde mußte denn auch jeder Verſuch einer Vermittelung zwiſchen Krone und Nationalverſammlung von vornherein ſcheitern; man wollte Seitens der Krone keine Vermittelung, ſondern man wollte die günſtige Gelegenheit, die Macht, ſo lange ſie noch in den Händen, benutzen, um die Reſultate der Revolution möglichſt zu beſeitigen. Dies iſt der innere ausſchließliche Sinn des Konflikts, und deshalb blieben alle Verſuche der Vermittelung vergebens; ſie ſind, was auch Ihr Ausſchuß behaupten möge, vielfältig gemacht worden. Man hat in Folge meines Vorſchlages: den Reichskommiſſarien Seitens der Nationalverſammlung eine Erklärung

behufs der Vermittelung zwiſchen Krone und Volk dahin abzugeben, daß der Konflikt für gehoben anzuſehen ſei, wenn das Miniſterium Brandenburg zurücktrete, und das folgende Miniſterium die Verſammlung nicht hindere, in Berlin fortzutagen, — dieſe Erklärung zwar nicht den Reichskommiſſarien, wohl aber Seitens der Nationalverſammlung dem Lande mitgetheilt. Es ſind Ihnen ferner die Bemühungen des trefflichen Grabow bekannt, aber ich weiß nicht, ob Ihnen auch das an die Krone gerichtete Schreiben zur Kenntniß gekommen, welches von allen einflußreichen Mitgliedern aller Fraktionen bereits genehmigt war, und welches der Krone, wovon dieſe in Kenntniß geſetzt wurde, für den Fall eingehändigt werden ſollte, daß ſie das Miniſterium Brandenburg entlaſſe. Dieſes eventuelle Schreiben lautet:

„Der Erlaß der Allerhöchſten Botſchaft vom . . ., in welchem die Entlaſſung des Miniſteriums Brandenburg verkündet wird, hat uns mit aufrichtiger Freude darüber erfüllt, daß nunmehr die Scheidewand gefallen iſt, welche zu unſerem tiefen Schmerze zwiſchen der Krone und den Volksvertretern ſich erhoben hat. In dieſem Akte begrüßen wir einen willkommenen Anlaß, Ew. Majeſtät auszuſprechen, wie wir von dem regen Wunſche beſeelt ſind, eine Spaltung zwiſchen der Krone und der National-Verſammlung zu beſeitigen, welche die friedliche Entwickelung der jetzt in der Bildung begriffenen ſtaatlichen Wiedergeburt Preußens und Deutſchland's gewaltſam zu ſtören, und das Vaterland in die unheilvollſten Wirrniſſe zu ſtürzen droht. Wir erblicken in der Bildung eines neuen volksthümlichen Miniſteriums die ſicherſte Bürgſchaft dafür, daß die Verſammlung der Volksvertreter von ihrer Hauptaufgabe, das Verfaſſungswerk zu vollenden, durch eine ängſtliche Ueberwachung

der Verwaltungsmaßregeln der Regierung — zum Heile des Landes nicht ferner abgezogen werden wird. Möchte es Ew. Majeſtät gefallen, die verſöhnende Hand nicht zurückzuweiſen, welche wir mit der aufrichtigen Geſinnung für die Erhaltung der Rechte der Krone und des Volkes vor den Augen des Landes Ihnen bieten." (Stimmen von der rechten Seite des Hauſes: Die Unterſchriften!) Es ſind keine Namen darunter; ich bemerke wiederholt, daß es ein eventuelles Schreiben, welches im Voraus von der National-Verſammlung genehmigt worden iſt. — Sie ſehen, meine Herren, daß die National-Verſammlung bei allen dieſen Vergleichsverſuchen nur an dem Einen unverbrüchlich gehalten, daß das Recht des Volkes, in der Revolution blutig erworben, nicht durch den Vergleich zu Grunde gehe, und ein ſolcher Vergleich konnte nicht von Männern gewünſcht werden. — Aus dieſem Wunſche der Vermittelung ging es ferner hervor, wenn Mitglieder verſchiedener Fraktionen der Berliner National-Verſammlung hierher kamen. Ihr Ausſchußbericht erwähnt dies mit dem Bemerken, daß Jene „angeblich" zu Vermittelungsverſuchen hieher gekommen ſeien. Meine Herren! Ich weiſe dieſe Inſinuation im Namen jener ehrenhaften Männer zurück, und ich habe hierzu eine doppelte Verpflichtung, weil ich es war, welcher Abgeordnete mehrerer Fraktionen in Berlin aufforderte, hierher zu gehen, um durch ihre Mittheilungen Aufklärung zu geben, die Ihnen, meine Herren, fehlten, da der Baſſermann'ſche Bericht die Unkenntniß der preußiſchen und berliner Verhältniſſe an der Stirne trägt. (Unruhe auf der rechten Seite des Hauſes.) Ebenſo ungerecht ſind die ferneren Vorwürfe, welche Ihr Ausſchuß der National-Verſammlung in Bezug auf ihr weiteres Verhalten während des Konflictes macht. Der Bericht geht freilich dabei von

der Anſicht aus, daß — doch erlauben Sie mir, daß ich wörtlich citire, „daß durch die Vertagung und Verlegung ein materielles Volksrecht nicht entfernt gekränkt; daß die National-Verſammlung durch ihren Widerſtand nach der Vertagung nur ihren Eigenwillen durchzuſetzen geſucht, und es nicht über ſich vermocht, dem Wohle des Vaterlandes das vermeintliche formelle Recht zum Opfer zu bringen; daß die demnächſt nach Brandenburg Gegangenen nichts als formelle Anerkennung ihres vermeintlichen Rechts erſtrebt; daß ſie ihrer individuellen Meinung die Berathung der Landesverfaſſung zum Opfer zu bringen entſchloſſen geweſen; daß ſie aus kleinlicher Rechthaberei das Land an den Abgrund des Verderbens geſtürzt!“ — Meine Herren! Es wird hier den Volksvertretern ſo ziemlich das Aergſte unterlegt, was man überhaupt Volksvertretern zur Laſt legen kann. Sie ſollen aus kleinlichen perſönlichen Rückſichten das Wohl des Landes bei Seite geſetzt haben. Das wäre eine große Nichtswürdigkeit, und wenn ich auch auf weiter Nichts Bezug nehmen könnte, als auf die erwähnten Vermittelungsverſuche, die mit redlichem Willen von ihnen gemacht worden ſind, ſo würde ich ſchon die Berechtigung haben, jene Vorwürfe und Anſchuldigungen mit Unwillen von der preußiſchen National-Verſammlung zurückzuweiſen. Jene Männer haben nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen geſtrebt nach Dem, was ſie für das Land als heilſam anerkannten, ſie haben die errungene Volksſouveränität nicht aufgeben, ſondern zur Geltung bringen wollen. Von der „individuellen Meinung“ dieſer Männer zu ſprechen, enthält ein vollſtändiges Verkennen der Verhältniſſe; es ſind nicht Einzelne, es ſind die preußiſchen Volksvertreter, die Namens des Landes handelten. Meine Herren! Ich bin nicht der Meinung jener Männer geweſen, die da-

mals nach Brandenburg gegangen ſind; ich habe mich aus allen meinen Kräften entgegengeſtellt, und zwar aus Gründen des Rechtes, der Ehre, der Politik. Ich nahm an, was am 9. November die National-Verſammlung als Recht der Nation beſchloſſen, das ſei auch vierzehn Tage darauf noch Recht und müſſe als ſolches im Intereſſe des Volkes aufrecht erhalten werden; ich nahm an, daß zwar von der perſönlichen Ehre des Einzelnen abzuſehen ſei bei dieſer Frage, da der Einzelne aus dieſem Grunde nur die Berechtigung zur Niederlegung des Mandats gehabt haben würde, daß aber die Ehre der Volksvertretung das Tagen in Brandenburg verbiete. Am 9. November hatte es die National-Verſammlung für heilige Pflicht erkannt, gegen ihre Vertagung und Verlegung zu den einſchneidendſten Mitteln zu greifen, die das Land in grellen Konflict mit der Krone ſtürzten. Dieſen feſten, männlichen Erklärungen jauchzte das Land zu, und Hunderttauſende von Bürgern und Beamten handelten dieſen Beſchlüſſen gemäß, und dieſe Verſammlung könnte wenige Tage darauf in Brandenburg ſein? Ich fürchtete, daß das Land das Vertrauen zu dieſer und zu jeder Vertretung verlieren müſſe, wenn es ſähe, daß es ſich auf ſeine Vertreter nicht verlaſſen könne, daß ſie, ſobald die Anſichten des Landes ins Schwanken kommen, vergäßen, als die Erwählten feſtzuſtehen, ein Halt für das Land, an welches ſich dieſes anlehnen könne; daß das Volk irre werden müſſe an dem Ernſte der Beſchlüſſe ſeiner Vertreter. Nicht minder verbot es die Politik dem Einzelnen, nach Brandenburg zu gehen, denn wenn Jeder feſthielt an ſeinem feierlichen Worte vom 9. November, ſo war der Gewaltſtreich geſcheitert. Das Nachgeben aber mußte unter allen Umſtänden zum Nachtheile des Volksrechtes ausfallen. Die Mitglieder der Majorität,

welche nach Brandenburg gingen, thaten dies in der entschiedenen Absicht, das von der Regierung gekränkte Volksrecht auch dort zu wahren. Blieben sie nun in Brandenburg in der Minorität, so verfehlten sie diesen Zweck; erhielten sie die Majorität, so verfehlten sie ihn nicht minder, da ja die Regierung bereits faktisch erklärt hatte, daß sie mit dieser Majorität nicht regieren wolle, und mithin in diesem Falle sicher von Neuem zur Vertagung und Auflösung geschritten sein würde. — Ungeachtet ich aber, wie Sie hieraus entnehmen mögen, gegen jene Männer gekämpft, und mit einer Anzahl politischer Freunde nicht nach Brandenburg ging: so werde ich mich doch nie hinreißen lassen zu dem von Oben herab geschleuderten Richterspruche Ihres Ausschusses, daß diese Deputirten, unter denen ich persönlich die ehrenhaftesten Männer kenne, bloß aus kleinlicher Rechthaberei gehandelt, und wie all die Vorwürfe lauten. Ich bedauere, daß Derartiges von einem Ihrer Ausschüsse ausgegangen. Es liegt überdies auch in diesen Anschauungen des Ausschusses ein gänzliches Verkennen des eigentlichen Sachverhältnisses. Man hatte Seitens der Krone, ohne irgend genügende Gründe, den Konflict herbeigeführt durch die Maßregeln der Verlegung und Vertagung, und nachdem die Volksvertreter ihrer Schuldigkeit gemäß Widerstand leisteten, hat man Seitens des Gouvernements Alles gethan, diese Volksvertretung herabzuwürdigen, und nachdem dies nach besten Kräften geschehen, sagt der Ausschuß, man habe nur eine bereits im Auflösungs-Prozesse begriffene Versammlung aufgelöst. Diese nichtswürdigen Scenen in Berlin, dieses Hetzen der Deputirten, die ihrer Pflicht als Ehrenmänner nachkamen und dem Willkürbefehl, nach Brandenburg zu gehen, nicht Folge gaben, sind Ihnen bekannt. Man ging schließlich so weit,

daß man an einem Tage diejenige Fraktion der Verſammlung, der man am Meiſten gram war, drei Mal mit militairiſcher Gewalt in roheſter Weiſe auseinander ſprengte. (Zuruf von mehreren Seiten: So iſt es!)

„Meine Herren! Der König von Preußen hat der Deputation, welche einige breslauer Vereine vor wenigen Wochen nach Berlin ſendeten, erklärt, daß jene vorerwähnte breslauer Märzdeputation wohl das Verletzendſte geweſen, was einem Könige in dieſer Art je geboten worden. Ich bin nicht dieſer Anſicht; (Gelächter) ich nehme an, daß jene Deputation auch nicht eine Linie breit weiter gegangen iſt, als es ihre heilige Pflicht in einem ſolchen Momente gebot. Aber, meine Herren, hätte wirklich dieſe Deputation zu großem Unrecht die Achtung vor der Krone nicht bewahrt, ſo würde ein Gegenſtück in dem gedachten Benehmen des Gouvernements liegen; denn ſchwerlich iſt die Würde eines Volkes jemals Seitens eines Gouvernements ſo ſchwer verletzt worden, als dies durch die Mißhandlung preußiſcher Volksvertreter Seitens der preußiſchen Regierung geſchehen. (Bravo! Mehrere Stimmen: Sehr wahr!) — Die Behauptung, ich wiederhole es, daß die National-Verſammlung hätte aufgelöſt werden müſſen, weil eine Vereinbarung mit dieſer Verſammlung unmöglich geweſen, iſt gänzlich aus der Luft gegriffen, ſofern man Seitens der Regierung wirklich den ernſten Willen hatte, die Revolution in ihren Folgen anzuerkennen, den Volksrechten die breiteſte Grundlage zu geben, die man verſprochen hatte. Nur dadurch, daß man dies nicht wollte, wurde die Auflöſung eine Nothwendigkeit. Betrachten Sie dieſe Reihe der Miniſterien ſeit der Revolution! Von Miniſterium zu Miniſterium ging man mit Konſequenz wieder zurück zu den geſtürzten Ideen, bis man bei günſtigem Winde bei dem Miniſterium

der Gewalt angekommen war. Darin liegt Methode. — Wollte man aber selbst die Richtigkeit der Behauptung zugeben, daß mit dieser Versammlung nicht zu vereinbaren war, was folgt daraus? Daß man mit anderen Bevollmächtigten des Volkes eine Verfassung vereinbaren mußte. Es folgt aber nicht daraus, daß man dem Volke das Recht der Vereinbarung nehmen konnte, weil nach der Ansicht der Regierung die momentanen Volksvertreter nicht geeignet waren; vielmehr konnte die Regierung höchstens das Volk, die Machtgeber jener angeblich ungeeigneten Bevollmächtigten auffordern, andere Bevollmächtigte zu ernennen. Diese Appellation an das Volk hat man aber gefürchtet, weil man wußte, wie die Antwort lauten würde. Und was thut man statt Dessen? Man nimmt den Schein einer solchen Appellation an. Man läßt allerdings neu wählen, octroyirt aber gleichzeitig ein Wahlgesetz und eine Verfassung, welche beide in ihrer Vereinigung dahin führen müssen, eine verfälschte Stimme des Landes zu hören. Meine Herren! Ich war allerdings der Ansicht, daß eine wahrhafte Appellation eine Nothwendigkeit, und da ich jene Taktik voraus sah, so machte ich während meiner Anwesenheit in Berlin den Vorschlag, der leider nicht durchgegangen ist, der Krone Seitens der National-Versammlung deren Auflösung anbieten zu lassen, unter der Bedingung, daß sofort eine neue National-Versammlung mit denselben Rechten und Pflichten und nach dem Wahlgesetze vom 8. April v. J. zusammenberufen würde. — Ihr Ausschuß ist nun freilich der Ansicht, daß diese octroyirte Verfassung eine konstitutionelle im wahren Sinne des Wortes sei; daß sie Alles gegeben habe, was irgend versprochen worden, ja, daß sie noch mehr gegeben, als versprochen. Ich kann nicht dieser Ansicht sein. Gestalten sich die Verhältnisse in Preußen,

in Deutſchland und außer Deutſchland ſchlecht, wie es den Anſchein hat, ſo bietet die Verfaſſung wenig Garantieen, denn ſie iſt dergeſtalt auf Schrauben geſtellt, daß bei genauem Zuſehen wenig übrig bleibt. Ich will Ihnen gegen die erwähnte Anſicht des Ausſchuſſes bloß einige Hauptpunkte in dieſer Beziehung vorführen, da es mir nicht einfallen kann, Ihnen von dieſer Tribüne eine vollſtändige Kritik des ganzen Verfaſſungsgeſetzes zu geben. — Meine Herren! Das Geſetz vom 6. April 1848 über einige Grundlagen der preußiſchen Verfaſſung ſtellt feſt, daß den künftigen Vertretern des Volkes das Steuerbewilligungsrecht zuſtehen ſoll. Das Steuerbewilligungs- und ſomit das Steuerverweigerungsrecht iſt zweifellos das erſte und größte Recht eines freien Volkes, und alle übrigen Rechte ſind Scheinrechte, wenn dieſes nicht dabei, denn ohne daſſelbe entſcheidet nicht die Volksvertretung, ſondern die Krone, nach welchen Grundſätzen regiert werden ſoll. In ihm liegt der Kern, der Angelpunkt der konſtitutionellen Regierungsform, in ihm und in den Folgen, die aus dieſem Rechte natürlich fließen. Meine Herren! Die octroyirte Verfaſſung giebt dieſes Steuerbewilligungsrecht dem preußiſchen Volke nur zum Schein. Ich werde Ihnen dies aus der oktroyirten Verfaſſung nachweiſen. Nach Art. 99 der Verfaſſung dürfen Steuern und Abgaben nur erhoben werden, ſoweit ſie in den Staatshaushalt-Etat aufgenommen, oder durch beſondere Geſetze angeordnet ſind. Nach Art. 98 wird dieſer Staatshaushalt-Etat jährlich durch ein Geſetz feſtgeſtellt werden, und zu jedem Geſetze iſt nach Art. 60 die Uebereinſtimmung beider Kammern und der Krone erforderlich. — Wenn nach dieſen Beſtimmungen die Frage von dem Steuerbewilligungsrecht zu entſcheiden wäre, ſo müßte man wenigſtens ſagen, daß wenn nicht eine, doch

beide Kammern ihre Zuſtimmung zu dem Staatshaushalt-Etat nothwendig geben müſſen, und daß ohne dieſe Zuſtimmung derſelben keine Steuern erhoben werden können. Indeſſen das aus dieſen Beſtimmungen erwachſende Recht wird durch eine ſpätere Beſtimmung beſeitigt. Der Art. 108 nämlich beſtimmt: „Die beſtehenden Steuern und Abgaben werden fort erhoben, und alle Beſtimmungen der beſtehenden Geſetze und Verordnungen, welche der gegenwärtigen Verfaſſung nicht zuwiderlaufen, bleiben in Kraft, bis ſie durch ein Geſetz abgeändert werden.“ Wenn Sie dieſe Beſtimmung, die unter der Rubrik der „allgemeinen Beſtimmungen“ gegeben, auf das Steuerbewilligungsrecht anwenden, ſo verfliegt dieſes Recht in Rauch und Dunſt. Der Fall ſteht nun ſo. Die zweite Kammer, ja, beide Kammern wollen Erſparungen, demgemäß eine Verminderung des Budgets, und geben alſo dem ihnen vorgelegten Budget nicht ihre Zuſtimmung. Die Krone wird den Kammern dann ganz einfach und wohlberechtigt antworten: Wir bedauern aufrichtig, daß unter dieſen Umſtänden das Budget für dieſes Jahr, welches durch ein von der Krone und den Kammern gemeinſchaftlich zu erlaſſendes Geſetz feſtzuſtellen, nicht zu Stande kommt, und werden wir demgemäß laut Artikel 108 der Verfaſſung die beſtehenden Steuern und Abgaben ſo lange fort erheben, bis ſie durch ein Geſetz abgeändert ſind. Sie ſehen alſo, meine Herren, das Steuerbewilligungsrecht iſt nicht, wie es in der verſprochenen Verfaſſung auf breiteſter Baſis wohl unbedingt ſein müßte, bei der zweiten Kammer; ja, es iſt nicht einmal bei beiden Kammern. — Bis hierher wären dieſe Beſtimmungen, die jedes konſtitutionelle Leben vernichten, ſehr übereinſtimmend mit einer kleinen Schrift, die dem Vernehmen nach den größten Einfluß gehabt hat auf jene

unſelige Patentgeſetzgebung vom 3. Februar 1847. Dieſe „Geſpräche über Kirche und Staat“, welche einem der hervorragendſten Mitglieder der äußerſten Rechten dieſes Hauſes zugeſchrieben wurden*), waren damals ſchon der Anſicht, daß man den Ständen nicht das Recht einräumen könne, Einſprache zu thun gegen Steuern, welche bereits beſtehen, bereits von dem Volke gegeben worden; dieſe Zuſtimmung ſei nur dann nothwendig, wenn neue Steuern auferlegt werden ſollten.

Meine Herren! Die oktroyirte Verfaſſung geht über dieſe Anſicht des Herrn v. Ra — (Heiterkeit), über dieſe Anſicht jener kleinen Schrift hinaus; die oktroyirte Verfaſſung, welche acht Monate nach der Märzrevolution gegeben, ſieht nämlich ſelbſt den Fall voraus, daß es der Krone unter Umſtänden und momentan wünſchenswerth ſein könnte, einmal eine neue Steuer zu erheben, oder ein Anlehen zu machen, von denen ſie annimmt, daß die Kammern ihr momentan nicht beiſtimmen würden. Nun iſt allerdings im Art. 102 der Verfaſſung beſtimmt, daß auch Anlehen bloß durch ein Geſetz bewilligt werden könnten; aber, meine Herren, an einem anderen Ort, in Art. 105, iſt Folgendes feſtgeſetzt, — und zwar ſteht dieſer Artikel unter den allgemeinen Beſtimmungen: — „Wenn die Kammern nicht verſammelt ſind, können in dringenden Fällen unter Verantwortung des Staatsminiſterii Verordnungen mit Geſetzeskraft erlaſſen werden, die den Kammern bei ihrer nächſten Zuſammenkunft zur Genehmigung vorzulegen ſind.“ Meine Herren! Ich frage Sie, was wollen die Kammern, ſechs oder acht Monate, nachdem das Geld aufgenommen und bereits ausgegeben worden, noch machen? — Sie müſſen,

*) Herrn v. Radowitz.

gutwillig oder nicht gutwillig, die nachträgliche Bewilligung geben, und es wird ihnen vielleicht übrig bleiben, das Miniſterium zu ſtürzen, während die Krone ein Dutzend anderer Miniſterien in Vorrath hat. (Heiterkeit.) Das, meine Herren, iſt das Steuerbewilligungsrecht nach der octroyirten Verfaſſung. Aber es wird Ihnen nicht entgangen ſein, daß jener eben mitgetheilte Art. 105 bedeutend weiter reicht: dieſe Beſtimmung, nach welcher die Krone Geſetze erlaſſen kann ohne die Genehmigung der Kammern, meine Herren, das iſt der Art. 14 der franzöſiſchen Charte von 1814, auf Grund deſſen jene Juli-Ordonnanzen erlaſſen wurden, denen die Revolution folgte.— Laſſen Sie uns aber weiter ſehen! Preßfreiheit, Vereinsrecht, Gewähr der perſönlichen Freiheit und was ſonſt noch, das Alles wird dem Volke bereitwilligſt vorn in der Verfaſſung zugeſtanden. Es iſt eine wahre Freude, wenn man die ſtolzen Worte lieſt: „Die Preßfreiheit darf unter keinen Umſtänden und in keiner Weiſe, namentlich weder durch Cenſur, noch durch ꝛc., noch durch u. ſ. w. jemals beſchränkt, ſuspendirt oder aufgehoben werden.“ Schade nur, einmal, daß man vorläufig die drakoniſchen Preßgeſetze fortdauern läßt, die eine wirkliche Preßfreiheit zur Unmöglichkeit machen, und dann, daß ganz hinten unter den allgemeinen Beſtimmungen wieder ein kleiner Paragraph kommt, — es iſt der §. 110, — nach welchem für den Fall eines Kriegs oder Aufruhrs die Beſtimmungen der Art. 5 bis 7 und 24 bis 28 zeit- und diſtriktweiſe außer Kraft geſetzt werden können. Wiſſen Sie, was dieſer kleine Paragraph beſagt? — Bloß, daß wenn irgend Unruhen vorkommen, die auf den Bericht des erſten beſten reaktionären Beamten einem reaktionären Miniſterium zur Kenntniß gebracht und von dieſem als Auf-

ruhr angesprochen werden, die Minister, ja vielleicht auch niedrigere Beamte, — denn das hat man nicht einmal festgestellt, — das Recht haben, für einen ganzen Distrikt zu erklären: Die Habeas-Corpus-Akte ist aufgehoben; die Wohnung hat aufgehört, unverletzlich zu sein; Ausnahmsgerichte und außerordentliche Gerichte finden statt; Strafen können ohne Gesetz angedroht und verhängt werden; die Preßfreiheit wird aufgehoben; das Versammlungs- und Vereinsrecht sind aufgehoben! — Die nordamerikanische Verfassung und die englische Verfassung haben allerdings eine Bestimmung, daß für solche Fälle die Habeas-Corpus-Akte durch ein Gesetz aufgehoben werden könne; aber daß die ersten Rechte des Menschen und Bürgers durch eine einfache Ministerverfügung oder möglicherweise sogar durch die Bestimmung eines untergeordneten Beamten, **ohne Gesetz** aufgehoben werden können; daß auch nicht Ein Freiheitsrecht des Bürgers existiren soll, das nicht durch die Verfügung eines Ministers beseitigt werden könnte; daß auch nicht einmal in solchem Falle die Kammern sofort zusammenberufen werden müssen, — das zu bestimmen, war der preußischen oktroyirten Verfassung vorbehalten; es war der preußischen oktroyirten Verfassung vorbehalten, die glänzende französische Erfindung des Belagerungszustandes im Frieden gegen die eigenen Bürger als Märzerrungenschaft in Verfassungsform zu bringen. (Beifall auf der Linken.) — Lassen Sie uns weiter sehen! Eine Vereidigung des Königs, der Administrativbeamten und des Militairs auf die Verfassung erfolgt vorläufig nach den Bestimmungen des Art. 112 und nach dem Patente vom 5. December nicht. Also das Volk soll gebunden sein, und die Beseitigung des Prinzips der

Vereinbarung iſt definitiv oktroyirt; aber wo es ſich darum handelt, dem Volk eine Bürgſchaft zu geben gegenüber der Exekutivgewalt und deren Organen, den Beamten, ſoweit iſt nichts oktroyirt. — Vergeſſen Sie ferner nicht, daß dieſe oktroyirte Verfaſſung auf einige zwanzig Geſetze hinweiſt, welche erſt zu geben ſind, und bis zu deren Erlaß nach der Beſtimmung der Art. 108 und 109 Alles beim Alten bleibt. Ohne Zuſtimmung der Krone und der erſten Kammer können dieſe Geſetze nicht gegeben werden, und doch iſt ohne dieſe organiſchen Geſetze die Verfaſſung ein leerer Schein. Sie werden mir hierin beiſtimmen, wenn ich Ihnen eine Anzahl dieſer Geſetze nenne. Es ſind vorbehalten: Ein Preßgeſetz; die Militairgeſetze; ein Geſetz über die Verantwortlichkeit der Miniſter; ein Geſetz über die Geſchwornengerichte; das Staats-Dienergeſetz; ein organiſches Steuergeſetz; das Gemeindegeſetz; ein Geſetz über die Vertretung und Verwaltung der Provinzen, Bezirke und Kreiſe; ein Unterrichtsgeſetz; Geſetze über die Civilehe, über das Briefgeheimniß, die Korporationen; über die Lehen und Fideikommiſſe; über die Organiſation der Handels-, Gewerbs- und Militairgerichte und das Verfahren bei denſelben!

„Sie ſehen, meine Herren, vorbehalten ſind mit einem Worte die Geſetze über Alles, und ohne Zuſtimmung der Krone und der erſten Kammer über dies Alles bleibt ſonach Alles beim Alten. Um dieſes vollſtändig würdigen zu können, muß ich Sie auf die Organiſation der erſten Kammer aufmerkſam machen, von deren Genehmigung dieſe Geſetze abhängen. Die Mitglieder der erſten Kammer werden von hochbeſteuerten Wählern gewählt, und ſind ſelbſt hoch cenſirt. Niemand wählt, der nicht 8 Thlr. Klaſſen-

ſteuer zahlt, oder ein Grundvermögen von 5000 Thlr. beſitzt, oder ein reines Einkommen von 500 Thlrn. glaubhaft nachweiſen kann ... (Zuruf von der Rechten: „Jeder Bauer!“) Das iſt ein großer Irrthum! — Gewählt werden können nur reiche Männer, da die Mitglieder der erſten Kammer keine Diäten und Reiſekoſten erhalten, alſo ſechs Jahre hindurch einen großen Theil des Jahres in Berlin zu leben haben und gleichzeitig für ihre Geſchäfte zu Hauſe und für ihre Familie ſorgen müſſen. Sonach wird dieſe erſte Kammer ziemlich ausſchließlich durch die reiche Bourgeoiſie und den adeligen Grundbeſitz beſetzt ſein, und wenn wir nicht muthwillig die Augen verſchließen wollen, ſo wiſſen wir zum Voraus, wie eine ſolche erſte Kammer jene einige und zwanzig organiſchen Geſetze zuſtutzen wird, ehe ſie zur Krone kommen; — ich glaube, es wird nicht nöthig ſein, daß die Krone von dem durch die Verfaſſung ihr zugeſtandenen abſoluten Veto irgend Gebrauch macht. Denken Sie ferner an die Wahlerforderniſſe zur zweiten Kammer; auch hier ſind Einſchränkungen gegen früher eingetreten, ich erinnere nur an das Wort ſelbſtſtändig, vor Allem aber an die Art und Weiſe, wie die Wahlen vorgenommen werden ſollen: es werden mehrere, drei, vier Kreiſe zuſammengelegt, ſo daß die Wähler einander völlig unbekannt ſind, und mir iſt ein einzelner Fall bekannt, wo 178,000 Menſchen aus drei verſchiedenen Kreiſen gemeinſchaftlich, durch 6 bis 700 Wahlmänner, welche auf 12 bis 15 Meilen von einander entfernt wohnen, am Wahltage an Einem Orte zur Wahl zuſammentreten müſſen, natürlich ohne alle Kenntniß der Perſönlichkeiten, und ſomit auch nicht im Stande ſind, zweckmäßige Wahlen zu treffen. — Doch ich will Ihnen nicht weiter die einzelnen Anſtände gegen dieſe Verfaſſung auseinanderſetzen; ich glaube, bereits durch das

Angeführte so viel nachgewiesen zu haben, daß die große Zufriedenheit Ihres Ausschusses mit dieser Verfassung wahrhaft unbegreiflich (Heiterkeit), und das von ihm angeführte Thatsächliche nicht thatsächlich ist. Doch auf Eines möchte ich Sie noch aufmerksam machen. Diese Verfassung wird gehandhabt und ausgelegt von jener ungeheuren Masse von Beamten, einer Anzahl, die, wie ich mir habe sagen lassen, ungefähr der des preußischen Heeres gleichkommt. (Heiterkeit.) Meine Herren! Das ist nicht übertrieben; Andere sagen sogar, wie ich eben höre, es seien 200,000 Beamte. Erwägen Sie, meine Herren, daß trotz der Märzrevolution die Spitzen der Administrativbehörden zum größten Theil dieselben geblieben, und diese Spitzen sind bekanntlich seit vielen Jahren fast ausschließlich mit Gliedern der Aristokratie besetzt worden. Ich könnte Ihnen in ersterer Beziehung krasse Beispiele geben; Männer, in denen der Unsegen deutscher Büreaukratie wahrhaft verkörpert erscheint, durch welche eine halbe Provinz ins Elend gestürzt, sie sind heute noch in ihrer Stellung. Die Revolution sollte nun eben das Volk aus diesem jammervollen Bevormundungs-Systeme befreien, und Sie mögen sich daher selbst sagen, mit welcher Liebe ein Theil dieser Beamten auf die Revolution geblickt hat, und wie sie die jetzige Contrerevolution als Rettung begrüßen. Unterschätzen Sie nicht die Macht dieser Büreaukratie; sie war bekanntlich die Herrscherin in Preußen, und ihr stehen dieselben Regierungsmittel noch heute zu Gebote, und sie wendet sie an mit der Energie, die Der besitzt, der für seine Existenz kämpft. Sie wirkt nach Kräften gegenwärtig auf die Wahlen ein; man schreitet ein gegen alle Beamten, die irgendwie an dieser letzten Bewegung gegen die Regierung betheiligt und auf die Seite der National-Versammlung getreten sind; meine Herren, es geschieht Das

in furchtbarem Umfange, und die Miniſterien fordern die unteren Behörden zu dieſem Verfahren auf; in dieſem Augenblicke ſind Unterſuchungen in Preußen in allen Provinzen im Gange; viele ehrenhafte Männer ſitzen im Kerker, viele andere ehrenhafte Männer ſind auf der Flucht; ein Syſtem der Denunciation ſcheint durch den ganzen preußiſchen Staat organiſirt, täglich hört man von neuen Opfern, und ich kann Sie verſichern, daß ich unwillkürlich durch die jetzigen Maßnahmen an die neapolitaniſchen und ſpaniſchen Bourbonen erinnert werde, wenn ſie, nachdem ſie vertrieben geweſen, mit ſiegreichen Waffen in ihre Länder zurückkehren. Alledem nun ſetzt Ihr Ausſchuß mit großer Ruhe entgegen, daß die octroyirte Verfaſſung von dem Volke mit dem größten Jubel aufgenommen werde, wie die vielen Adreſſen ergäben. Meine Herren! Ich kann Ihnen nachweiſen, daß in der Mitte des Monats November 3000 bis 3500 Adreſſen zu Gunſten der National-Verſammlung eingelaufen waren. Seitdem iſt allerdings ein großer Umſchwung in der Stimmung des Landes erfolgt; ich möchte Ihnen aber doch rathen, dieſen Umſchwung nicht zu überſchätzen. Ich will in dieſer Beziehung kein Gewicht darauf legen, daß ein ſehr großer Theil der Regierungs-Adreſſen von jener von mir geſchilderten Büreaukratie mit ihrer ungeheuren Macht, die für ihre Exiſtenz ficht, hervorgerufen worden; ich ſage, ich lege darauf nur geringes Gewicht, denn der Umſchwung iſt allerdings tiefer begründet. Der Handel- und Gewerbſtand hatte durch die letzten acht Monate unglaublich gelitten. Ein Fieberzuſtand des Staatskörpers, wie er mit einer Revolution unvermeidlich verbunden, wirkt mit Nothwendigkeit auf alle Glieder dieſes Körpers nachtheilig. Nicht ſehr viele Menſchen aber ſind in einem Staate, welche die Idee höher ſtellen, als das materielle Intereſſe, als den momentanen

materiellen Druck, und dies giebt die sehr natürliche Erklärung des Theils jener Adressen, die nicht von der Büreaukratie veranlaßt worden. Aber, meine Herren, wer hat denn das Volk in dieser Weise durch einen so langen Zeitraum ermüdet, und wer ermüdet es noch fort? Der Ausschuß macht allerdings die preußische Volksvertretung dafür verantwortlich und sagt, sie habe blos drei Paragraphen der Verfassung in der ganzen Zeit festgestellt; mir aber scheint es, als habe Ihr Ausschuß übersehen, daß wir es sind, welche die Hauptschuld tragen; denn wenn wir gleich zu Anfange mit Kraft und Energie die nothwendigen Folgerungen und Früchte der Revolution ins Leben geführt hätten, dann konnte die preußische National-Versammlung in großer Ruhe ihr Staatsgrundgesetz berathen, dann hatte sie allerdings ihrerseits nicht nöthig, in der Richtung vorwärts zu schreiten, die durch uns billigerweise hätte eingehalten werden sollen. (Bravo von der Linken.) Wir haben während dieser Zeit allerdings die Grundrechte und die Verfassung gemacht, und Mancherlei dekretirt; aber wir haben nicht daran gedacht, daß das Alles noch nicht lebendig ist, und vergessen, daß nur Thatsachen in der Geschichte regieren, und deshalb sind wir jedem Handeln mit Konsequenz aus dem Wege gegangen, so oft sich die Gelegenheit geboten. Wir haben statt dessen unter allen Umständen vorgezogen, den Verhältnissen Rechnung zu tragen, und dadurch neun unersetzliche Monate verloren, und nicht blos das preußische, sondern das ganze deutsche Volk ermüdet und erschlafft. Wenn also der Ausschuß mit hoher Genugthuung auf die augenblickliche Mattigkeit eines großen Theils des preußischen Volkes hinweist, so hält er uns vorzugsweise das Resultat unseres Handelns vor. Es ist an der Zeit, daß wir uns unverschleiert

dieſe Reſultate vorhalten, die wir auf unſerem Wege erreicht haben, daß wir das Facit unſeres neunmonatlichen Rechnungtragens ziehen, und wir finden da den zeitigen Banquerut an allen den Ideen, um derentwillen Deutſchland ſeine Revolution gemacht, an den Ideen der Freiheit, der Einheit, der Macht Deutſchlands. Es iſt mir wahrhaftig keine Freude, den Finger in die Wundmale des Vaterlandes zu legen; aber es iſt eine Nothwendigkeit, daß das Uebel erkannt werde, weil, wenn es auch nicht zu heilen, vielleicht in unſerer Macht liegt, es zu lindern. Und doch ſträubt es ſich gerade in dieſen Augenblicken in mir, Ihnen den freilich nur zu leichten Beweis Deſſen auseinanderzulegen, was ich ſoeben behauptet habe. Nur im Allgemeinen weiſe ich nochmals darauf hin, daß die ganze alte ſchlechte Wirthſchaft wieder in vollſter Blüthe ſteht. (Bravo von der Linken.) In Wien wird von Zeit zu Zeit fortfüſilirt, und in Preußen iſt es, wie ſchon Herr Weſendonck angeführt, dahin gekommen, daß wenig Preußen in der Verſammlung ſein werden, die nicht Freunde oder Bekannte hätten, welche in dieſem Momente entweder im Kerker ſitzen oder in Gefahr ſind... (Von der Linken: Bravo! Von der Rechten: Nein! Von der Linken: Ja!)

Vicepräſident Beſeler: Meine Herren! Ich bitte um Ruhe!

Heinrich Simon: Meine Herren! Es wird dies von jener Seite zu Unrecht in Abrede geſtellt, aber Das wird man wenigſtens nicht in Abrede ſtellen können, daß man gegenwärtig ſelbſt gegen die beamteten Deputirten, direkt gegen Vorſchrift des Geſetzes, einſchreitet; daß man anfängt, ſie in die Kerker zu werfen, — ja wohl auch — vorläufig in's Zuchthaus! (Von der Linken: Pfui!) Die Reaktion hat bereits die Höhe erreicht, daß ſelbſt richterliche

Kollegien ihrer früheren edlen Stellung uneingedenk sind. Preußische Obergerichte fordern Diejenigen ihrer Mitglieder, welche sich als Abgeordnete auf die Seite des Volks gestellt hatten, auf, aus ihren Stellungen zu scheiden. Sie unterziehen die politische Wirksamkeit dieser Männer ohne alle Berechtigung ihrer Kognition; sie wollen den entschlossenen Widerstand von Volksvertretern gegen die Krone zum Grund der factischen Entfernung aus dem Richterstande machen. Der höchste Gerichtshof Preußens, das geheime Ober-Tribunal, hat nicht nur an die Krone eine Dankadresse wegen der octroyirten Verfassung überreicht und dadurch allein schon sich auf den Parteistandpunkt gestellt, den sein Chef wenige Wochen vorher, freilich bei entgegengesetzter Gelegenheit, ausdrücklich als unberechtigt für preußische Richter hinstellte; sondern das geheime Tribunal hat sich durch jenes Schreiben an einen der ehrenhaftesten Charaktere,*) welche die Neuzeit in das öffentliche Leben führte, direkt zum politischen Inquisitionstribunale umgeschaffen. Aehnlich haben der geheime Ober-Revisionshof und drei Obergerichte, mindestens eine Anzahl ihrer Mitglieder, gehandelt. (Unruhe.) Meine Herren! Ich stehe nicht an, von dieser Tribüne herab vor ganz Deutschland jenes Verfahren der richterlichen Tribunale als ein Zeichen schmachvoller Servilität hinzustellen. (Bravo auf der Linken; von der Rechten: Zur Ordnung!)

Vicepräsident Beseler: Ich rufe den Redner wegen dieser Aeußerung nicht zur Ordnung. (Bravo von der Linken. Stimmen von der Rechten: Oh!) Man kann verschieden über den Werth oder Unwerth der Aeußerung des Herrn Simon urtheilen, für den Präsidenten lag aber

*) Waldeck.

keine Veranlaſſung vor, disciplinariſch gegen den Redner einzuſchreiten. Herr Simon, ich bitte Sie, fortzufahren.

Heinrich Simon: Diejenigen Herren, welche mich zur Ordnung gerufen wünſchten, haben wahrſcheinlich vergeſſen, daß das Recht — der Geiſt jeder Staatsgeſellſchaft, daß der Richter der Prieſter des Rechts, und daß ſein erſtes Gebot: Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir! (Bravo von der Linken.) Wenn im Richterſtande, dem vor Allem Herz und Nieren geprüft ſein ſollten durch ſeinen hohen Beruf, wenn in ihm die Reaktion zur Geltung kommt, dann erſcheint ſie in ihrer fluchwürdigſten Geſtalt. Meine Herren! Wenn es in Preußen bis dahin gekommen, daß das Volk ſich nicht einmal mehr auf ſeine Obergerichte verlaſſen darf, weil dieſe aus ihrer richterlichen, parteiloſen Stellung herausgetreten, dann geht daraus auf das Schlagendſte hervor, daß die Krone mit ihrer Revolution an den Grundfeſten des Staates gerüttelt hat. (Unruhe auf der Rechten.)

Vicepräſident Beſeler: Bitte, meine Herren, Ihre Plätze einzunehmen. Ich bitte Sie, Herr Simon, fahren Sie nicht fort, ehe die Herren die Güte gehabt haben, ſich niederzulaſſen.

Heinrich Simon: Meine Herren! Ihre Macht, in dieſe traurigen Verhältniſſe Preußens rettend einzugreifen, iſt, ich habe dies ſchon zu meinem Schmerze ſagen müſſen, gebrochen. Ihr Ausſchuß erklärt zwar, daß die Reichsverſammlung ihr Verſprechen, die Freiheiten Preußens gegen jeden Verſuch einer Beeinträchtigung erforderlichen Falles zu ſchützen, halten werde; aber über dieſes Verſprechen, das wir ja auch den Oeſterreichern gegeben haben, wird man in Preußen lächeln, wie wir ja auch hier unter einander ſoeben darüber lächeln, ähnlich jenen römiſchen Sacerdoten,

wenn sie einander auf der Straße begegneten. Man weiß es in Preußen, daß uns zu diesem Schutze die Macht fehlt, und daß, wenn sich die Preußen ihr gutes Recht nicht selber schützen, es unbeschützt sein wird. — Meine Herren! Ich wälze keineswegs ausschließlich auf diese Versammlung die Schuld der jetzigen traurigen Lage unserer Verhältnisse. Ein Volk, das seit Jahrhunderten willenlos war, dessen Willen untergegangen war in dem Willen seiner Fürsten, ein solches Volk erringt nicht in wenig Monaten seine vollständige Freiheit. Die angeborene Willenlosigkeit der Masse wirkt entgegen; zu Vielen geht statistisches Wohlbehagen über die Idee. Aber um so mehr haben die Vertreter der Nation die Pflicht, sich vor einer gleichen Schmach zu bewahren, Sie, die den Mitbürgern vorleuchten sollen. Es wird trotz alledem und alledem in Deutschland die Freiheit triumphiren; aber wir, die Berufenen, werden von der Geschichte zur Rechenschaft gezogen werden, wenn wir, unmächtig in diesem Momente, dem Volke sofort die materielle Freiheit zu geben, auch noch die Idee des Rechtes schänden lassen, (Stimmen auf der Linken: Sehr gut!) wenn wir, berufen, das Banner der Freiheit und des Rechts voranzutragen durch Deutschland, es von Neuem senken gegenüber der Macht. (Bravo auf der Linken.) Sie können durch Ihren heutigen Beschluß sich und den Preußen mächtig schaden, wenn Sie eingehen auf den Antrag Ihres Ausschusses, zur einfachen Tagesordnung überzugehen; wenn Sie dadurch aussprechen, daß die Krone mit ihren revolutionären Maßregeln im besten Rechte sei. Sie können andererseits das Recht stärken, die schwachen Gemüther in Preußen und Deutschland mächtig heben, wenn Sie als höchster souveräner politischer Gerichtshof Deutschlands, unbestochen von der momentanen Machtfülle des preußischen

Throns, die Erklärung abgeben: Die octroyirte Verfassung enthält eine Rechtsverletzung des preußischen Volkes; die Berechtigung des preußischen Volkes zur Vereinbarung der Verfassung dauert fort. Das ist mein Antrag, und ich empfehle Ihnen denselben. (Stürmischer Beifall auf der Linken und im Centrum.)

In den ersten Tagen des Februar 1849 stand eine neue Präsidenten-Wahl für die deutsche Reichsversammlung bevor. Man dachte an Simon, und dieser schreibt in Bezug darauf am 4. Februar Folgendes:

„Ich könnte jetzt Präsident der National-Versammlung werden. Mir fiel — die Geschichte spielt seit vier Tagen — die Erklärung der Frau Furth in den lustigen Weibern von Windsor ein, als sie den Liebesbrief von Fallstaf bekam, sie sagte: ich könnte zu großen Ehren kommen, wenn ich meine Reputation in die Schanze schlagen wollte. In der That könnte ich die erste Ehrenstelle Deutschlands bei einigermaßen geringerer Gewissenhaftigkeit erhalten. Es wurde uns auf der Linken, Seitens des gesammten „Hotel Schröder" (die Oesterreicher der Versammlung) und vom „Pariser Hof" (den Separatisten) durch Deputationen angeboten, mich zum ersten Präsidenten zu wählen, wenn wir dafür ihren v. Mühlfeld zum dritten Präsidenten wählten. Das wurde jedoch sofort von mir auf's Entschiedenste und sodann auch von der Linken zurückgewiesen. Darauf erklärten uns Jene, sie verlangten nun nicht mehr, daß wir Mühlfeld wählten, sie würden mir dennoch ihre Stimmen zum (ersten und zweiten) Präsidenten geben; und

in den Klubs der Linken wurde beſchloſſen, mich zu wählen, da man Jene nicht hindern könne, mir ihre Stimme zu geben.

„Ich habe mich jedoch nach reiflichem Ermeſſen entſchieden, auch eine in dieſer Weiſe zu Stande kommende Präſidentenwahl *nicht* anzunehmen, und ich kann dieſe meine Ueberzeugung den Parteien nicht zum Opfer bringen. Ich bemerke zunächſt, daß der Linken hierdurch kein Schade erwächſt, da die Oeſterreicher ſich eben ſo gern auf einen *Andern* einigen werden; indem es ihnen gerade jetzt darauf ankommt, *Simſon* als ſpezifiſchen Preußen zu ſtürzen, und einen Präſidenten zu haben, der für die vollſtändige Beibehaltung Oeſterreichs im deutſchen Bunde ſich erklärt hat. Der Parteizweck, ein Mitglied der Linken zum erſten Präſidenten zu erhalten, wird daher dadurch nicht verfehlt, daß ich meiner Ueberzeugung folge.

„Ich bin auf das Entſchiedenſte gegen jede Koalition politiſch ſich gegenüber ſtehender Parteien, welche nur in einer einzigen Richtung zuſammengehen. Eine derartige Verbindung giebt unrichtige Reſultate und fördert nicht.

„Man wendet freilich ein, es liege keine Koalition vor, weil wir nicht hindern könnten, daß jene Partei uns ihre Stimme gäbe. Dies iſt richtig bei einer *ſachlichen* Frage, beiſpielsweiſe der erblichen Oberhauptsfrage; da kann und wird man nicht hindern. Wenn es ſich aber um eine *Perſonenfrage* handelt, ſo hängt es von dieſer Perſon ab, ſich zum Werkzeug herzugeben oder nicht.

„Es liegen ferner auch geſchäftliche Gründe vor, die unter den hieſigen Verhältniſſen die Wahl eines Präſidenten unerſprießlich machen, welcher bei Ausübung ſeines Amtes nicht auf die vollſtändige Unterſtützung der Majorität des Hauſes, über die Dauer momentaner Verhältniſſe hinaus

und abgesehen von augenblicklichen politischen Parteistellungen, rechnen könnte.....

„Es treten nun aber für mich persönlich ganz besondere Gründe hinzu, eine derartige Wahl abzulehnen. Gerade weil ich deutsch gesinnt, habe ich auf Preußen losgeschlagen in meinen Reden, so oft es undeutsch handelte. In Preußen hat man Das mißverstanden und hält mich nicht für Deutsch, sondern für spezifisch antipreußisch, und schon jetzt ist meine Stellung dadurch dort äußerst schwierig. Auch die Oesterreicher scheinen in demselben Mißverstehen befangen und anzunehmen, ich hätte einen besonderen Preußenhaß. Und nun soll ich mir von spezifischen Oesterreichern, die gerade dasselbe für Oesterreich thun, was ich in Beziehung auf Preußen bekämpfe, von diesen soll ich mir gleichsam zum Dank, daß ich mein spezielles Vaterland nicht geschont, zum Präsidentenstuhl verhelfen lassen, — an den beiläufig zweitausend Gulden monatlich geknüpft. Und Das soll ich, während ich das Verhalten dieser Oesterreicher in hohem Grade mißbillige! Das geht nicht!

„Ich habe in Folge dessen so eben allseitig die Erklärung abgegeben, daß ich unter diesen Umständen, falls man mich trotz meiner Protestation zum Präsidenten machen würde, von der Tribüne herunter diese Würde ablehnen würde."

Die Kaiserwahl.

Am 26. Februar 1849 wurde der — auf Grund der octroyirten Verfassung einberufene Landtag in Berlin eröffnet. Simon wohnte — als Mitglied der zweiten Kammer — den Berathungen des preußischen Landtages

bis zum 17. März bei. Dann begab er sich mit andern preußischen Abgeordneten, welche, wie er, zugleich Mitglieder des deutschen Parlaments waren, nach Frankfurt a. M., um bei der nahe bevorstehenden Kaiserwahl seinen Sitz in der Paulskirche einzunehmen.

Simon's Stellung zur deutschen Kaiserwahl, — sein Ausschlag gebender Einfluß auf die schließliche Entscheidung der Frage geht am besten aus nachstehender Erklärung hervor, die er — in Gemeinschaft mit seinem Vetter Max Simon — im Frankfurter Journal vom 31. März 1849 veröffentlichte:

Die Abstimmungen der deutschen National-Versammlung vom 21. und 27. März 1849.

„Der Umstand, daß am einundzwanzigsten März der Welcker'sche Antrag*) Seitens der deutschen Nationalversammlung mit wenigen Stimmen verworfen, und am siebenundzwanzigsten März die Wahl eines deutschen Kaisers mit wenigen Stimmen beschlossen worden, hat der Abstimmung derjenigen Abgeordneten der linken Seite des Hauses, welche diese veränderte Entscheidung herbeigeführt haben, eine besondere und mehr als persönliche Bedeutung beigelegt und in den öffentlichen Blättern über die Motive dieser Abstimmungen die mannigfachsten Urtheile in entgegengesetzter Richtung hervorgerufen. Die Debatte über den Welcker'schen Antrag wurde geschlossen, ehe die Reihe der eingeschriebenen Redner an die Unterzeichneten gekommen; wir gaben deshalb mit mehreren zur Zeit nicht anwesenden Abgeordneten bereits am einundzwanzigsten März nach der erstgedachten Abstimmung eine Erklärung zu Pro-

*) Auf Einsetzung einer Exekutivgewalt.

tokoll (ſtenograph. Bericht Nr. 191 S. 5918), der wir für unſere Perſonen gegenwärtig Einiges hinzufügen. Die vielen öffentlichen Blätter, die uns in der heftigſten Art angegriffen haben, — mannichfach thatſächliche Unwahrheiten laufen dabei unter, — werden die Gerechtigkeit nicht verſagen, denſelben Leſern das Folgende mitzutheilen.

„Unter ſchwierigeren Verhältniſſen hat nie ein Volk ſeine Einheit und Freiheit zu erringen geſucht, als jetzt das deutſche, und dieſe Schwierigkeiten liegen in erſterer Beziehung, ſelbſt abgeſehen von dem Partikularismus der einzelnen Stämme, zunächſt in dem Beſtehen der beiden Großſtaaten. Nur in dem Momente großen Schwunges des ganzen Volkes war die ſofortige vollſtändige Erreichung des Zieles möglich. Dies hob nicht die Pflicht auf, dieſe Einheit, bis die letzte Ausſicht geſchwunden, als eine ſofort zu erringende anzuſtreben, aber dieſer letzte Moment trat ein und es galt, für das übrige Deutſchland einen Entſchluß faſſen oder auf lange Zeit verzichten auf Einheit und Freiheit. Für die nächſte Zeit ſchwand jede Ausſicht, Oeſterreich in den Bundesſtaat eintreten zu ſehen. Wir ſehen ab von dem zeitigen Geiſte der National-Verſammlung. Der Abſolutismus hat in Oeſterreich geſiegt, und das öſterreichiſche Volk ſchweigt zu ſeiner oktroyirten Verfaſſung, die Oeſterreich von Deutſchland trennt, wie die Preußen zu der ihrigen ſchwiegen; die öſterreichiſche Note aber, welche unter dem 13. März dieſe oktroyirte Verfaſſung begleitete, trat für uns entſcheidend hinzu. Sie erklärt offen Deutſchlands Einheits-Mittelpunkt, das Volkshaus, für unmöglich. Wenige Monate weiter, und die bereits gedrohte Vereinigung Oeſterreichs mit einem Miniſterium Brandenburg oktroyirte Deutſchland eine Verfaſſung, wie ſie Berlin und Wien bereits erfahren. Die Schmach

durfte nicht über Deutſchland kommen, daß ſeine aus freier Volkswahl hervorgegangene Vertretung nicht die Kraft gehabt, Deutſchland eine Verfaſſung zu ſchaffen; die Schmach nicht, daß ſeine Volksvertretung den nnwiederbringlichen Moment verſäumt, dem deutſchen Volke eine freiſinnige Verfaſſung, ein freiſinniges Wahlgeſetz als die Handhabe für die Geſtaltung der Zukunft zu geben, und es war vor Allem dem Volke die ungeheure moraliſche Niederlage der unmittelbar bevorſtehenden Oktroyirung Seitens der Fürſten zu erſparen. Hierzu traten die drohenden Unwetter von außen: Rußland mit Oeſterreich geeinigt, um die Freiheit niederzudrücken; der däniſche Krieg vor der Thür, in Frankreich Verhältniſſe, die eher auf Rheinlandgelüſte als auf eventuelle Hülfe rechnen laſſen. Unter ſolchen Umſtänden erſchien der Abſchluß einer Verfaſſung, die ſofort wirkliches Leben hätte, als eine Nothwendigkeit, als ein Akt der Selbſterhaltung. Nur mit Preußen an der Spitze war dies möglich. Die beſonderen Verhältniſſe Preußens traten unterſtützend hinzu, deſſen unbedingte Hingebung, ſo wie das Aufgehen des ſpezifiſchen Preußenthums in Deutſchland, in anderer Art nicht zu erwarten, während gleichzeitig dem in Preußen und folgeweiſe in Deutſchland von Neuem drohenden Abſolutismus nur dadurch dauernd vorgebeugt, die Freiheit Deutſchlands nur dadurch gerettet werden konnte, wenn die Geſammtkraft Deutſchlands in einem freien deutſchen Volkshauſe repräſentirt iſt.

„Unſere politiſchen Freunde verwarfen dieſen Weg um Oeſterreichs willen; es vereinigte ſich aus dieſem Grunde der größte Theil der linken Seite des Hauſes mit den Oeſterreichern und beſtimmte ſich ſchließlich, unter Zurückziehung ihrer früheren die Exekutive betreffenden An-

träge, für ein Direktorium aus sieben Fürsten. Ueber die allseitigen Nachtheile dieser Regierungsspitze, die beiläufig auch die Konservirung des Partikularismus in sich schloß, waren alle Parteien einig; aber das hoben wir hervor, daß der alleinige Zweck, Deutschland zu einigen, dadurch völlig verfehlt würde. Oesterreich trat unter den jetzigen Verhältnissen keinenfalls der deutschen Verfassung bei und Preußen der jetzigen, von der Nationalversammlung beschlossenen Verfassung, mit einem Direktorium an der Spitze, zweifellos auch nicht. Die Gründe sind einfach. Diese Verfassung mediatisirt mehr oder weniger die einzelnen deutschen Staaten, sofern sie ihnen in allen wesentlichen Punkten die Souveränetät nimmt, in Beziehung auf das Heer, auf auswärtige und die wichtigsten inneren Verhältnisse. Oesterreich hätte Das zur Noth in Betreff seiner deutschen Provinzen zugeben können, weil es mit seinen 20 Millionen Nichtdeutschen Das blieb, was es war, europäische Großmacht; Preußen dagegen mit seinen wesentlich nur deutschen Provinzen hörte vollständig auf, Großmacht zu sein, und das preußische Volksbewußtsein würde das unter solchen Verhältnissen nie zugegeben haben. Preußen und Oesterreich gingen also auf ein Direktorium nicht ein, und die Idee eines Direktoriums war uns daher gleich bedeutend mit einer Vernichtung der beschlossenen deutschen Verfassung, des Volkshauses, des Wahlgesetzes, es war uns gleichbedeutend mit dem alten deutschen Staatenbunde, mit dem alten, vielleicht noch verschlechterten Bundestage. Das wollten wir nicht. Einen anderen Weg wußte uns aber keiner unserer politischen Freunde anzugeben. Allerdings sind die Einwendungen gegen einen deutschen Kaiser bedeutend. Wir verkennen in erster Linie nicht die Schwie-

rigkeit für die deutſch-öſterreichiſchen Lande, ſich ſeiner Zeit, dem öſterreichiſchen Volksbewußtſein zuwider, anzuſchließen. Aber dieſe Schwierigkeit war entgegengeſetzten Falles rückſichtlich Preußens von der gleichen Größe. Die 7 Millionen deutſche Oeſterreicher werden, ſobald ſie ſich, was nicht ausbleiben kann, gegenüber den mehr als 20 Millionen Nichtdeutſchen durch ein Abhängigkeitsverhältniß bedroht ſehen, zu Deutſchland mit Nothwendigkeit gedrängt werden, und es wird bei dem nicht ausbleibenden Zerfall der öſterreichiſchen Monarchie im eigenen Vortheil unſerer öſterreichiſchen Brüder ſein, ein feſtes, ſchutzgebendes Deutſchland bereits vorzufinden.

„„Aber ein erblicher Kaiſer widerſpricht an ſich den erſten Begriffen der Demokratie!““ Wir ſehen davon ab, daß der drohende ruſſiſche und öſterreichiſche Deſpotismus auch nicht viel Demokratie verſpricht; wir geſtehen vielmehr jenen Grund, — wenn gleich die Demokratie nicht ausſchließlich in der Republik ihren Boden findet, ihren Schwerpunkt überdies mehr in den Grundlagen, als in der Spitze des Staates hat, — wir geſtehen dieſen Einwand Denen zu, welche ſofort die Republik in Deutſchland einführen wollen. Uns aber lag an ſich die Berechtigung, einen Kaiſer zu wählen, in dem deutlich ausgeſprochenen Willen des deutſchen Volkes. In keiner der Revolutionen, die im März des vorigen Jahres durch alle deutſche Lande gingen, beſeitigte das Volk eine der vierunddreißig Dynaſtien; wir nehmen an, und die deutſche Preſſe unterſtützt dieſe Anſicht, daß das Volk Das, was es im Momente der Revolution nicht gewollt, auch jetzt in ſeiner großen Majorität nicht wolle: daß ein Kaiſer ſomit dieſelbe Berechtigung habe, wie vierunddreißig andere Fürſten, und daß ein Kaiſer von Volks Gnaden demokratiſcher ſei, als jeder

der vierunddreißig Fürsten von Gottes Gnaden. Die linke Seite des Hauses, mit Einschluß der äußersten Linken, hatte überdies durch ihren Antrag auf ein Erbdirektorium von sieben Fürsten bereits thatsächlich ihre Ansicht dahin ausgesprochen, daß es nicht das Oberhaupt über fürstliche Häupter durch andere fürstliche Häupter sei, was sie für undemokratisch halte. Der Umstand ändert nichts, daß nach jenem Vorschlage sieben Fürsten, nach diesem Einer an die Spitze treten sollte, da eine neue Dynastie hier so wenig, wie dort geschaffen, in beiden Fällen vielmehr nur der Titel und die Funktionen bestehender Dynastien geändert wurden.

„So sahen wir und mehrere unserer Freunde die Verhältnisse an. Wir sowohl, als Jene haben über dieselben mit unseren politischen Freunden ausführlich berathen, und diese Ansichten sowohl in dem Klub Westendhall,*) als in den Sitzungen der vereinigten Linken des Weiteren ausgesprochen und vertheidigt.

„Wir sprachen es aber gleichzeitig eben so bestimmt aus, daß wir bei aller Anerkennung dieser faktischen Verhältnisse uns nie entschließen würden, für den Welcker'schen Antrag zu stimmen, wenn Dieses den Preis deutscher Volksehre in sich schlösse, und es geschah das nach unserm Dafürhalten, wenn wir die erste Frage der Nationalität verneinten, wenn wir, die Mandatare des ganzen deutschen Volkes, die Theilung Deutschlands, die wir momentan faktisch zu verhindern ohnmächtig sind, auch von Rechtswegen, wie es der Kommissions-Antrag that, in Betreff Oesterreichs aussprachen. Wir verlangten mithin,

*) Simon gehörte der Fraktion der Linken an, die sich in Westendhall versammelte. Er und Schoder wechselten im Präsidium.

daß die deutſche Verfaſſung an ihrer Spitze die Beſtimmung enthalte, das deutſche Reich beſtehe aus dem Gebiete des bisherigen deutſchen Bundes.

„Wir verlangten ferner, daß in zwei der wichtigſten Fragen der Volksfreiheit, in Betreff des abſoluten Veto und in Betreff des Wahlrechts, die freiſinnigen Beſtimmungen, wie ſie die Nationalverſammlung bereits in erſter Leſung der Verfaſſung getroffen, entweder aufrecht erhalten, und nicht, wie es in willkürlicher Weiſe im Welcker'ſchen Antrage geſchah, wieder beſeitigt würden, oder daß über ſolche Fragen, von denen die erſte bereits zu Gunſten der Volksſouveränetät entſchieden war, die zweite die wahrhaft freie Ausübung des erſten politiſchen Rechts ſicherte, mindeſtens nicht in Bauſch und Bogen mit noch wichtigeren Fragen abgeſtimmt und dadurch, in Verbindung mit dem momentanen Drange der Zeitverhältniſſe, Gewiſſenszwang ausgeübt werde. Wir verlangten alſo eventuell beſondere Abſtimmung der Nationalverſammlung über dieſe Freiheitsfragen. Wir hatten endlich und vor Allem gegründete Beſorgniß, uns unbedingt einer großen Partei anzuſchließen, deren politiſcher Richtung wir nicht nur gegenüber ſtanden, ſondern von der wir auch befürchten mußten, daß der erſte gemeinſchaftliche Schritt uns zu Abänderungen der Verfaſſung zu Ungunſten der Volksfreiheit führen würde, ſofern die Annahme der Kaiſerkrone an derartige Bedingungen geknüpft werden ſollte, Abänderungen, die wir alsdann mit unſerer kleinen Stimmenzahl zu verhindern nicht im Stande ſein konnten. Wir verlangten daher von einer die Majorität ſichernden Anzahl von Mitgliedern jener Partei die Erklärung, daß ſie ſich nach definitiver Feſtſtellung der Verfaſſung zu irgend weſentlichen Abänderungen derſelben nicht herbei-

lassen würde. — Unter diesen Bedingungen, aber auch nur unter diesen, erklärten wir uns mit unseren politischen Freunden bereit, für den Kommissions-Antrag zu stimmen.

„Die Weidenbusch-Partei ist auf diese ihr vorgeschlagene Vereinigung in den Tagen vom 16. bis 21. März nicht eingegangen. — Nachdem am 21. März der Kommissions-Antrag mit 31 Stimmen gefallen war, erfolgte die zweite Lesung der Verfassung durch Abstimmung über deren einzelne Paragraphen. Durch Annahme des Minoritätserachtens von Schüler, Wigard und H. Simon wurde im §. 1 die Integrität des Bundesstaatsgebietes mit Einschluß der deutsch-österreichischen Provinzen von Rechtswegen und verfassungsmäßig ausgesprochen, und nachdem dieser erste Grund unserer Abstimmung vom 21. beseitigt war, ging nun auch die Weidenbusch-Partei auf Unterhandlungen mit uns und unseren Freunden ein. Sie gab uns in Folge derselben am sechsundzwanzigsten März eine schriftliche Erklärung, welche wörtlich lautet: „**Zur Beseitigung möglicher Zweifel erklären die unterzeichneten Mitglieder der Nationalversammlung, daß sie die Verfassung, wie solche von der Nationalversammlung beschlossen werden wird, für dergestalt endgiltig anerkennen, daß sie für irgend wesentliche Abänderungen derselben oder irgend erhebliche weitere Zugeständnisse, von welcher Seite dieselben etwa auch verlangt werden sollten, nicht stimmen werden.**“*) Diese Erkärung ist von etwa achtzig

*) Dies Schriftstück hat sechsundachtzig Unterschriften, darunter H. v. Gagern, R. Mohl, A. Mathy, Mittermayer, Welcker, Reh, Kierulff, Biedermann, Freudentheil, Soiron, Jahn, Wedekind, Jordan (aus Berlin), Lette, Stenzel, Cetto, Reitschütz, Stahl, Saenger, Siemens, Küntzel, Pannier, Henkel, Markus, Versen, O. v. Keudell, Ostendorf ꝛc.

Abgeordneten, unter denen bedeutende Mitglieder der rechten Seite und des Centrums, unterzeichnet, insbesondere auch von dem zeitigen interimistischen Ministerpräsidenten Heinrich v. Gagern und dem interimistischen Justizminister Rob. Mohl. Wir nahmen nunmehr an, davor nach Möglichkeit gesichert zu sein, daß ein Handeln um die deutsche Kaiserkrone und ein demnächstiges Nachgeben Seitens der Nationalversammlung auf Bedingungen, die gegen unsere politische Ueberzeugung seien, nicht stattfinden werde.

„Außerdem gaben 114 Mitglieder derselben Partei uns die schriftliche Erklärung, für das suspensive Veto und das Wahlgesetz, wie dies in erster Lesung von der Nationalversammlung angenommen worden, stimmen zu wollen.

„Auf diese Weise waren die Hindernisse beseitigt, die unsere Abstimmung vom einundzwanzigsten März herbeigeführt, und wir haben nunmehr, unseren oben entwickelten Ansichten gemäß, am siebenundzwanzigsten und achtundzwanzigsten März für das erbliche Kaiserthum in der preußischen Dynastie gestimmt.

„Sollte die Entscheidung der Nationalversammlung dem deutschen Volke widerstreben, so hat dies nunmehr die Mittel, sich auf verfassungsmäßigem Wege auch die Spitze seiner Verfassung nach seinem Willen zu gestalten; es hat durch ein freiestes Wahlgesetz die Macht, seinen wahren Willen auszusprechen, und kein absolutes Veto hindert den ernsten, andauernden Willen, zur Geltung zu kommen.

„Uns bürgt unser Bewußtsein, daß wir richtig gehandelt, sofern dieses Handeln aus reinem Willen für das Beste unseres Vaterlandes und aus reiflichster Ueberzeugung

entſprang; der Troſt in dieſen ſchweren Tagen bei dem Gedanken an die laſtende Verantwortung, ſowie demnächſt bei der Trennung von lieben Freunden — war jedem von uns das Lutherwort: Ich kann nicht Anders! — war die Anſicht: daß es die erſte Pflicht des Mannes, den Muth der Ueberzeugung zu haben und ſomit dieſe Ueberzeugung auszuſprechen und geltend zu machen. Denen aber, welche das Handeln nach dem Erfolge beurtheilen, ſtellen wir das Reſultat zuſammen, in der ſicheren Erwartung freilich, daß es auf der einen Seite ein gutes, auf der andern ein ſchlechtes genannt werden wird.

„Die Veränderungen, welche bei der zweiten Leſung der Verfaſſung im Verhältniß zu dem Welcker'ſchen Antrage und dem darauf bezüglichen Kommiſſionsgutachten, ſomit direkt oder indirekt durch unſere Beihülfe eingetreten, ſind folgende:

1. Die deutſche Nationalverſammlung bietet, ſelbſt im Sinne einer bedeutenden Zahl ſeiner Mitglieder vom Centrum, die deutſche Kaiſerkrone der preußiſchen Krone nur unter der Bedingung, daß dieſe die beſchloſſene Verfaſſung, eine der freieſten, die ſich je ein Volk gegeben, unverändert annimmt.

2. Die Verfaſſung gilt dem ganzen Deutſchland; das deutſche Volk hat die Gründung ſeiner Verfaſſung nicht mit der Schmach bekommen, die deutſchen Lande verfaſſungsmäßig zu zerreißen.

3. Das abſolute Veto iſt gefallen, und dadurch die Volksſouveränetät als oberſtes Geſetz anerkannt.

4. Die mündliche Abſtimmung zu Protokoll iſt gefallen und dadurch erſt der wahrhaft freie Volkswille bei den Wahlen geſichert.

5. Das Institut des Reichsraths, welches den Partikularismus von vornherein in die Verfassung impfte, ist beseitigt.

Frankfurt a. M., den 30. März 1849.

Heinrich Simon. Max Simon."

Wir fügen dem obigen Dokumente noch eine zweite Erklärung Heinrich Simon's hinzu, die er — in Folge eines Angriffs — ein Jahrzehnt später der Volkszeitung einschickte:

„..... Der Unterzeichnete verlangte von der Partei Gagern, daß ihre große Majorität, unter der ihre einflußreichen Persönlichkeiten sein müßten, sich verpflichten solle, auch nach der Wahl eines Reichsoberhauptes festzuhalten an der beschlossenen Reichsverfassung.

„Der Grund liegt auf der Hand. Die betreffenden Mitglieder der Linken wollten die drohende Schmach von Deutschland abwenden, daß seine aus freier Volkswahl hervorgegangene Vertretung nicht die Kraft gehabt, Deutschland eine Verfassung zu schaffen; sie wollten somit die deutsche Reichsverfassung durch ein Oberhaupt zum Abschluß bringen, welches selbstverständlich der König von Preußen war. Allein gleichzeitig hatten sich diese Mitglieder der Linken davor zu schützen, daß diejenigen Männer, welche man demnächst Gothaer nannte, und welche die deutsche Reichsversammlung durch Stimmenmehrheit beherrschten, später „den Verhältnissen Rechnung trügen" und mit dem zu erwählenden Oberhaupte paciscirten über Das, was das deutsche Volk beschlossen hatte, Handel trieben um die deutsche Kaiserkrone.

„Daher unsere betreffende Forderung.

„In Folge derselben wurde mir ein Entwurf der auszustellenden Erklärung übergeben. Ich wies diesen Entwurf als nicht hinreichend bestimmt und umfänglich zurück. Hierauf wurde ich während der Sitzung der Reichsversammlung vom 26. März 1849 aufgefordert, selbst jene Erklärung zu entwerfen. Dies geschah in dieser Sitzung und noch in derselben Sitzung wurde mir die von mir aufgesetzte Erklärung mit 86 Unterschriften bedeckt zurückgebracht.

„Zur Erreichung dieses letzteren Aktes hat nicht die entfernteste Mitwirkung irgend eines Mitgliedes der damaligen Linken Statt gefunden.

Zürich, den 6. November 1859.

Heinrich Simon."

Nach **Rom**!

Die große Aufregung und Anstrengung der letzten Tage hatte Simon körperlich derart mitgenommen, daß ihm eine Erholung nothwendig wurde. Er beschloß, auf sechs Wochen nach Neapel und Rom zu gehen. „Politischerseits steht die Sache so," schrieb er am 31. März 1849, „daß, wenn Preußen die deutsche Krone annimmt, die Geschichte von selber vorwärts geht; nimmt es nicht an, so beginnt erst der Anfang vom Ende, und dazu braucht auch der Einzelne Kraft." .....

Basel, den 5. April 1849.

„Also glücklich der Politik entronnen, freilich mit Noth und Mühe innerlich und äußerlich; indeß es ging nicht

länger, Erquickung war eine Nothwendigkeit. Dieſe letzten Kaiſerwochen haben furchtbar in mir gearbeitet; von allen Seiten angefeindet und als eine Art Mittelpunkt betrachtet, der es machen und der es hindern könne, gehörte wahrlich tiefe Reſignation dazu, um ruhig ſeinen Weg, der innerlichſt feſtgeſtellt war, nachdem die öſterreichiſchen Abſichten mir klar geworden, weiter zu gehen. Und jetzt konnte ich abkommen. Es wird im guten Falle viele Wochen dauern, ehe der König mit ſeinen Fürſten fertig. Die National-Verſammlung kann ſich nicht auf ein Handeln mit dem König einlaſſen, dafür iſt geſorgt ..... Wollen die Fürſten octroyiren und mit materieller Gewalt die Sache zum Entſcheid bringen, ſo glaube ich haben ſie zur Zeit die Macht; aber — kommt dann in einigen Jahren eine zweite Revolution, ſo wird man ſich entſinnen, daß es die Fürſten waren, die ſich der freien Geſtaltung Deutſchlands allein in den Weg ſtellten. Im Uebrigen iſt es jetzt an der Zeit, daß das Volk ſpricht." .....

Ueber die Seereiſe von Marſeille nach Genua ſchreibt er unter Anderem: „Ich war wieder einer der Wenigen, die die Fahrt genießen konnten, und hatte meine Freude am heiligen Meere. Alle halten mich für einen alten Seemann. Mir gegenüber auf dem Deck ſaß eine alte Frau, die ſehr übel ausſah, was ſich mit den edlen Zügen ſchlecht vereinigte. Sie litt ſehr; ſie hatte mein ganzes Intereſſe und alle Fürſorge; denn ſie erinnerte mich an mein geliebtes Mütterchen. Später ſprach ich mit ihr. Sie war Wittwe, Franzöſin, war in Kleinaſien und Jeruſalem geweſen, gab mir aus einem großen Korbe erſt einen Rum, dann einen prächtigen Aniſette. Wir waren ſehr gute Freunde." .....

Civita Vecchia, April 1849.

„Muß denn, wohin ich komme, die Republik im Sterben liegen! In Frankreich glaubt kein Menſch an die Dauer der Republik! und in Rom fürchte ich es eben ſo zu finden! Und das Elend, das wir in unſeren Schiffen mit an Bord genommen! Es war ein traurig belebtes Bild. Wir hatten von Livorno bis hierher einige hundert junge Leute an Bord, die auf den Barrikaden geſtanden; theils ſchienen es junge Männer aus den höheren Ständen, theils Proletarier. Es fehlte den Meiſten an Allem. Sie werden ſich Alle in Rom unter die Vertheidiger der Freiheit ſtellen. Einige prächtige junge Männer; drei Knaben von 14 bis 15 Jahren; einer mit der glücklichſten Phyſionomie, zugreifend, wo er irgend helfen konnte, bei allen Strapazen (das Wetter war furchtbar, und ſie in Sturm und Regenguß auf dem Deck) heiter; — warum habe ich in ſolchen Fällen nicht genug Geld! So wird der Junge untergehen, und er ſoll ſich, — wie uns ſein Capitano erzählte, ein ſchöner junger Mann in Uniform, — wie die beiden Andern vorzugsweiſe tapfer geſchlagen haben.“

Hafen von Neapel, 19. April 1849.

„Geſtern Morgen von Civita Vecchia um 10 Uhr bei ſchönſtem Wetter abgefahren, der ganze Tag prachtvoll; immer längs der italieniſchen Küſte, in der Entfernung von höchſtens einer Stunde. Erſt beim Ausfluß des Tiber, Oſtia, vorbei bei dem Albaner Gebirge, dann bei den herrlichen Vorgebirgen d'Anzo und Circello, hinter denen die pontiniſchen Sümpfe liegen, und auf der anderen Seite Ponza und Palmarola, die, wie alle dieſe Eilande nichts ſind, als ſchroff aus dem Meere aufſteigende Gebirge.

Dazu ein wahrhaft einzig ſchönes Abendglühen, nicht glänzend, ſondern von einer Sanftheit, von einer Hingebung, die ganz unbeſchreibbar, und bei der Ihr an den weichen italieniſchen Luftton denken müßt. Ich habe in der That bis jetzt nie dieſen Himmel geſehen. Tief grünes Meer bis unmittelbar an das violette Gebirge hinan, das unendlich ſanft hingegoſſen dalag. Spät in die Kajüte; und um 4 Uhr ſchon wache ich auf, um die Bai von Neapel und den Sonnenaufgang nicht zu verpaſſen. Alles ſchläft; ich hinauf auf's Verdeck, es gießt. Ich war vollkommen frappirt über dieſe Frechheit des Geſchickes. Ich bin aber oben geblieben auf dem Sockel des Schornſteins ſtehend, bis wir hier angekommen. Im Regen gingen Iſchia und Procida — man kann den Vulkan nicht deutlicher haben — gingen das Cap Miſene in ſeiner wundervollen Kühnheit und all die Herrlichkeiten der Bai von Neapel an mir vorüber. Es mußte himmliſch ſein, wenn —, ſo aber war es eben die Phantaſie, die zugeben mußte. Neapel ſelbſt, bei der Vorbeifahrt am Militairhafen, überwand endlich Regen und alles Mißgeſchick; es iſt erhaben ſchön. Gegenüber lagen ſtolz die engliſchen und franzöſiſchen Kriegsſchiffe erſten Ranges, iſolirte Mächte darſtellend. Das erſte Boot kommt heran: „Sizilien über!“ — ich wurde traurig, denn für Italien geht dadurch der letzte Hoffnungsanker unter, und das Unglück reicht zu uns mit Harpyenhand hinüber. Ferner heißt es: Quarantaine auf vierzehn Tage, weil in Paris die Cholera.

„Ich habe mich bisher immer meines Reiſeglücks gefreut; jetzt wird das Gegentheil ſo groß, daß man es nicht mehr lächerlich finden kann; es macht Anſpruch auf ein wenig Tragik. Das Schiff liegt dem Veſuv gegenüber, und ſein Rauch quillt langſam herunter; die Strandſtraße —

nicht der ſchönſte Theil der Stadt, iſt mit Leben erfüllt und mit dem Fernglaſe genießt man das — das Alles iſt Etwas, aber es iſt doch verflucht wenig für eine Reiſe nach Neapel. Unmittelbar vor dem Paradieſe die Pforten verſchloſſen finden! alle Herrlichkeiten vor Augen und nicht hinein! das iſt Viel. — Weiß der Teufel, ich ärgere mich darüber, daß ich nicht böſer darüber bin....."

Alle Schritte zur Aufhebung der Quarantaine waren vergeblich. Simon ging mit ſelbem Schiffe drei Tage ſpäter nach Civita Vecchia zurück. Am 24. April iſt er in Rom, um zehn bis zwölf Tage da zu bleiben. Es ſind die letzten denkwürdigen Tage der römiſchen Republik.

Rom, 25. April 1849.

„Schon der einzige geſtrige Tag hat mir eine vollſtändige Anſchauung von der ewigen Stadt gegeben. Ja, es iſt wahr! das muß man geſehen haben, um eine Vorſtellung zu bekommen. Alle Aeußerungen des modernen Volkslebens, wie ich ſie in Deutſchland und andern Ländern kennen gelernt, ſind einigermaßen gemein gegen dieſe Welt; gemein in ſofern, als ſie groß nur dann ſind und auch nur in neuſter Zeit geworden ſind, wo es ſich um das Bedürfniß, um das Nothwendige handelt, während hier dieſe ſelbe, oder vielmehr eine noch viel bedeutendere Größe ſich auf das Schöne verwendet findet. Das ſind immenſe Gedanken, mit immenſen Mitteln durchgeführt; der Gedanke, ein Koloſſeum zu bauen, kann nur in dem Mitglied eines großen Volkes entſtehen. Es muß geradezu eine Stadt der Wunder geweſen ſein, nach dem zu ſchließen, was übrig geblieben allen wüthendſten Zerſtörungen

zum Trotz. Aber nur ein eroberndes Volk hat durch Aussaugung ganzer Welttheile und Concentrirung auf einen Punkt Das erreichen können; nur die Anbetung des Staates und die Verachtung des Individuums hat Das hervorbringen können, und so behaupte ich dennoch selbst hier im Angesichte Rom's den ungeheuren Fortschritt der neueren Geschichte; und ist uns Europäern im Erringen dieser Kulturstufe der Athem, die Kraft vergangen, — ein Gedanke, der mich in neuester Zeit vielfach plagt, wenn ich nirgend mehr Charaktere von einer bewegten Zeit gebären sehe, wenn ich die Bewegungen eines Welttheils sich allmälig abschwächen sehe, — wäre der Trauergedanke wahr, was ich noch nicht glaube, so wird der junge frische Westen, so wird Amerika glückliche, freie und große Völker haben. Der ewige Gedanke in der Geschichte ist mir klar; ein Weiterschreiten ist für den, der Geschichte zu lesen weiß, nicht zu verkennen, und somit ist es gleichgültig, wer gerade der Hauptträger ist, Alle können es nicht sein.

„Das soll nun eine Beschreibung von Rom sein! Unser*) erster Gang gestern Morgen war zur Post. Auf dem Wege: „mein Gott! das ist ja das Pantheon!“ Hinreißend groß schon die Vorhalle — in Maßstaben, die uns heut verschwunden. Groß! groß! und nun der Tempel! von übermächtigem Eindruck. Ich war hingerissen von Bewunderung und Dankbarkeit gegen diesen Menschen, der Das geschaffen, darüber, daß Das auf Erden besteht. Das Einfachste, das Einfachgrößte, was ich je gesehen, und ich werde auch nichts Aehnliches sehen. Es ist ein rundes Gebäude mit runder Kuppel, Ein Raum, der oberste Theil

*) Simon machte die Reise in Gemeinschaft mit seinem Freunde und Parlamentsgenossen Prof. Bruno Hildebrandt aus Marburg.

der Kuppel offen, ſo daß man die weißen Wolken über den tiefblauen Himmel dahinjagen ſah — ein Zuſammenfließen mit der Natur, ein Hinweis auf ſie, ein Gedanke, gegen den die der gothiſchen Bauwerke auch in ihrer höchſten Vollendung zurücktreten müſſen. Allen Göttern war es geweiht; jetzt iſt der Tempel allen Märtyrern geweiht.....

„Von Banquier K. freundlichſt aufgenommen. Ich ſetzte mich gleich im Komptoir nieder, die Augsburger Allg. Zeitung zu leſen. Die That von Eckernförde und der herrliche Tod Preußer's haben mich entzückt. Das iſt ein Tod, wie er nur wenigen Günſtlingen des Geſchicks, ſo lange es eine Geſchichte giebt, geworden iſt; ein Schleswiger, der für ſein Vaterland gegen den Unterdrücker focht, der das Mährchenhafte vollbringt, ſiegt und dann in einer großen menſchlichen That ſein Leben läßt — das waren meine Gedanken, als ich das Kapitol beſtieg; „hier iſt der Ort, von ſolchen Thaten zu ſprechen"! ſagte ich zu meinem Begleiter.....

„Wir wanderten dem St. Peter zu, bei der Engelsburg vorbei, auf der mir lebendig Benvenuto Cellini, das Geſchütz dirigirend gegen den Herzog v. Bourbon ſtand. Der Platz vor dem St. Peter von großer Ausdehnung iſt impoſant geſchloſſen von zwei Seiten durch dreifache bedeckte Säulengänge. In der Mitte der Obelisk, den Ramſes um die Kleinigkeit von 1473 vor Chriſtus dem Sonnentempel zu Heliopolis ſchenkte; den, als uralten Greis, Caligula nach Rom bringen ließ und den hier noch jüngſt, es war 1586, Sixtus V aufrichten ließ. Zwei wunderſchöne Springbrunnen ſpielten im Sonnenſchein hoch in den Lüften Diamantenregen. Die Facade des St. Peter macht mir gar keinen Eindruck, und der erſte Blick im Innern war mir Ueberraſchung, — daß die Geſchichte nicht

größer; zweihundert Schritte weiter aber im Mittelſchiff vorwärts gekommen, kam mir der Begriff von dem Immenſen dieſer Räume. Ich ſetzte mich eine halbe Stunde darauf am Eingange nieder und ſah mit dem Fernglas das Schiff hinunter; die Menſchen da tief unten erſchienen noch immer in unermeßlicher Weite. Und doch hat mich das Ganze völlig kalt gelaſſen. Man hat das Große und Hohe erſtrebt durch die Größe der Räume, aber nicht durch die Art ihrer Verwendung. Man hat ferner Einfachheit erſtrebt dadurch, daß man aus den Räumen ſelbſt Alles entfernte, keine Bank, kein Stuhl, Nichts — und hatte doch nicht den Muth, die Wände einfach zu halten, ſie ſind mit Engeln und dgl. überladen. Wie anders das in Antwerpen, wo der Säulen-Palmenwald naturwüchſig zum Himmel ſtrebt. Da ſind mir die Stephanskirche und ihr verwandte tauſendmal lieber und nun vollends ein Pantheon.....

„Wir gingen nun, ich feierlichen Gemüthes, in den anſtoßenden und in Verbindung ſtehenden Vatikan; wir ſollten die antiken Herrlichkeiten ſchauen. Wir beſchränkten uns auf die Skulpturen, und mehrere Stunden hindurch ging dieſer unbegreifliche Reichthum an uns vorüber, nachdem wir durch die Loggien gewandert. Die vatikaniſchen Antikenſammlungen ſind die größten der Welt; aber das hätte ich doch nicht vermuthet. Im Museo Pio Clementino ſind il Torso di Belvedere, der Meleager und in einzelnen Gemächern die berühmteſten Ueberlieferungen des Alterthums; es giebt ein Gabinetto dell' Antinoo, ein Gabinetto del Laocoonte, dell' Apolline. Dieſer Apoll iſt in Wahrheit ein junger Gott, daran fehlt Nichts, man wird glücklich, wenn man ihn anſieht. Wenn ich auf der Straße gehe und einem ſchönen Menſchenantlitz begegne,

ſo bin ich eine Viertelſtunde lang ſtill vergnügt, ohne weiter zu wiſſen warum; es beglückt mich — und nun hier unter Hunderten von Köpfen und Geſtalten, wie ſie glücklichſte Zeiten geboren und größte Künſtler idealiſirt! Wohl vor zehn weiblichen Köpfen ſtand ich mit dem Gedanken: hinreißend! Die Alten traten mir viel menſchlicher nah, als mir bisher dies geworden.

Rom, 26. April 1849.

„Wenn ich ſeit Landung der Franzoſen hier unter allen Umſtänden eine Bewegung prophezeihe, ſo lächelt man und ſieht mich verwundert an. „Sie kennen die Italiener nicht; es bleibt ruhig. Beim erſten Schuß werfen ſie die Waffen weg.“ Ich glühe vor Zorn — nun ich werde bald ſelbſt ſehen. — — Das war im Uebrigen heut ein herrlicher Tag. Den ganzen Vormittag im Vatikan. Raphael's Loggien.....“

Rom, 29. April 1849.

„Geſtern Nachmittag holten wir Braun ab, den erſten Archäologen hier. Er führte uns in den Palazzo Spada— in den Hof, von wo eine unendliche Arkadenreihe in einen anderen Hof führt; auf Brauns Frage: wie lang? gab mein Gefährte drei bis vierhundert Schritt an, ich nach einigem Zögern ſechszig. „Sie ſind der Erſte, der das gleich rausgebracht,“ ſagte mir Jener, „von Allen, die ich noch geführt.“ Es iſt nehmlich ein architektoniſches Kunſtſtückchen, durch Mißbrauch der Perſpektive; ich hatte es dadurch gefunden, daß ich die Sockel der immer zu drei verbundenen Säulen nicht im Einklang fand..... Dann trieben wir uns bis

auf den ſpäten Abend umher an den Thoren und auf den Straßen, — um dem Barrikadenbauen zuzuſehen. Auf dem herrlichen Punkte vor dem Kloſter, wo Petrus gekreuzigt, in Montorio, hatte ſich ein prächtiges Wallenſteins Lager gebildet von den wilden Garibaldi's Jägern. Er, dem man offenbar Allerlei andichtet und ihn am liebſten zum einſtmaligen Räuberhauptmann machen möchte, hat eine Schaar von einigen Tauſend kräftiger Leute um ſich geſammelt, angeblich der Schrecken Rom's, unſere Wonne, wenigſtens meine, denn Braun bekam es etwas mit der Furcht. Die abentheuerlichſten Anzüge, blutrothe, ſchwarze Mäntel und was die Phantaſie ausdenkt; man ſpielte Mora, ſchlief, erzählte, kochte und Alles im Angeſicht des zu Füßen liegenden Roms, der beſchneiten Sabinerberge. — Sodann hinunter nach Tranſtevere, und da habe ich Schönheiten geſehen, — o! ich ſage Schönheiten. Ein ſchwarzes Mädchen, mit einem Geſicht! der äußerſten Leidenſchaft fähig, anſcheinend ganz ruhig, wundervolle reine Züge. Dann ganze Gruppen, die augenblicklich dem Maler ſitzen konnten. Zum Schluſſe gingen wir in eine gewöhnliche Kneipe, um Orvieto zu trinken, da ſtand der ſchöne Barfüßermönch mit der unendlich dicken hübſchen Wirthin ſchwatzend ..... Barrikaden dutzendweiſe, heut ſchon über die ganze Stadt. Sehr genußreich! ich hoffe doch noch, daß die Römer Ehre einlegen werden."

Rom, 30. April 1849, Mittags.

„Seit einer Stunde donnern Kanonen, der Generalmarſch, hier und da Pelotonfeuer; der Kampf hat ſich etwa eine halbe Stunde von der Stadt entſponnen! So eben rückt aus der im Franziskaner-Kloſter, am Platz, wo wir

wohnen, befindlichen Kaserne ein Theil der Karabiniers aus, prächtige Leute, jubelnd und springend, die Dreiecker zum Theil auf den Bajonets, und die Umstehenden klatschen in die Hände und werfen die Hüte. Wir sind vor einer Viertelstunde aus der Assemblée nationale gekommen, im schönsten Momente. Die Versammlung beschloß, sich in einer Stunde auf's Quirinal zu einer Sitzung zu begeben und von dort an die Spitze der Bevölkerung zu stellen. Bonaparte (Prinz Canino) präsidirte, ein behäbiger Mann mit geistvollem Gesichte; starker Klingelverbrauch; die Deputirten mit prachtvollen Köpfen sprechen von ihren Plätzen ziemlich durcheinander. Einer grüßte mich zur Tribüne herauf als Reisefährten — ich sei zum rechten Momente gekommen. — Barrikaden sind jetzt durch die ganze Stadt gebaut; wollen sich die Römer vertheidigen, so können sie es; denn daß die Franzosen nicht Rom bombardiren werden, das ist klar. — Prächtig hallt der Kanonendonner herüber, die Kuppel des Pantheon, die vor meinen Augen, sieht in den Lärm hinein; sie hat Manches gesehen, moderne Republik aber kämpfend gegen Republik für Papst und Absolutismus noch nicht. Die Franzosen spielen eine traurige Rolle, sie mögen siegen oder nicht. — Das mußten sie den Neapolitanern, die schon bei Terracina stehn, und den Oesterreichern überlassen."

Abends 11 Uhr.

„Die Stadt ist erleuchtet. Die Römer haben sich sehr brav geschlagen; die Franzosen sind zurückgedrängt, haben angeblich zwei Kanonen verloren und, was gewiß ist, gegen 180 Gefangene. Wir waren Nachmittags mehrere Stunden auf dem Thurm des archäologischen Gebäudes, um den Kampf zu beobachten, wohl eins der schönsten Panoramen Roms; dann stiegen wir mit Braun stundenlang durch

die Barrikaden, und ein Regen zwang uns, in die ächteſte Lokanda zum Glaſe Orvieto, eine jener, die ihr Licht durch die Thüren bekommen, beiläufig im Marcellus-Theater, in dem Niebuhr ſeine römiſche Geſchichte ſchrieb. Nachher auf dem deutſchen Kaſino und dann mit mehreren Künſtlern nochmals auf jenes Obſervatorium, von wo wir eben kommen. Die Haltung der Stadt iſt bewundernswerth, Frauen und Kinder auf den Straßen, während um die Thore gekämpft wurde; nicht die geringſte Unordnung, jedem Angriff der Civica gehorchend, die Römer haben vierzig Todte und molti Verwundete; die franzöſiſchen Verwundeten konnte man den Abend noch draußen liegen ſehen. Die Studenten ſind wie raſend drauf gegangen und haben viel verloren. Einer der Künſtler, der Unteroffizier bei der Nationalgarde iſt, erzählte mir, daß die Mutter eines prächtigen Jungen, Studenten, ihres einzigen Sohnes, zu ihnen gekommen, ſich nach ihm zu erkundigen; ſie hätten nicht den Muth gehabt, ihr zu ſagen, daß er todt. Wir ſelbſt traten in Transtevere an einen Haufen Weiber, die um einen zweirädrigen Karren tobten; eine Frau in den Vierzigern und ein ſechszehnjähriges Mädchen bildeten den Mittelpunkt; der Bube, der mit dem Karren herausgefahren war, war nicht bei dem zurückgekehrten Karren; ſechs Weiber auf einmal erzählten auf unſere Frage mit höchſter Leidenſchaft. Die Transteverinerinnen wollen die Franzoſen zerreißen. Und die Männer fragen: Was wollen ſie von uns? Republikaner gegen Republikaner? In der That, es iſt eine Schmach, die ſie auf ſich laden, ſie mögen nun in den nächſten Tagen eindringen oder nicht. Eine Kanonenkugel, 36pfünder, hat bereits in die Bibliothek des Vatikans eingeſchlagen, und mehrere Kaſten mit Manuſcripten vernichtet; alle Philologen Deutſchlands werden ſich auf die Köpfe ſtellen."

Rom, 1. Mai 1849, Morgens.

„Die Bevölkerung iſt in Folge deſſen, was der geſtrige Tag gebracht, entſchieden, zu kämpfen — und ich ſehe, wenn die Franzoſen eindringen wollen, einem Straßenkampf entgegen; wir werden dann wohl in dem mit einer Schutzwache verſehenen Palais Caſarelli, dem preußiſchen Geſandtſchafts-Hotel, ſein. Wir ſind von den Deutſchen hier über die hieſige Bevölkerung ſchlecht unterrichtet worden.....

„..... Geſtern haben die Römer höchſt ehrenhaft gekämpft, leider dem Anſcheine nach mit zu großer Hitze und dadurch mehr als nöthig verloren. Ein Offizier, der in unſerem Hotel wohnte, iſt geblieben; eben ſo ein Kellner, der uns noch vorgeſtern bediente, als Nationalgardiſt gefallen. Die Studenten, die Nationalgarden, die Garibaldis haben ſich vortrefflich geſchlagen; es iſt bis zum Kampf aufs Schwert gekommen. Die Franzoſen hatten auf Leitern die Mauern an den Gärten des Vatikans erſtiegen, wurden aber blutigſt zurückgeworfen..... Garibaldi hat den Seinen den Befehl gegeben, gegen den Feind nicht zu ſchießen, ſondern mit dem Meſſer vorzugehen. Um dies zu verſtehen, muß ich erwähnen, daß Garibaldi in Montevideo unter Roſas diente und auf die Nachricht von der italieniſchen Erhebung mit etwa hundert Italienern in ſein Vaterland eilte, wo er bisher in Oberitalien nicht mit Glück gekämpft, während er heut der Held des Tages iſt. Seine etwa 2000 Mann ſtarke Truppe iſt die zuſammengewürfelt-denkbarſte; er hält ſie durch eiſerne Disciplin; während ſie unter ſich nach Belieben raufen, beſtraft er den Diebſtahl mit dem Tode. Jene Südamerikaner agiren mit dem Laſſo und haben franzöſiche Offiziere ſo gefangen. Das lange Meſſer im Munde, mit angelegter Flinte gehen ſie

auf ihren Mann los, und herangekommen brauchen ſie das Meſſer.“

Rom, 2. Mai 1849.

„Der geſtrige Tag iſt vollkommen ruhig vorübergegangen, nur entfernter von der Stadt kleine Plänkeleien, und noch eine Anzahl eingebrachter Gefangenen, die bis jetzt in den Weinbergen verſteckt waren. Hätten die Franzoſen geſtern gewagt, in die Stadt einzudringen, ſo wären ſie höchſt wahrſcheinlich völlig aufgerieben worden, der Sieg hat den Geiſt der Bevölkerung außerordentlich gehoben. Barrikaden entſtehen an Barrikaden, zum Theil kleine Feſtungen, vortrefflich angelegt, und da ich nicht daran glauben kann, daß die Franzoſen Rom bombardiren werden, ſo iſt an einen gewaltſamen Einzug derſelben, ohne Hülfe eines neuen Heeres, etwa der heranrückenden Neapolitaner, nicht zu denken. Die ganze Expedition der Franzoſen läßt ſich nur aus der Vorausſetzung erklären, daß die Reaktion hier die entſcheidenſte Oberhand habe, wie in ihrem eigenen Lande; daß ſie daher nur einen Spaziergang zu machen hätten, etwa wie die Preußen es im Jahre 1791 für Frankreich annahmen; daß ſie bei ihrem Einmarſch in Rom mit offenen Armen, mit Kränzen und geſtreuten Blumen empfangen werden würden, und die Republikaner raſch zum entgegengeſetzten Thore hinausfliehen würden. Das war ſo hübſch in Oberitalien mit Radetzky, und dann in Florenz; da wollten die lieben Franzoſen doch auch bei einer ſo angenehmen Gelegenheit ihre Naſe hineinſtecken und Napoleon Bonaparte wie ſein Herr Onkel den Potentaten zeigen, daß er ebenbürtig in der Reaktion. Mit jener Vorausſetzung harmonirt, daß die Expedition ohne alle nöthigen Vorberei-

tungen unternommen; sie haben keine Brückenequipagen mit und können daher nicht über den Tiber; sie haben keine Wundärzte, so haben sie ihre Verwundeten vierundzwanzig Stunden auf dem Felde liegen lassen und endlich Wundärzte von den Römern verlangt, die sich aber die Verwundeten ausgebeten und hier verpflegen. Die ersten Damen Roms sind hier in den Lazarethen, so die Fürstin Altieri, Belgiojoso u. s. w..... Jene Voraussetzung der Franzosen trog, die Assemblea nationale erklärte: Gewalt sei mit Gewalt zu vertreiben, und das Volk handelte danach. ..... Sechs Kanonenkugeln haben übrigens den Vatikan getroffen; wer hat sie abgelenkt von dem Laokoon, dem Apoll von Belvedere. Wie unterscheiden sich also die Franzosen von den Barbaren des Mittelalters, den viel verschrieenen Horden des Attila u. s. w.? Sehr wesentlich dadurch, daß diese gar keinen Anspruch darauf machten, die Idee zu vertreten, und daß jene Prahlenden, als „erstes Volk der Civilisation," als „Vertreter der Idee der politischen Freiheit," hier gegen die Freiheit, für die Reaktion kämpfen.

„Wir wanderten gestern, aller politischen Aufregung zum Trotz über das Forum romanum, beim Kolosseum vorbei, weit hinaus zum Lateran, der an der neapolitanischen Porta liegt, der Mutterkirche aller christlich-katholischen Kirchen, mit unendlichen Gnadenschätzen versehen. Eine gewöhnliche prächtige Kirche, aber mit ungewöhnlich schönem, von Säulenhallen umgebenen Klosterhof aus dem dreizehnten Jahrhundert. Der Hof bedeckt mit blühenden Rosen, von denen der freundliche Führer uns die schönsten pflückte. Wir freuten uns dann auch dort der Barrikaden — gegen die heranrückenden Neapolitaner. Die schöne Allee von ausländischen Bäumen, die von der Nähe des

Laterans zur St. Maria Maggiore führt, ein Hauptſpaziergang der Römer, iſt umgehauen; die Bäume lagen, überſchüttet mit rothen und weißen Blüthen, hinüber und herüber, und die Jungen freuten ſich der bequemen Gelegenheit. Ich bin ein ſolcher Baumnarr, daß mich dieſe gefällten Frühlingsbäume quälten, und doch überwog weit die Freude, daß die Römer dieſe Energie zeigen, denn dazu gehört Energie, eine der wenigen hieſigen Alleen umzuhauen."

Rom, 3. Mai 1849.

„Ich erwähne nur noch eines Abendereigniſſes. Auf dem Corſo wälzte ſich plötzlich eine tobende Menge heran; man unterſchied bald eine hohe ſich fortbewegende Maſſe; ein Prachtwagen, in und auswendig mit Menſchen gefüllt und von Zwanzigen gezogen und geſtoßen; es war ein päbſtlicher Wagen. Seit drei Tagen gefällt ſich der Volkshumor darin, abendlich einige Kardinalwagen zu zerſchlagen (während nach allen ſonſtigen Richtungen hin die Achtung des Eigenthums gewiſſenhaft beobachtet wird; denn das Lob gaben Feind und Freund der Republik, daß das Volk, ſowie die Nationalgarden, ſich all dieſe Zeit muſterhaft betragen, und nicht minder ward mir der hohe Sinn für Ordnung im Römer obenangeſtellt). Jene Wagen ſind koſtbare Gebäude im Geſchmack Ludwig XIV, Gold, Sammet und Spiegel; heut galt jenes auto da fé einem päbſtlichen Wagen. Im Vorwärtsrollen flogen die heruntergeriſſenen Stücke, Wagenpolſter, Vorhänge, Bronzeſtäbe nach allen Seiten und wurden von den Nachfolgenden als Trophäen aufgehoben und jubelnd nachgetragen. So ging es, unter gewaltigem Hämmern auf das große Gebäude, durch

den Corso und da dieser durch Barrikaden gehemmt, durch Nebenstraßen, endlich über eine Barrikade vorbeigezwängt auf die Piazza del Populo; dort unweit des Obelisken wurde Halt gemacht und unter infernalischem Geschrei der Wagen vollends zu zertrümmern gesucht; plötzlich war Feuer in dem Wagen; ich stieg einige Stufen des Sockels am Obelisken hinan, lehnte an einen der Sphinxe und sah auf die vielleicht tausend Menschen, deren Gesichter im hellsten Feuerwerkslichte beleuchtet im großen Kreise den brennenden Wagen umstanden; jubelnde Freude; sie verbrannten das Pabstunwesen; es war Geschichte — und doch mir war als wenn auf einen Menschen losgeschlagen würde, Alle gegen einen Wehrlosen. Da endlich rief Einer: Viva la Republica! und der ganze Chor antwortete: Evviva! Nun wußte ich gewiß, daß es ein Autodafé war, welches dem Pabstthum bereitet war. Während ich sinnend zuschaute, kletterte ein bildhübscher Junge von etwa zwölf Jahren auf den Sphinx, an den ich lehnte, und legte sich ein rothseidenes Kissen unter, das er erbeutet; mit vollster Behaglichkeit schaute und schwatzte er drein. Ich handelte es ihm ab, und er brachte es mir nach Hause. Es soll ein Oreiller zum Andenken des Abends werden."

---

4. Mai.

„Liebenswürdig, geistreich, graziös sind die Italiener. Gestern Abend sah ich in einer Seitenstraße hellen Fackelschein. Als ich näher kam, schien es mir ein feierlicher Leichenkondukt. Ein Mann mit hoher Fackel voran, dann Einer mit hoher schwarzer Fahne, dann ein großer Wagen mit vier jungen Männern, Fackeln in den Händen. Mit gedämpfter feierlicher Stimme rief einer der Vier in längeren Pausen: Per i fratelli feriti — für die verwundeten Brü-

der! — und aus den Fenſtern der Häuſer in der engen Straße, aus dem erſten, zweiten, vierten Stockwerke herunter kam die Wäſche herabgeflattert, Betttücher, Hemden, Strümpfe und dazwiſchen rief Einer aus dem mitziehenden Volke, wenn eine große Spende kam: Viva la carità! und der ganze Volkschor antwortete: Evviva! Ich ſage Euch, es war ganz ſchön. — Die geſammte Wäſche des Pabſtes iſt geſtern in die Spitäler geſendet worden, und die Verwundeten haben die feinen Hemden des Pabſtes an.“

Rom, 5. Mai 1849.

„Geſtern habe ich hier und da von Rom Abſchied genommen, — war gegen Abend noch allein in Traſtaverere, mit ſeinen wundervollen Frauengeſichtern, die dadurch noch intereſſanter werden, daß jede Frau dort ihren Dolch oder ihr Meſſer im Korſett trägt..... Den Abend brachten wir bei P. zu, wo Braun war. Gegen elf Uhr im hellſten Mondenſchein erklärte ich noch auf das Koloſſeum zu wollen. Braun, wenngleich vielleicht etwas unruhig, da man gegen ihn ſehr übel geſtimmt (er iſt Korreſpondent der Augsburgerin) begleitete uns über das Forum hinaus. Das Forum im Mondlicht mit ſeinen Tempelſäulen, Triumphbogen, Ehrenſäulen und tauſend Trümmern; „hier war die Rednerbühne!“ Ich hörte Cicero donnern. Dann die Via Sacra entlang über die gefällten Lindenbäume. Wir ſtiegen in lautloſer Einſamkeit weiter, bei den Tempeln vorüber, durch Titus Triumphbogen hindurch, an den Rieſenbau hinan, jeder Zoll eine Königsleiche. Impoſanter noch als am Tage traten die Rieſenverhältniſſe heraus. Lange, lange ſtand ich hier ſinnend. — Auf dem Rückwege kam uns eine Kompagnie Garibaldis entgegen, die den Neapolitanern zumarſchirten. Die Straßen waren, als wir nach Hauſe kehr-

ten, ſchon völlig ſtill, und die großen reinen Formen des venetianiſchen, ſimonettiſchen und vieler anderen Palläſte traten im Mondenlicht herrlich heraus.

„Wir wollen nun heute fort. Die Sache hier wird ſehr ernſt, und es wäre an und für ſich von dem höchſten Intereſſe, der Entwickelung beizuwohnen, wenn nicht die Pflicht nach Hauſe riefe.“

Genua, 10. Mai 1849.

„Nach den Nachrichten aus Deutſchland, die wir geſtern hier vorfanden, werden wir unverweilt nach Frankfurt zurückgehen. — Vor zehn Jahren im September ſaß ich wie heut im Angeſicht des Hafengewühles von Genua und des weiten Meeres, und ich entſinne mich ſehr deutlich der Gefühle, die mich damals bewegten, es waren perſönlichſte, wehe; ſie ſind heut nicht minder ſchmerzlich, aber allgemeine. Unſer armes Vaterland! Ich Thor, der ich ſo ſchnell wenigſtens auf einen kleinen Sieg der Vernunft über die Selbſtſucht gehofft! Wenn ich auch hundert Mal ſelbſt gepredigt, daß die Aufgabe zu groß, daß nur Jahre ſie löſen könnten; im Geheimen hoffte und lebte ich dem Glauben, daß der Genius des geliebten Volkes im rechten Momente den löſenden Schlüſſel bringen würde, und als der König von Preußen die deutſche Krone nicht annahm, und die Stämme, ihres Stammeshaſſes baar, den ungeliebten Mann drängten zur Annahme des erſten Platzes der Chriſtenheit — da ſah ich dieſen Genius — — er iſt geſcheitert an der Kleinheit eines Menſchen. Nun, ich denke, es ſoll der Nation nicht ſo leicht gemacht werden. Die Juden gingen vierzig Jahre durch die Wüſte, um ſich von den Merkmalen der Knechtſchaft zu reinigen. Auch wir ſollen mit ſchweren Jahren die heilige Freiheit und das ſtolze Volksbewußtſein

erkaufen — nie zu theuer. Jeder Preis ist gering und wäre es das Glück einer Generation; denn die wahre sittliche Entwickelung im Menschen kann nicht stattfinden in dem alten Staate, nur ein sittlicher Träumer, kein sittlicher Mann kann entstehen, und ich gebe für einen Mann eine Million Sklavenseelen in den Kauf, und ein Mannesvolk ist noch was Anderes als ein Volk von vielen Männern.

„Die Fürsten können jetzt siegen; es ist möglich und wahrscheinlich; aber, denkt an mich, es kommt dann im Laufe nicht ferner Jahre eine zweite Revolution, die wird schauderhaft gründlich sein. Wir wissen jetzt, woran wir scheitern. Das Volk wird es erkennen; diese Tage werden eine Epoche in der geistigen Anschauung desselben bilden. — Doch Nichts weiter von Genua aus über diesen Punkt! Ich wünschte, ich hätte heut auf der Tribüne sprechen können, mein Herz war übervoll von Gram und Feuer."

Regentschaft.

Am 15. Mai 1849 nahm Simon seinen Platz in der Paulskirche wieder ein.

In Nord- und Süddeutschland wurden die Volkserhebungen für die deutsche Reichsverfassung mit Gewalt niedergehalten, schließlich besiegt. Die Regierungen, die Preußische voran, riefen die Frankfurter Parlaments-Deputirten heim. In der Sitzung vom 16. Mai 1849 wurde dieser Ruf fast einstimmig von der Nationalversammlung als „unverbindlich" erklärt. Dennoch lichteten sich die Reihen von Tag zu Tag. — In der Sitzung vom 30. Mai 1849 beschloß das Parlament, nach Stuttgart überzusiedeln. Am 6. Juni hielten die Mitglieder dort in beschluß-

fähiger Zahl die erste Sitzung. Am selben Tage wurde die Reichsregentschaft gewählt.

„Ich hatte mich," schreibt Simon am 2. Juni 1849 von Heilbronn aus, „bis zuletzt entschieden dagegen erklärt, anders von Frankfurt wegzugehen, als gewaltsam vertrieben. Nachdem ich in den Klubsitzungen überstimmt war, und am 30. Mai der Antrag im Parlament eingebracht wurde, sofort nach Stuttgart zu gehen, hielt ich es für meine Pflicht, meine Ansicht unterzuordnen."

In der Nacht vom 6. zum 7. Juni 1849 schreibt er aus Kannstadt (bei Stuttgart): „Sie haben mich zum Mitregenten von Deutschland gemacht, und ich komme eben von Stuttgart, wo wir fünf*) uns konstituirt und die ersten Maßregeln getroffen haben.

„Ich habe in der heutigen Vorberathung heftig gegen meine Wahl protestirt; aber dies bewirkte trotz alles Ernstes nur, daß ich eine Anzahl Stimmen weniger hatte. Ich protestirte, weil ich Geeignetere wußte. Ich täusche mich natürlich nicht einen Augenblick über die Bedeutung des Ereignisses; aber ich bin Sohn des Vaterlandes, und nachdem man mich gewählt, trotz aller meiner Einsprache, wäre es Feigheit, diese Stellung abzulehnen. Ich habe keine großen Hoffnungen, aber ich werde so handeln, als sei ich des Erfolges gewiß."

Am 18. Juni 1849 wurde die National-Versammlung mit Waffengewalt an der Sitzung gehindert; über die greisen Häupter Uhlands und Schotts, die den Präsidenten Löwe begleiteten, wurden die Säbel geschwungen an dem Tage, an welchem die Völker vierunddreißig Jahre vorher

*) Die fünf Erwählten waren: Raveaux, Schüler, Karl Vogt, Becher und Heinrich Simon.

den Fürſten die Throne wieder gegeben. Den Deputirten, der Regentſchaft jubelte das Volk unausgeſetzt zu — aber unbewaffnet, und die Pferde der Soldaten ſprengten in das dichte Gewoge.

Das Büreau der National-Verſammlung, welches unmittelbar darauf zuſammengetreten war, beſchloß, die Sitzungen der Letzteren nach Karlsruhe zu verlegen. In Folge dieſes Beſchluſſes begab ſich die Regentſchaft auf den Weg dorthin.

In Hechingen ſchrieb Simon einen Gruß in die Heimath, unterhalb des Berges Hohenzollern, und — „die ſchwarzweiße Fahne erinnerte ihn trübſelig an Preußen.“

Von Hechingen ab bis Freiburg war ihre Reiſe überall von den lebhafteſten Volksſympathieen begleitet. Wohin ſie kamen, empfing ſie die geſammte Bürgerwehr, Muſik, die ſämmtlichen Behörden ſtellten ſich ein; von Ort zu Ort begleiteten ſie Kommiſſare, ganze Wagenzüge folgten ihnen, — überall empfing ſie Enthuſiasmus und ungeſchminkte Herzlichkeit.

Von Simons Briefen aus jenen Tagen und Wochen läßt ſich — aus leicht denkbaren Gründen — kaum Etwas mittheilen; doch mögen folgende Worte hier eine Stelle finden.

Freiburg, 23. Juni 1849.

„Der Geiſt der Bevölkerung iſt ein ausgezeichneter, überall brennender Kampfesmuth und die Ueberzeugung, daß man Alles an Alles ſetzen müſſe; all die infamen Ausſtreuungen, als herrſche Anarchie in Baden, haben auch nicht den geringſten Anhaltspunkt; es herrſcht die ungetrübteſte Ordnung; aber freilich dieſer Muth, ſich der von außen kommenden Gewalt nicht zu fügen, iſt die ſtrafwürdigſte,

die abſcheulichſte Anarchie. ..... Wer in der Erhebung des badiſchen Volkes ein Unmotivirtes ſieht, — weil der Großherzog die deutſche Verfaſſung anerkannt, iſt einfach ein Alberner oder ein Heuchler. Sie erkannten an mit Worten, aber nicht im Geiſt, das zeigt wohl genügend ſchon jetzt der allgemeine Abfall der Anerkennenden. ..... Das Entſetzliche des Bürgerkrieges, des Bruderkrieges iſt über uns gekommen, — aber nie ſo lange ich geiſtige Kraft habe, werde ich mich anders wohin ſtellen, als wo nach meiner Ueberzeugung das Recht iſt und die Freiheit, und wo ich ſtehe, werde ich mit Kraft handeln.

„Als ich die Stelle in der Reichsregentſchaft annahm, war ich mir klar bewußt, daß ich mich vielleicht auf Jahre vom Vaterlande, von Euch, Ihr mir Theuerſten, trenne: aber meine Annahme war keine willkürliche. Jeder hätte daſſelbe Recht gehabt, das Opfer zu weigern als ich, und ſo war es Pflicht für den, dem es geboten, ſich hinzugeben — und nachdem ich es gethan, bin ich ſofort mit beiden Füßen hineingeſprungen..... Das Volk wird unterliegen. Aber für Eins ſtehe ich ein: aus ſeinen diesmaligen Kämpfen wird einſtens der deutſche Phönix auferſtehen."

Am 22. Juni war die Regentſchaft nach Baden-Baden gekommen; dort fanden ſich gegen vierzig Deputirte zuſammen. An eine Vollzähligkeit war nicht mehr zu denken. — Simons Aufgabe als Mitglied der National-Verſammlung und der Regentſchaft war beendet. Zehn Tage darauf ſchrieb er von Schweizerboden — als Flüchtling! —

III.

Am Genfer See. — Kauf des Gutes Mariafeld. Wiederhergeſtelltes Familienleben. 1849—1851.

Nachdem das deutſche Parlament geſprengt war, ging Heinrich Simon — in den erſten Tagen des Juli 1849 — nach dem Genferſee, um in deſſen großartiger Natur Erholung und Ruhe zu ſuchen. Dort traf er mit Johann Jacoby und Moritz Hartmann zuſammen, und ſie verlebten in Verner eine Reihe von Wochen in ſtiller Zurückgezogenheit, bis Johann Jacoby nach Deutſchland zurückging, um in Königsberg ſich ſeinen Richtern zu ſtellen, und Moritz Hartmann ſeine mehre Jahre dauernde Wanderung durch Europa antrat.

Auch gegen Simon war inzwiſchen von dem Breslauer Kriminalgericht eine Anklage auf Hochverrath erhoben worden; aber er ſprach jedem preußiſchen Gerichte die Kompetenz ab, über ihn in ſeiner Eigenſchaft als deutſcher Volksvertreter zu erkennen; er blieb in der Schweiz, wo er zunächſt ſeine juriſtiſch literariſchen Arbeiten wieder in Angriff nahm.

In Zürich geſellte ſich ſein Freund Konrad v. Rappard zu ihm, an den er ſich während des Parlaments noch enger angeſchloſſen. Mit Dieſem gemeinſam kaufte er am 17. April 1850 das Bauerngut Mariafeld am Zürcherſee,

unweit Meilen — Horgen gegenüber. Die vom Vaterlande Abgetrennten wollten festen Boden unter den Füßen gewinnen.

Sobald Simon in dem neuen Besitze sich eingerichtet hatte, folgte ihm seine Cousine, Frau Gärtner,*) mit ihren Kindern nach. Auch sein Bruder Gustav sendete ihm den ältesten seiner Söhne zur Erziehung nach der Schweiz, und der Kinderliebende war nun, da er auf's Neue von einem Familienkreise sich umgeben sah, wieder ganz in seinem Elemente. Der Arbeit gab es in Mariafeld, da das Gut vernachlässigt worden, die Menge, und doch machte das Leben dabei noch andere Ansprüche an Simon geltend. Die Zahl deutscher Flüchtlinge nahm in der Schweiz mit jedem Tage zu, und ihre Noth war eben so drückend wie schnelle Hülfe fordernd. Um des eigenen Lebens Nothdurft kämpfend bildete Simon sofort in Gemeinschaft mit andern Freunden einen Verein zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen, und ohne uns über seine umfassende Thätigkeit nach dieser Seite weiter zu verbreiten, wollen wir eines liebevollen Zeugnisses über die Art seines Gebens hier noch Erwähnung thun:

„Simon" — so lautet das Zeugniß, aus einem dankbaren Herzen geschrieben — „gab mit Anmuth, er gab mehr als materielle Hülfe; er gab Glück mit der Gabe; denn er war glücklich, daß man annahm, und ihm gegenüber nahm man gern. Er hatte die seltene Eigenschaft, seinen Schützlingen gerade mit derselben rücksichtsvollen Achtung zu begegnen wie Nichtbedürftigen!"

Mit dem Herbst, mit dem Fallen der Blätter, brach auch der Stamm zusammen, aus dem die Simon'sche Familie

*) Siehe oben Kap. XI.

weitverzweigt, lebenskräftig erblüht war. Heinrich Simon erhielt am 23. Oktober 1850 die Nachricht von dem Tode der Mutter, von der unheilbaren und qualvollen Krankheit seines Vaters. Während eines halben Jahres wußte er Diesen mit dem Tode ringend und war ihm fern. Erst im Mai 1851 fand der tapfere Greis Ruhe neben der Gefährtin seines Lebens. In der Nacht vor seinem Tode sprach er zu einer der Töchter: „Erinnerst Du Dich wohl der Verse an die geliebte Mutter zu unserem zweiunddreißigsten Hochzeitstage? der letzte Vers kommt mir nicht aus dem Sinn!“

Dieser Vers lautete:

„Und soll uns einst das Leben enden,
End' es für uns zu gleicher Zeit!“

Die Sehnsucht war erfüllt. Er ruhte nun neben der Treuen, die beinahe ein halbes Jahrhundert die beglückende Gefährtin seines Lebens gewesen war.

Wir lassen einige Briefe Simons aus jener Zeit folgen:

Zürich, 20. Januar 1850.

„Mein lieber, guter Onkel!

„Es ist zwischen zehn und elf Uhr Abends; der Föhn stürmt über den See, der zweihundert Schritt von meinem Hause, und zerwühlt die hohen Bäume des Gartens, in welchem meine Wohnung liegt; der Regen schlägt gegen die Fenster, und wir, d. h. R. und ich sitzen in meinem traulichen Stübchen, in welchem wir die Theestunde unter schönen Gesprächen beendet; den Diener haben wir zu Bett geschickt, — er ist ein Flüchtling wie wir — aus dem

Baierland, deſſen wir uns angenommen. R. lieſt in Lamartine's Geſchichte der Girondiſten, und mir fiel der geheime Vorſatz ein, den ich bei Tiſche gefaßt, als ich heute meinem Genoſſen, vom Schachſpiel plaudernd, Dein ſelten ſchönes Spiel in der Vertheidigung ſo geſchildert, daß er mir ſagte: Dein ganzer Onkel ſteht vor mir.

„Wie lange habe ich Dir nicht ein Wort geſagt! Gehört habe ich von Dir, namentlich auch von Deinem Aufenthalte in Breslau, über den ich mich ſehr gefreut, da er allen Theilen ſo wohlthuend ſein mußte. Du haſt damals vermieden, von mir zu ſprechen, mich aber beim Abſchied herzlich grüßen laſſen, was mich ſehr gefreut, während Erſteres mir wehe that. Wer mir einmal nahe ſteht, wen ich achte, der bleibt mir nahe, mögen ſeine Anſichten von den meinigen noch ſo ſehr abweichen. Ich habe leider in den letzten zwei Jahren die Erfahrung machen müſſen, daß dieſe Anſchauungsweiſe ziemlich allein und verlaſſen ſteht; ich habe namentlich im Parlamente geſehen, wie die entgegengeſetzten Parteien ſich wie die wilden Thiere gegenſeitig anſahen; die linke Seite des Hauſes hielt die rechte für Schufte und die rechte die linke; wir ſind unſerer Wenige geweſen, die gegen dieſe Unmenſchlichkeit ankämpften. Was Dich betrifft, ſo denke ich mir immer, wenn Du mir auch zürnſt, darauf müſſeſt Du doch durch die langjährige Kenntniß meines Handelns gekommen ſein, daß die reinſten Motive meinem Thun zu Grunde liegen, und dies müſſe Deine alte Liebe zu mir aufrecht erhalten. Und an dieſem Gedanken halte ich feſt.

„Mir geht es äußerlich ſo, wie es entfernt vom Vaterland und im Bewußtſein des Exils Einem gut gehen kann. Ich trage die Folge meines Handelns in Ruhe, weil ich in gleichem Falle nicht einen Schritt von meiner betretenen

Bahn weichen würde, aber dies ſchützt mich freilich nicht vor tiefer Trauer, daß ich, abſehend von allem Andern, die letzten Jahre meiner Eltern entfernt von ihnen ſein ſoll. Beide leidend und vielleicht nur noch kurze Zeit bei uns.

„Heute habe ich vom geliebten Vater ſeit lange wieder den erſten und zwar mit ſeiner früheren ſicheren ſchönen Hand geſchriebenen längeren Brief erhalten. Je mehr ich die Welt geſehen habe, deſto mehr liebe und ehre ich unſere Familie; ich habe wenige getroffen, in welchen ein ſolch liebendes Verſtändniß wäre, wie in ihr.

„Ich lebe hier gänzlich zurückgezogen mit Rappard ein ganz gemüthliches, ſehr fleißiges Leben, nur mit wenigen Perſonen im Umgang. Ein treffliches Inſtitut, das Muſeum, mit ſämmtlichen Zeitungen, Zeitſchriften und neuen Büchern, welches ich meiſt ein Stündchen Nachmittags beſuche, erhält im Zuſammenhang, und mit Preußen insbeſondere thut dies die Berliner National-Zeitung, die wir uns halten und am vierten Tage bekommen. Wenn die Schweiz im Stande iſt, ſich das Aſylrecht zu erhalten, ſo dürften wir die nächſte Zeit hier bleiben, anderenfalls würde ich, wiewohl ſehr ungern, nach England oder Schottland gehen; ich liebe das ariſtokratiſche Land nicht. Nun, vorläufig denke ich daran noch nicht, ſondern ſtecke hier bis an die Ohren in naturwiſſenſchaftlichen Studien, die mich mit großer Macht feſſeln. Es waren die Studien, für die ich, wie mir ſchon früh deutlich geworden, eigentlich Beruf hatte; jetzt kann ich blos als Dilettant an ſie herantreten, denn man erſchrickt, ſowie man etwas nur hineinſieht, über die bodenloſe Tiefe des Studiums, und gerade in dieſer wirklich vorhandenen Bodenloſigkeit liegt der Hauptreiz. Alle Tage kann hier ein neuer Kolumbus auftreten und unentdeckte Kontinente auffinden; daß Unſägliches noch nicht

entdeckt ist, das kann man mit Sicherheit aus Allem, was wir wissen, schließen; wie lockend also, mit dem nöthigen Ballast des Wissens und Proviant an Geist und Kombinationsgabe versehen, solche Fahrten anzutreten. Ich verkenne nicht einen Moment die formale Bildungskraft der sogenannten klassischen Studien und ihre ethisch bildende Kraft: aber ich lebe mich immer mehr in die Ueberzeugung hinein, daß sie den Naturwissenschaften den größten Theil der Jugenderziehung binnen Kurzem werden übertragen müssen; es ist ein merkwürdiger Irrthum, diesen Naturwissenschaften dieselbe formale, dieselbe ethische Bildungskraft abzusprechen, die aber außerdem das Anschauungs-Vermögen wecken, den Schönheitssinn kultiviren und vor Allem den Menschen lehren, seine Stellung erkennen, die er nie richtig auffassen wird, wenn er sich isolirt und nicht im Verhältniß zur Gesammtschöpfung, deren so unbedeutendes Partikelchen er ist, auffaßt.

„Der Bogen ist all; ich wollte Dir, mein geliebter Onkel, eben nur sagen, daß ich in alter Liebe verbleibe der Deinige.

Heinrich Simon."

An die Seinigen.

Zürich, Seefeldgarten, 22. Februar 1850.

„Wenn ich mir hier die Zustände und die Menschen immer genauer betrachte, so frage ich mich manchmal mit bittrem Schmerze: Warum muß das schöne große Deutschland so entfernt sein von dem Glücke, welches die Schweiz genießt, und welches, um alles Uebrige bei Seite zu lassen, darin besteht, daß sich der Einzelne, auch der Niedrigste und Letzte, als bewußtes Mitglied der bürgerlichen Gesell-

ſchaft fühlt, wodurch ihm ein feſter Grund für ſittliche Würde gegeben iſt; er iſt ſich bewußt ſeiner Rechte und ſeiner Pflichten gegen den Bürger-Verband, in dem er lebt; dieſer Verband iſt klein; der Schweizer geht in ſeinen Gedanken in dieſer Beziehung ſelten über ſeinen Kanton hinaus und höchſtens bis an die Grenzen der Schweiz; aber welcher Unterſchied zwiſchen einem ſolchen Menſchen und der Maſſe unſerer Genoſſen, die in dumpfem Taumel ſich als Nichts fühlen, denn als ſteuertragende Laſtthiere. Und welch' materielles Glück hat ſich auf jener ſittlichen Grundlage erbaut, welche Verſchiedenheit auch hier mit Deutſchland! Ich frage, iſt es denkbar, daß ein von der Natur gleich begabtes Land, welches von demſelben Stamme bewohnt iſt, dazu beſtimmt ſein könnte, ſolcher Vorbilder ungeachtet immer in der entwürdigenden und ſo entſetzliches Elend verbreitenden Knechtſchaft zu verbleiben, und iſt nicht jedes Opfer gering, welches zur Aenderung ſolcher Zuſtände hinführt? Ich leſe das letzte Budget von Preußen. Iſt denn das nicht vollendeter Wahnſinn, wenn ſich ein Volk gefallen läßt, jährlich gegen dreißig Millionen aus ſeinem Schweiße erpreſſen zu laſſen, um dieſes ungeheure Heer zu erhalten, welches die ausſchließliche Beſtimmung hat, die Zahlenden zu hindern, ihre Lage zu verbeſſern; weitere ſiebenzig Millionen ſich jährlich abpreſſen läßt, von denen zum eigentlichen, wahren Wohl des Volkes nicht die Hälfte verwendet wird? Herrſcht denn der Wahnwitz, herrſcht denn der Teufel auf Erden?

„Man muß hier ſehen, was die Freiheit wirkt und in wie kurzer Zeit. Es iſt ganz unglaublich, was hier in den zwanzig Jahren ſeit der Revolution von 1831 für das wahre Glück des Volkes geſchehen iſt; und wie hat ſich dieſe Revolution gegen ein mehrhundertjähriges Patriciat

gemacht? Ohne Blutvergießen dadurch, daß ſich das Volk ausgeſprochen hat; allenfalls ein bewaffneter Zuzug, und die Sache iſt fertig. Solche unblutige, naturgemäße Kriſen eines ungeſunden Staatskörpers ſind aber bei uns gar nicht möglich, ſo lange Deutſchland an ſeinen Spitzen krankt..... Jeder ſich thätlich äußernde Wunſch des Volkes nach Glück in Deutſchland hat nicht, wie in der Schweiz, dieſen Erfolg, ſondern immer Verſchlechterung ſeiner Lage herbeigeführt; deshalb kann nur eine Radikalkur helfen. Was hat Preußen jetzt? Eine Konſtitution, die materiell Nichts für das Volk thut und der ſchlechten Regierung die Mittel giebt, das Volk noch gründlicher durch Schuldenaufbürdung zu ruiniren. Man faſſe dieſe Geldverſchleuderung und die damit erſtrebten Mittel in's Auge. Ich betrachte dieſe Verfaſſung allerdings nur als einen Durchgangspunkt.....

„Nachmittags.

„M., Du ſiehſt in Deinem lieben Briefe ſehr ſchwarz in Betreff der politiſchen Verhältniſſe; ich theile ganz und gar nicht Deine Anſicht. Es geht ein Geiſt durch unſer Haus — ich meine das ganze alte Europa damit — der nie in dieſer Weiſe früher erblickt worden; wie ſich dieſer Geiſt körperlich Bahn brechen wird, vermag kein Sterblicher vorher zu ermeſſen; daß er ſich aber eine körperliche Bahn brechen wird, das vermögen wir mit abſoluter Beſtimmtheit vorherzuſagen, mit der Beſtimmtheit, wie ſie nie ein aprioriſtiſches Denken, ſondern wie ſie nur die Erfahrung giebt, die Erfahrung der Weltgeſchichte. Auch unſere Zeit wird kommen; ſie könnte — Dank den Fürſten und Ariſtokraten — ein entmenſchtes Volk treffen! ſie könnte deshalb einen blutig rothen Anfang haben! und es werden vielleicht lange Jahre vergehen, ehe das Volk das materielle

Glück erlangen wird, das durch Jahrhunderte untergraben worden, ein materielles Glück, welches zur sittlichen Existenz die nothwendige Grundlage bildet, denn der Hungernde und Frierende muß ein Heros sein, um sittlichen Zwecken nachzustreben. Die Zeit wird kommen, ich weiß das mit der Sicherheit, mit der ich diese Zeilen schreibe, und ich sehe sie beschwingt heranrauschen. Sie kann aber nur dann früher kommen, wenn alle Guten, die daheim bleiben können, daheim bleiben und mitarbeiten und sich nicht bequemere Plätze in Amerika suchen; das ist blanke Untreue, ob sie nun an sich oder an ihre Kinder denken.

„Also heute sind in Berlin die sämmtlichen Steuerverweigerer freigesprochen worden! Das ist auch eine fortgesetzte Niederlage der Regierung gewesen. Es ist Schade, daß Ihr die Nationalzeitung nicht lest, einmal ist sie jetzt meist recht gut redigirt mit kräftigen leitenden Artikeln, und dann wäre es eine unausgesetzte geistige Verbindung zwischen uns..... Einige Male habe ich die Kreuzzeitung in die Hand genommen und fand da eine geistvolle Januarübersicht, offenbar aus der Feder Gerlachs. Aber so dick der Geist ist, er kann doch nicht den Betrug und das Bewußtsein des Betrugs übertünchen. Die Kerle haben fast Alle ein böses Gewissen, so B. und Konsorten..... Und so ist es bei den Geistvollen mit fast Allem; nach meiner Erfahrung ist die Ausnahme wohl vorhanden, namentlich bei Solchen, die in aristokratischer Familie geboren und erzogen, und deren Lebensumgang auf ihren Kreis beschränkt blieb, — aber sie ist selten. Das böse Gewissen der Mehrzahl stürzt die Partei eben, denn gerade durch dieses werden sie zu ihren Uebertreibungen geführt.

„Und nun zu Euch, meine Geliebten! möge es Dir, mein Vaterchen, nur erträglich gehen; schreib mir aber

doch mindeſtens zwei Worte immer mit; Du glaubſt nicht, wie ich mich freue, wenn ich nur Deine Hand ſehe. Dir, Mutterchen, habe ich einen reizenden Rahmen geben laſſen, in welchem ſich das Bild noch einmal ſo ſchön ausnimmt..... Du, kleines Johannchen, haſt mir mit Deinem Briefe große Freude gemacht. Daß Du ſo eine kouragöſe Perſon biſt! ſeht einmal! Und dann muß ich Dir ſagen, 1) daß mir der Epaminondas auch einer von meinen Lieblingen iſt, und 2) daß es mir ſcheint, als wenn Du Deine Puppen zu ſehr an Staat gewöhnſt. Nichts, als Seide und Spitzen, wo ſoll das einmal hinaus!..... Ich warte ſehr auf weitere Briefe. Und nun ſeid tauſend Mal gegrüßt! — Alleſammt und Alle ſonders.

Heinz."

An die Seinen.

Zürich im Seefeld, 23. April 1850.

„Wir ſind in der beſten Ueberſiedlung begriffen; Rappard zieht heut Nachmittag hinaus nach Mariafeld, ich werde noch ein bis drei Tage hier bleiben, um wegen meiner Meubles zu ſorgen. Ich habe das Meiſte alt gekauft und laſſe mir nur ein Sopha und einen Lehnſtuhl bauen, die ich in etwa vierzehn Tagen erhalte. Daß ich von Mariechen keinen Brief bekomme, macht mich ſehr beſorgt, da ſie ſchreiben würde, wenn ſie nicht krank wäre.

„Wir ſind die Tage öfter draußen geweſen; ich vorgeſtern allein, fuhr am ſchönen Sonntag Morgen eilf Uhr in einem leichten Wägelchen, mich ſelbſt kutſchirend, mein ſchöner, grauer Neufundländer nebenher, dem See entlang. Die Leute gingen mit dem Geſangbuch fleißig zur Kirche, hier und da fuhr ich an, Beſtellungen machend,

und als ich endlich im vollen Trabe zum offnen Gitterthor in meine Beſitzung hineinfuhr und Schultheß (der Knecht) herauskam, mir die Zügel abnahm, das Pferd in den Stall, das Wägelchen in den Schuppen gezogen wurde, ſo hatte ich zum erſten Mal das poetiſche Gefühl des Grundbeſitzthums, die Vermählung des menſchlichen Geſchickes mit einem Theile der allgemeinen Mutter. Es iſt ein ſchönes Stück Erde, auf dem man leben und ſterben kann. Alles iſt jetzt erſtaunt — wie das ſo zu gehen pflegt — wie wir ſo wohlfeil hätten kaufen können, und ganz anders werden die Leute erſtaunt ſein, wenn etwa fünfzehnhundert Thaler hinein geſteckt ſind.

„Wäre ich nicht müde, ſo ſchriebe ich Euch noch manches vom letzten Sonntag, wie ich mit Schultheß im Acker, im Baum- und Gemüſegarten umhergegangen, und wir überlegt, welchen Dünger wir den Kartoffeln geben wollen, dann mein Kampf mit ihm über den Schnitt der ſündlich vernachläſſigten Obſtbäume. Er will durchaus nicht mehr daran, einmal, weil das Gras niedergetreten wird, dann weil der Saft ſchon in den Bäumen. „Herr Simon, es thut wahrhaftig nicht gut!“ Fröbel iſt n. b. bei Birnen und Aepfel entgegengeſetzter Anſicht. Um fünf hatte ich mir unten am See im Wirthshaus einen Eierkuchen beſtellt. Es waren viele Nachbarn beim Schoppen Wein da; Schultheß kam auch hin; das Geſpräch richtete ſich ſofort darauf, denn der Gedanke erregte Revolution, und wie wenn es ſich um Wohl und Weh von Europa handelte, ſagte mir Einer um den Andern: „Herr Simon, ich rathe es Ihnen nicht!“ „Herr Simon, wir Bauern verſtehen das beſſer, wie ein Gärtner.“ „Das mag bei den kleinen Gartenbäumen ganz gut ſein, aber bei Bauerbäumen!!“ Und als ich Schultheß ſagte: „Nun da oben giebt's was Braves zu

ſchaffen," ſagte er: „Herr Simon (mit dem Ausdruck einer Antäuslaſt auf der Bruſt des rechtſchaffenen Mannes) machen Sie mir nicht bange!" Die Andern fielen ein: „Ach, der wird's machen," „das iſt der Mann u. ſ. w." Er antwortet mit edler, ſelbſtbewußter, aber höchſt beſcheidener Manneswürde: „Das Werk muß loben, nicht Worte."

„Im Kuhſtall fragte ich ihn: „Schultheß, wie viel nährt das Gut? wie viel wintern wir durch?" Nach reifem Ermeſſen: „Herr Simon, zwei ſchwere Stück Hornvieh!" Das Gut iſt drei Jahre nicht gedüngt und hat einen Graswuchs, wie Ihr es nicht kennt, hat aber auch den ſchwerſten Boden in Meilen, — in Meilen, wo der Juchart bereits mit 2,000 bis 2,600 Gulden bezahlt wird. Nun müßt Ihr aber ſehen, wie dieſer Boden gedüngt wird; ich ſehe oft Landſtrecken, die mit Dung im Wortſinne bedeckt ſind. Der Juvelier kann dennoch nicht ſorgfältiger mit ſeinen Bijouterien umgehen, als hier der Bauer mit ſeinem Dung; er nennt ihn höchſt bezeichnend: „Frucht."

---

26. April 1850.

„Den ganzen geſtrigen Tag war ich mit Fröbel draußen; wir haben den Garten abgeſteckt und den Weg durch's Grundſtück; heut arbeiten bereits ſechs Menſchen im Gemüſegarten und dem Ziergarten, es wird wundervoll, und die erſte Einrichtung iſt in acht bis zehn Tagen vollendet. Mutterchen! im Gemüſegarten Alles, ich ſage Alles und vom Beſten; genügende Kartoffeln für uns und das „salva venia", wie ſie hier ſagen, Schwein auch. Ich werde morgen Nachmittag hinaus, da ich die Möbel für mich ſo ziemlich beſorgt, und draußen ſchon Alles ſo weit, daß jeder Tag jammerſchade, den man nicht dort iſt.

„Eben unterbrochen durch Deinen lieben Brief, Marie, der mich sehr erfreut, da ich ernstlich besorgt war ..... Deine Stuben sind im Wesentlichen sofort bewohnbar, nur an der Täfelung zu repariren. Die Möbel kaufe ich, wenn Du sie nicht selbst aussuchen willst..... Für die Naturwissenschaften hat sich Rappard bereits zum Lehrer der Kinder erboten; für Ernst wird die hiesige Schule sehr gut sein."

„Von Magdeburg hatte ich in diesen Tagen einen Brief. Ich hatte nämlich ein kleines Bildchen dorthin gesendet, das Corvin in der Gefängnißzelle von sich gezeichnet, da ich auf die Idee kam, daß man es in seinem Interesse verwenden müsse. Darauf werden mir siebenzig Fl. und außerdem noch einhundert und dreißig Fl. zur beliebigen Verwendung geschickt. Ich habe immer eine große Freude, wenn eine flüchtige Idee von mir solch hübsche Folgen hat. Von den 130 Gulden kommen gleich dreißig einem hiesigen Flüchtlinge zu Gute, der seit neun Monaten an einer Herzkrankheit im Spital, und dessen ich mich thätig angenommen; ich hoffe aus Baiern — er ist aus Franken — Bedeutendes für ihn zu erhalten. Uralte Eltern, beide bettlägerig, so daß sie Nichts für ihn thun können. Der Rest wird auch bald in ähnlicher Weise gut verwendet sein. — Die Frauen Zürichs haben eine große Lotterie für die Familien der Flüchtlinge veranstaltet, NB. bei politischer Gegnerschaft, da die Stadt zum Unterschied vom Kanton aristokratisch; es sind über dreitausend Loose à fünf gute Groschen abgesetzt worden.

„Nun wünschte ich nur noch, daß es Euch recht gut gehen möge, daß der Frühling seine Schuldigkeit an Euch

thue, und daß ich Euch Alle küſſen könnte und zwar hier in Maria im Felde; es iſt zu ſchön! Ich war geſtern beim Blick aus dem Fenſter wieder einmal angezaubert; und im Springbrunnen, Kinder, werden wir Forellen halten; das Waſſer kommt unmittelbar in Röhren aus den Bergen. Emmy! Nachmittags wollen wir, zum Nachmittags-Schläfchen, unter den Bäumen Hängematten ausſpannen. Tauſend Grüße.

Heinz."

Mariafeld, 23. Oktober 1850.

„Mein Vater! und Ihr geliebteſte Geſchwiſter! von Euch getrennt! Und meine Mutter ſoll ich nicht mitnennen. Ich habe Euch bei dieſem Schmerze nicht zur Seite geſtanden. Aber Ihr habt mich bei Euch empfunden. Der ewig theuren Mutter iſt wohl; ſie hat ausgelitten. Ach, ich habe ihr unſägliche Sorgen und Kummer gemacht, aber ich habe ſie ſehr geliebt, wir waren zu untrennbarer Liebe geeint. Sie war uns Allen, Jedem, während unſeres ganzen Lebens ein Schutzengel, und ſie wird es auch nach ihrem Tode bleiben. Laßt uns nie, nie auseinanderfallen, um ihretwillen nicht.

„Könnt ich Dich, Du theuerſter Vater, in meine Arme ſchließen, Dir Deine unendlichen körperlichen und geiſtigen Leiden mildern. Du wirſt, wie Du ſtets ein Mann warſt, Deinen Muth aufrecht halten, für Dich und für uns. Könnte ich Dir zur Seite ſtehen! Jeden von Euch ſchließe ich in meine Arme und weine und weine.

„Ich habe Euren Brief vor einigen Stunden erhalten und nach einer Stunde den Andern mitgetheilt, die wir in gleicher Liebe zur Mutter geeint ſind. Ich wollte heut

Heinz nach Zürich bringen und werde ihn nun bis Sonntag hier behalten. Euer

Heinrich."

---

25. Oktober.

„Ich habe eben alle Briefe durchgeleſen, die mir die geliebteſte Mutter ſeit Frühjahr 1848 geſchrieben hat. Sie wird mir für den Reſt meines Lebens daſſelbe ſein, was ſie mir war — gegenwärtig, — mit all meinem Sein und Fühlen verflochten. Sie iſt mir unverloren, eine Abweſende. Ich weiß vollkommen, was ſie zu Allem, was mir begegnet, ſagt und denkt — ja ich habe ungeachtet ihres Todes das volle Gefühl ihrer Gegenwart. Ihr Armen, Geliebten, die Ihr ſie leiden geſehen in ſolchem Grade. Mir ſchnürt ſich der Hals bei dem Gedanken zuſammen, und Du armer geliebter Vater! Aber wir ſind uns nur enger in ihr verbunden, im Geiſte eines herrlichen Menſchen, und ihr ſchönes Leben iſt mit ihrem Tode nicht vorüber; ihr Sein, ihr Denken, ihr Fühlen, ihre Hoheit lebt in uns fort. die ſie durch ihr Sein gebildet zu dem, was wir ſind, — in ihren Enkeln, in allen Kreiſen, auf die ihre Nachkommen einwirken; ſie war die Liebe, und die Liebe iſt lebendig.

„Ich habe die Mutter nie an ſich ſelbſt denken ſehen. Ihr ganzes Weſen ſtrahlte unausgeſetzt und ausſchließlich Liebe auf ihre Umgebung. Meine geliebte Mutter, Du bleibſt mir ewig nahe und mein!

„Es iſt mir ein unſäglich bittrer Schmerz, daß ich nicht bei Euch war und jetzt nicht bei Euch bin, und doch bin ich hier unter Euch und Ihr ſeid in Marie und den Kindern bei mir. Ihr aber habt, jeder Einzelne, noch mehr verloren als ich, weil es Euch gegönnt war, in ihrer

unmittelbaren Nähe zu ſein, weil Ihr mit jeder Faſer Eures Weſens durch tägliche Gewohnheit mit Ihr verwebt wart. Ihr geliebten Menſchen! was habt Ihr in dieſer Zeit gelitten. Haltet Eure Herzen aber offen allem Guten, Edlen, Schönen, dann lebt Ihr in ihr fort.

Euer Heinrich."

Mariafeld, 27. Oktober 1850.

„Mein geliebter, theurer Vater, ich bin in Deinen Schmerzen unausgeſetzt bei Dir — es iſt ja das Einzige, was ich Dir geben kann. Möge Dich jetzt nicht der Muth und die Kraft verlaſſen, die Du in einem langen, reichen Leben ſtets bewährt zum Glück und zum Troſt der Deinen. Erinnere Dich in Deinen Leiden, wie Du, ſoweit Deine Kraft reichte, ſtets die Leiden Anderer zu lindern ſtrebteſt. Meine früheſten Erinnerungen ſind mit ſolchen Zügen Deiner thätigen Theilnahme für Anderer Leiden verwebt, und überhaupt, was ich bin und was ich habe an Güte für Andere und an Charakterfeſtigkeit und Bravheit, das danke ich Dir, mein einzig geliebter Vater! und Dir, meine theure Mutter, das danke ich nicht Euren Lehren, ſondern Eurem Beiſpiel; ich habe nie von Euch etwas Anderes geſehen, als Menſchenfreundlichkeit, zärtlichſte Familienliebe, Sinn für alles Gute und für das Hohe und Edle, wegen deſſen es ſich allein lohnt zu leben. Und ſo, Ihr theuren Eltern, habt Ihr viele Kinder und Enkel herangebildet, gute Menſchen; möge all der Segen, all das Gute auch, was noch Deine Kinder und Enkel einſt in weiten Kreiſen wirken werden, möge Dir das, Du geliebter Vater, jetzt in Deinen perſönlichen Schmerzen ein Troſt ſein, mit dem Du den Tribut der irdiſchen Natur trägſt.

„Mein bewußtes Streben zum Guten beginnt im Jahre 1816. Du hatteſt damals Dein ganzes Vermögen daran=geſetzt, um ein redlicher Mann zu bleiben. Du nahmſt mich im Panofka'ſchen Hauſe in die kleine Eckſtube an's Fenſter und ſagteſt mir, Du ſeieſt nun arm, das ſei aber gleichgültig, die Hauptſache ſei, daß man ein braver recht=ſchaffener Mann ſei, und das ſolle ich auch werden. Mein Vater, nie ſind mir dieſe einfachen Worte und Deine da=mals bewieſene Charakterkraft aus dem Gedächtniſſe ge=ſchwunden, und oft, wenn Verſuchungen des bewegten Lebens an mich herantraten, miſchte ſich in halb unbewußter Weiſe Dein Bild und das Bild der Mutter in meine Gedanken. Glücklich der, der ſolche Eltern hat oder gehabt, wie wir ſie haben und gehabt. So oft ich an Dich denke, iſt es an den Mann, der das Herz auf der rechten Stelle jederzeit hatte, in Theilnahme für Fremde, für Gemeinnütziges und in Zorn über Schlechtes und Gemeines. Daß Du nicht reich geworden, wollen wir Dir danken, denn es lag be=gründet in dieſem Deinem edlen Weſen.

„Mit mein erſtes Erinnern iſt es, daß ich vielleicht als drei= oder vierjähriges Kind an Deiner Hand auf einer großen Brandſtätte, wahrſcheinlich in Neudorf bin; da ſaß ein Mann an einem Tiſche, ſammelnd in einem Becken für die im Elend dumpf Herumſtarrenden. Da ſchütteteſt Du eine ganze große Taſche voll Geld, Alles was Du hatteſt, mehr als Alle zuſammen bisher gegeben, in jenes Becken. Das iſt Dein Weſen, mein lieber, lieber Vater! und das werden wir Dir in unſerem Sein fort und fort danken.

„Ich habe Vieles in meinem Leben gethan, was Dir und der Mutter Kummer gemacht; vergieb mir Alles um Deiner Liebe willen und gieb mir Deinen Segen. Es iſt

der Segen des Gerechten! In tausend Thränen beuge ich mich über Dein Haupt und küsse Dich in Deinen Leiden mit Inbrunst.

Heinrich."

Mariafeld, 28. Oktober 1850.

„Wie geht es Dir, mein armer geliebter Vater! Ich sehne mich unaussprechlich, an Deinem Bett zu sitzen und Deine liebe Hand zu haben.

„Heute werde ich Eure Briefe über den Begräbnißtag erhalten, und ich bejammere Euch vorzugsweise wegen dieses Tages, der den Verlust erst zur vollen Besinnung kommen läßt, die Trennung von der geliebten Hülle, an die alle Erinnerung und Liebe anknüpft. Aber in meinem innern Leben steht mir die Mutter unzerstörbar da, in all ihrer sanften Güte und Liebe, ihrer Wahrheit, ihrem Ernste, ihrer Charakterkraft, so sehr, daß ich es nicht bedarf, mir ihr Bild anzusehen. Mir ist durchaus, als lebte die Mutter, und sie lebt mir auch, aber sie ist Euch gestorben. Ihr verliert das tägliche liebe Zusammensein mit all seinem Glück und Sorgen, die unausgesetzte Ausstrahlung ihrer Liebe, — aber Ihr habt auch ihr Leiden gesehen und ihr das Scheiden endlich wünschen müssen. Das, was die Mutter war, bleibt sie uns, eine der schönsten menschlichen Erscheinungen, die wir nach wie vor lieben, die uns gelehrt hat zu lieben, die immer unser Mittelpunkt bleiben wird, unsere Mutter.

„Sie hat ein schönes Leben gehabt, wenn es die Aufgabe des Menschen ist, der Idee der Menschheit in sich Ausdruck zu geben, dadurch auf Mit- und Nachwelt zu wirken. Unzählige haben sich an ihrem schönen Sein erquickt und gehoben, und wie jede einzelne Welle fort und fort leisere

Wellen ſchlägt bis an das ferne Ufer, ſo wirkt in der moraliſchen Welt jede einzelne Menſchenwelle bis an das Ende der Menſchheit — gut und böſe, je nachdem ſie ſchön geſtaltet war oder nicht. Ein großes Geſetz geht durch die Geſchichte: die Entwickelung des Menſchengeiſtes. Der hat reich gelebt, der durch ſein Sein hierzu in edler Weiſe mitgewirkt hat; unſere geliebte Mutter hat ein reiches Leben gehabt.

„Ich habe ihre Hand in meiner Hand und küſſe und küſſe ſie.

Heinrich."

Mariafeld, 8. Mai 1851.

„Meine geliebten theuren Geſchwiſter!

„Der Name bindet uns nunmehr anders als bisher. Wir ſind uns noch näher, nachdem Mutter und Vater von uns. Daß dieſe Leiden von dem geliebteſten Vater genommen, endlich, endlich, dafür bin ich mit Euch innig dankbar. Mein geliebter, guter Vater! Mir iſt, als wären mir Wurzeln umgehauen. Ein edler, hochgeſinnter und guter Mann hat uns mit der Vorzeit verbunden; wir haben in Mutter und Vater Vorbilder gehabt, wie nicht Viele, und ich bin mir deſſen mit der innigſten Liebe und Dankbarkeit für die Eltern, ſeit ich denke, bewußt geweſen. Mit unendlicher Sehnſucht habe ich ſeit einem halben Jahre dieſes Ende Seiner und Eurer Qualen herbeigewünſcht; jetzt, wo das jammervolle Ziel erreicht, kommt es dennoch unerwartet. Wenig Männer mögen kindlicheren Herzens durchs Leben gegangen und in's Greiſenalter getreten ſein, als unſer Vater. Er ſei geſegnet und die Mutter von uns, ſo lange

wir denken und fühlen; ſie werden ihren ſpäteren Nachkommen noch Vorbilder ſein.

„Euch meine geliebten Schweſtern, die Ihr in mir eine Stütze zu verlangen habt, Euch brauche ich es nicht zu ſagen, daß ich es ſein werde, ſo weit meine Kräfte es erlauben. Ich möchte mit einem Jeden von Euch einzeln ſprechen, vor Allem die treuen Hände drücken. Ich küſſe Euch, Jeden von Euch zärtlichſt mit der Liebe, die ein Abglanz iſt von der Mutter- und Vaterliebe und umarme Dich, mein theurer Bruder, noch mit einem beſonderen, mit dem tiefſten Brudergefühl.

„Es iſt viel Jammer und Elend auf Erden; für Alles nur Ein Erſatz, die Liebe. Laßt uns treu lieben!

„Am Dienſtag, wo Ihr mir den Vater begraben habt, arbeitete ich harmlos im Garten.

Euer Heinrich."

Mariafeld, 16. März 1851.

„Ja wohl, mein lieber .....: Sei treu und ich will Dir die Krone des Lebens geben. Dein Brief iſt mir eine Wonne — ſo weit er das Wort Deiner unveränderten Geſinnung gegen mich enthält. Ich glaube es Dir voll. Dennoch bedurfte ich Deiner Zuſicherung, da Du mir in dieſen ſchweren Jahren nie mit einem Freundes-Worte zur Seite geſtanden, — es iſt dies einer meiner größten Schmerzen geweſen.

„Ich reiche Dir über Gräber jeder Art, Gräber vieler Hoffnungen und vieler Liebe die treue Hand.....

„Das Leben hat in dieſen Jahren — ſeit dem Beginn der Bewegung im Jahre 1847 — oft ſchwer auf mir gelaſtet; ich habe viel Gemeinheit und Niederträchtigkeit ge-

ſehen, viel niedrige, unmännliche Geſinnung in großen Momenten; ich habe perſönliches Unglück in mannigfacher Richtung erfahren — das ſchwerſte, was mich im Elternhauſe getroffen und trifft, kennſt Du: aber ich habe auch Männer kennen lernen, antike, ſich aufopfernde Tugend — die treuſte Liebe der Meinigen hat bei mir ausgehalten — und vor Allem der eigene ungeſchwächte Muth, die innerliche Einheit, geſtützt auf eigene Treue, und der zuverſichtliche Blick in die Zukunft — wenn auch nicht meines Glücks.

„Unſere Anſchauungen auch der letzten Jahre ſind, wie ſich nicht anders erwarten läßt, ſehr divergirende. Das Jahr 1848 iſt mir ein innerlich mit Nothwendigkeit gegebenes Reſultat der durch ein Jahrhundert herangebildeten Anſichten Europas über politiſche und ſociale Verhältniſſe. Ich betrachte den Menſchen und die Geſchichte ſeines Geſchlechts als ein Naturprodukt wie jedes andere.

„Es giebt keinen Stillſtand der Geſchichte des Menſchen, wie in der Natur überhaupt nicht. Ich ſehe dieſe fortſchreitende Entwickelung, ſo lange wir Geſchichte kennen. In dem gebildeten Theile Europas wird ſich, nachdem dieſe Jahre ein Bewußtſein für und gegen hervorgerufen, im Laufe der nächſten Generation entſcheiden, ob die Kräfte vorhanden ſind zu einer vernünftigen ſtaatlichen Entwickelung, oder ob wir uns überlebt haben und vor gänzlichem Untergange (etwa durch öſtliche Völkerſchaften) vorher jenem Zuſtande der Fäulniß überwieſen werden, den uns die Geſchichte bei ſo vielen Völkern zeigt, deren Lebenskraft erſchöpft war.

„Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß, wie Europa einſt an die Stelle des alternden Aſiens trat, jetzt Amerika mit

ſeiner wundergleichen Entwickelung an die Stelle des alternden Europas tritt. Was bei uns in der Jugend durch die Glanzgeſchichte der Griechen und Römer zuerſt an uns herantritt, und bei männlicher Gereiftheit mindeſtens der Idee nach als das Alleinvernünftige von uns erkannt wird, die Republik, iſt dort die in Geſittung und Bewußtſein bereits durch Menſchenalter übergegangene Grundlage, auf der ſich ein vernunftgemäßes Zuſammenleben unſeres Geſchlechtes hoffentlich immer mehr und mehr entwickeln wird.

„Noch hoffe ich mit jugendlicher Zuverſicht, daß Deutſchlands Greiſenalter nicht gekommen iſt; ob dieſe Hoffnung begründet, wird ſich bei der nächſten Aktion zeigen, die naturgemäß früher oder ſpäter der heutigen Gegenrevolution folgen wird. Es iſt möglich, daß ich mich täuſche, daß Deutſchland bereits ſeine Rolle in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ausgeſpielt; es ſpricht dafür die Erkenntniß ohne das Können, indem ſeine Kraft aus den Armen ausſchließlich in den Kopf geſtiegen iſt: dann möge uns der Gedanke tröſten, daß die einzelnen Völker eben nur die einzelnen Gedanken in der menſchlichen Entwickelung darſtellen, und daß für Letztere von Deutſchland unendlich viel geſchehen iſt. Ein Nord-Amerikaner nannte mir Deutſchland „das Herz der Welt".

„Was Preußen ſpeziell betrifft, welches ſeine Stellung zu Deutſchland ſo gänzlich verloren hat, ſo iſt ihm dies jetzige Fegefeuer, wenn immerhin ungleich ſchmerzlicher als die Niederlage von 1806 bis 1813, — zu ſeiner deutſchen Entwickelung vielleicht nothwendig. Ich geſtehe offen, ich könnte jetzt in Preußen nicht leben. Was mich vor 1848 empörte, und mit innerlicher Nothwendigkeit durch meine Beamtenſtellung in die entſchiedenſte Oppoſition trieb,

die Lüge in öffentlichen Verhältniſſen — ſie war jungfräuliche Reinheit gegen die Lüge, die heute alle Staatsverhältniſſe zerfrißt. — Ich würde mein Wort hierüber auch jetzt nicht zurückhalten, wenn Worte heute nicht ſo völlig unnütz wären und Alle Bedeutung verloren hätten.

„Ich erſchrecke oft im Innerſten, wenn ich dieſe vaterländiſchen Zuſtände mit den hieſigen vergleiche. — Bei allen Mängeln im Einzelnen ſind hier Ehrlichkeit und Wahrheit die Grundlage aller ſtaatlichen Einrichtungen, und dieſe Einrichtungen ſo vernünftig, daß — wenn ich das Glück der Maſſe des hieſigen Volkes erwäge, ich von tiefer Trauer ergriffen werde, ſo oft ich damit unſere Zuſtände vergleiche. Auf materiellem Wohlſein hat ſich hier eine Selbſtändigkeit des Charakters entwickelt, die den Menſchenfreund mit Freude erfüllt.

„Ueber meine perſönlichen Verhältniſſe laſſe Dir von ..... erzählen; möglich, daß ich aus der Schweiz vertrieben werde; ich werde das in Ruhe hinnehmen, wie mein ganzes Schickſal, — als eine Konſequenz meiner Anſichten und meiner Handlungen, von welchen letzteren ich nicht Eine zurücknehmen möchte, da ſie aus vollſter tiefſter Ueberzeugung entſprungen. .....

„Treulich Dein Freund

Heinrich Simon."

IV.

Ueberſiedlung nach Zürich. Induſtrielle Unternehmungen.

1852 bis 1857.

Simon ſollte nicht lange in dem ungetrübten Beſitz des ihm ſo werth gewordenen Gütchens bleiben. Der diplomatiſche Druck, den die Großmächte im Jahre 1851 beſonders ſtark auf die Schweiz ausübten, blieb nicht ohne Wirkung. Schaarenweis mußten die Flüchtlinge das Land verlaſſen, und auch Simon fing an, ſich mit dem Gedanken einer Auswanderung nach Amerika vertraut zu machen. Um jedenfalls die Möglichkeit freier und raſcher Bewegung zu erhalten, entſchloß er ſich — wiewohl mit ſchwerem Herzen — ſein Gut wieder zu verkaufen. Im Herbſte des Jahres 1851 ſiedelte er mit den Seinen nach Zürich über, wo er in dem herrlich gelegenen, von Goethe in ſeiner Schweizerreiſe viel beſprochenen Bodmerſchen Hauſe ſich niederließ.

Wie früher ſein Haus in Mariafeld, ſo ward nun die „Bodmerlinde," die der Dichter ſelbſt gepflanzt hatte, der Mittelpunkt für Simon's zahlreiche Freunde und der Ort, wo ſeine in Deutſchland zurückgebliebenen Verwandten ihn in größeren und kleineren Zwiſchenräumen aufzuſuchen kamen. Seine älteſte Schweſter Julie hatte ſich inzwiſchen

mit dem hochbetagten Oheim, Geh. Juſtizrath Simon in Berlin, vermählt; ſein Bruder Guſtav, einer der erſten Beamten der oberſchleſiſchen Eiſenbahn,*) nahm den Abſchied und zog mit ſeiner ganzen Familie nach Zürich, um in Heinrich Simon's Nähe zu leben; unter den vielen ſtets willkommenen Gäſten brachte der Sommer des Jahres 1856 auch den treuen, wackeren Reinſtein und Dr. Borchardt aus Mancheſter, der Simon einſt in Breslau ein thätiger Parteigenoſſe geweſen war; dann kam Adolf Stahr mit ſeiner Gattin Fanny Lewald, und mit Letzteren faſt zugleich Johann Jacoby.

Die Schweiz, für deren Natur und Volk Simon von jeher eine Vorliebe gehegt hatte, war ihm — trotz ſeines Feſthaltens an dem Vaterlande — mit jedem Tage lieber geworden. Er verkehrte gern mit Schweizern. Als er ſeine Couſine, Frau Gärtner, auf Schweizerboden empfing, ſagte er: „Von vorn herein mache ich Dich darauf aufmerkſam, daß der Schweizer viel mehr iſt als er ſcheint. Unſere Nachbarn in Mariafeld, Männer in Amt und Würden, beſtellen eigenhändig ihre Weinberge und Felder, thun die niedrigſt ſcheinende Arbeit, Du findeſt aber bei denſelben Leuten oft überraſchend ausgebreitetes Wiſſen. Das iſt durchgängig ſo in der Schweiz; die anerzogene Einfachheit des Schweizers, ſeine perſönliche Anſpruchsloſigkeit und weiſe Sparſamkeit ſind wahrhaft unſchätzbar.“ — Ward ihm bei ähnlichen Lobeserhebungen der Einwand gemacht, daß die Schweizer „trocken“ und „berechnend“ ſeien, ſo erwiderte er wohl: „Ich wollte, wir hätten Etwas von dieſer trocknen Berechnetheit; ich wollte, wir Deutſche lernten von den Schweizern, dann wären wir das erſte

*) Siehe oben Thl. I. Kap. XI. S. 263.

Volk der Erde!“ — Daß bei dieſer Anſicht die Verlobung ſeiner Pflegetochter, Johanna Gärtner, mit dem tüchtigen jungen Advokaten Karl Hilty aus Chur ihm ſehr erwünſcht kam, verſteht ſich von ſelbſt. —

Trotz der großen Sympathie für die Schweizerverhältniſſe hielt Simon ſich grundſätzlich fern von jeder Betheiligung an den politiſchen Vorgängen innerhalb derſelben. Es dünkte ihm dies in ſeiner Lage als Flüchtling geboten, aber es iſolirte ihn mehr, als es ihm lieb war.

Natürlich wurde auch ſeine Thätigkeit dadurch beſchränkt, und doch bedurfte dieſelbe eines realen Bodens. Einen Augenblick ſchien es, als böte ſich ihm ein entſprechendes Feld. Die Univerſität Zürich ernannte Simon im Jahre 1852 zum Doctor juris, eine Anerkennung, die ihm außerordentliche Freude machte. Die Idee lag nahe, ſich in Folge deſſen bei der Univerſität zu habilitiren, aber weder der Schreibtiſch, an den er dann ausſchließlich gefeſſelt geweſen wäre, noch die ſitzende Lebensweiſe wollte dem Geiſt und Körper mehr zuſagen. Aus gleichen Gründen unterblieb die Ausführung ſeines Planes, ein ſchweizeriſches Staatsrecht zu ſchreiben, wozu er viel Material geſammelt und eingehende Studien über die allgemeine ſchweizeriſche und Kantons-Geſetzgebung gemacht hatte. Unter dieſen Umſtänden wendeten ſich nun Simon's Gedanken allmälig induſtriellen Unternehmungen zu. Im Herbſt 1853 hörte er bei einer Fahrt über den Wallenſee viel Günſtiges über das reichliche Vorkommen von Kupfer auf der Mürtſchenalp. Das machte ihn aufmerkſam, um ſo mehr, als er kürzlich in Büchern über die Schweiz ebenfalls darauf hingewieſen worden war. Er ließ die Lager durch verſchiedene tüchtige deutſche Techniker unterſuchen, und kaufte, geſtützt auf die ihm vorgelegten Reſultate, im

Verein mit mehreren Familiengliedern und anderen Perſonen das Bergwerk. Der Wallenſee war damals noch ziemlich aller Induſtrie baar, — ſie nach Kräften zu heben, war neben den materiellen Hoffnungen, die er an das Unternehmen für ſich und die übrigen Beſitzer knüpfte, ſein Lieblingsplan. Die in Ausſicht ſtehende Eiſenbahn verhieß günſtige Chancen. Zweimal ſchienen die Hoffnungen ſich erfüllen zu wollen. Im Sommer 1856 wurden ihm auf Grund des Gutachtens eines ausgezeichneten franzöſiſchen Technikers, der im Auftrage franzöſiſcher Geſchäftsmänner das Bergwerk beſichtigt hatte, höchſt vortheilhafte Kaufbedingungen angetragen. Die Sache zerſchlug ſich aber der Geldkriſis wegen, die im Frühherbſt des nämlichen Jahres eintrat. An der bei weitem größeren europäiſchen Handelskriſis im Herbſt 1858 ſcheiterte auch die von Simon verſuchte Bildung einer größern Aktiengeſellſchaft zur Ausbeutung des Bergwerks. Die Geſellſchaft konſtituirte ſich zwar und ſetzte das Unternehmen fort, aber die Aktienbetheiligung fand weder damals noch in den folgenden Jahren in hinlänglichem Maßſtabe ſtatt, um dem Betrieb die entſprechende Ausdehnung zu geben. — Das Unternehmen, dem er einen großen Theil ſeiner beſten Kräfte gewidmet, an das er für ſich und Andere manche Hoffnung geknüpft, wurde trotz der erfreulichen Reſultate des Erzgewinnes, zu einer Quelle mannigfacher Sorge für ihn. Zwei Jahre nach ſeinem Tode löſte ſich die Geſellſchaft mit größerem oder geringerem Verluſte der einzelnen Theilnehmer auf.

Ein zweites von Simon gegründetes induſtrielles Unternehmen, ein Schiefergeſchäft iſt dagegen nach manchen Fährlichkeiten zu umfaſſender Blüthe gekommen. Die Schieferbaugeſellſchaft zu Pfäffers und Engi erkennt

nur noch die großartigen Schieferbrüche in England und Frankreich als ebenbürtige Koncurrenten; sie versieht, abgesehen von dem Vertrieb in der Schweiz, einen großen Theil Süddeutschlands und liefert ihre Waaren bis hinter Wien, neuerdings auch nach Ober-Italien. —

Nachstehende Briefe mögen eine Ergänzung der Zeit von 1852—58 bilden.

An die hochverehrliche juristische Fakultät der Universität zu Zürich.

Zürich, 9. Juli 1852.

Hochverehrteste Herren Professoren!

Sie haben mich durch die honoris causa erfolgte Verleihung der Würde eines Doktors beider Rechte in einer Weise beehrt, die mich ebenso überrascht, als zu großem Danke verpflichtet.

Ich danke Ihnen diese Anerkennung meiner literärischen Arbeiten für ein partikulares deutsches Privat- und Staatsrecht, aber ich lege einen noch höheren Werth auf Ihre Anerkennung, daß es mir während meines richterlichen und schriftstellerischen Wirkens ein geheiligtes Streben war, den Kultus des Rechts, als dessen erste Priester wir den Richter und den Lehrer des Rechts betrachten dürfen, auch im praktischen Staatsleben in seiner Reinheit bewahren zu helfen.

Erlauben Sie mir diesen Worten des Dankes ein Wort des Strebens beizufügen.

Meine Studien dürften diesen Winter eine Richtung fortsetzen, welche mich hoffen läßt, später vielleicht mit der hochgeehrten Fakultät, welche meine Leistungen so gütig beurtheilt, den Umständen nach durch Vorlesungen an der

Universität in eine nähere Verbindung zu treten. Es würde mir dies eben so zur Ehre als Freude gereichen.

In vorzüglicher Hochachtung verharre ich, hochgeehrte Herren, Ihr ganz ergebenster

Dr. Heinrich Simon.

Aus dem Tagebuche.

21. Juli 1852.

Ich habe in der That lange nicht eine solche Freude gehabt, als heute auf der Staatskanzlei. Es war dort der Glanzpunkt eines zweijährigen Bestrebens, als man mir ein prachtvolles Dokument, ein Schweizer Paßformular vorlegte, um meine Unterschrift darunter zu setzen.*) Und als nun gar mein Signalement aufgenommen wurde, o welche Wonne, welche Lust! Als ich mich unter das Maß stellte und erfuhr, daß ich sechs Fuß einen Zoll groß sei, wunderte ich mich gar nicht darüber, daß mich die Freude um fast drei Zoll größer**) hier in der Schweiz gemacht, und als dann Herr Staatsschreiber Hagenbuch zu mir sagte: „In künftigen Fällen brauchen Sie Sich nicht mehr an die Polizei zu wenden, das ist für Sie nicht mehr nöthig“ — ich hatte bei dem Direktor der Polizei meinen Paß beantragt — ach, wie bebte die Brust, — und als mich der Schreiber fragte, ob er mir den Paß vom sardinischen

---

*) Seit Jahren hatte sich Simon, weil er eines Passes entbehrte, in der freien Schweiz wie in einem Gefängniß gefühlt; konnte er doch die Schweizergränze nicht auf eine Viertelmeile überschreiten!

**) Das schweizer Maß ist kleiner als das preußische.

und französischen Gesandten visiren lassen sollte — alle Engel im Himmel musiciren nicht so melodisch!

So begab sich's Nachmittag drei Uhr am 21. Juli 1852.

Zürich, 5. September 1854, Morgens 8 Uhr.

„Mein lieber guter Onkel, ich habe eben zum Fenster hinaus auf die im hellsten Sonnenglanze daliegende Stadt, den See, das Hochgebirge gesehen und dabei Deiner in Herzlichkeit gedacht, und das will ich Dir nun sagen und alles Gute für den kommenden Festtag wünschen. Heut ist der Geburtstag des Vaters meines Freundes Nauwerk; er wird 83 Jahr und ist körperlich und geistig noch von hoher Jugendfrische, daß Du Dir heute in neun Jahren an ihm ein Vorbild nehmen kannst; — er war im vorigen Jahre hier den Sohn besuchen, und Du — kommst nicht einmal bis zum Bodensee, uns zu sehen.

„Ich wurde hier durch die kommende Morgenpost unterbrochen, die mir in meiner einstigen Studentenmappe des Morgens 8 Uhr die deutschen Zeitungen, die schweizerischen und die Briefe bringt. Da war denn zunächst wieder einer jener Briefe, durch den ein angesehener, beamteter Mann aus Deutschland meinen Rath wünscht betreffs der zweckmäßigsten Uebersiedelung nach der Schweiz. Solcher Briefe habe ich seit Jahr und Tag mindestens ein Dutzend erhalten, und sie zeigen mir am traurigsten die deutschen Zustände; denn es gehört Viel dazu, ehe man sich freiwillig vom Vaterlande trennt.

„Dann habe ich Rundschau gehalten, erst durch das Züricher Tagblatt in Zürich, dann durch den „Bund" in der Schweiz und der Welt, dann durch die Oderzeitung speciell in Schlesien und Deutschland. Unser armes liebes Schle-

ſien! Welch' entſetzliche Ueberſchwemmung in welch' ungeheurem Umfange! Und mit doppelter Trauer, weil es Schleſien iſt, leſe ich und ſehe ich, daß man es zunächſt der Privatwohlthätigkeit überläßt zu helfen, die denn auch bei einem Unglücke, welches allein an Vermögen Maſſen von Millionen verſchlungen hat, glücklich in Breslau etwa zehntauſend Thaler zuſammengebracht. Der Staat werde ſich beſchränken, die unzureichenden Dämme, welche Unglücksfälle ähnlicher Art periodiſch wiederkehren laſſen, wieder herzuſtellen. Daß in den fünfhundert Jahren angeblicher Geſittung der Staat noch nicht einmal dafür geſorgt hat, das Land gegen das Waſſer zu ſchützen, ſpricht ausnehmend gegen dieſe Art des Staates. Wenn das Geld, das Schleſien bei dieſer einen Ueberſchwemmung verliert, dazu verwendet worden wäre, Waſſerbauten aufzuführen, ſo wäre Schleſien ſeit Jahrhunderten vor dieſen wiederkehrenden Vernichtungen des Glücks von Hunderttauſenden von Menſchen geſchützt. In einem kleinen Städtchen von Kalifornien — an der letzten Gränze der Geſittung — Sacramento mit 10,000 Einwohnern, hat man ſeit ſeiner Gründung, die im Jahre 1846 erfolgte, alſo ſeit 8 Jahren, fünf Millionen Dollars zu Waſſerbauten gegen das Meer verwendet. Da weiß man, wozu das Gemeinweſen, wozu der Staat da iſt, nämlich zuerſt als Verbindung zum Schutz. Und wenn mein liebes Schleſien eine für ſich beſtehende Republik wäre, ſo würde man auch nicht vierzehn Tage nach einem ſolchen Unglück in den Zeitungen leſen, daß der Staat zur Beſichtigung einen Kommiſſair geſchickt, ſondern die Republik würde zwanzig Millionen Thaler aufnehmen, die Oder kanaliſiren und ein für alle Mal Derartigem einen Riegel vorſchieben.

„Die großen Staaten ſind das große Unglück der

Menſchheit — und zwar deshalb, weil ſie meiſtens, zuſammengewürfelt aus ſich widerſprechendſten Elementen, nur durch Druck herrſchen können, um ihr Auseinanderfallen zu verhüten. Da können die Individualitäten und alſo auch die Kräfte nicht zur Entwickelung kommen. Man vergleiche Athen, Korinth, oder die Kantone Zürich, Genf mit China, Rußland, Oeſterreich oder — leider müſſen wir ſagen: Preußen, das Preußen, welches heut regiert. In dieſen letzteren vier Staaten ſind große Abſtufungen, aber meiner innigſten Ueberzeugung gemäß — auf Geſchichte, Natur der Dinge und Erfahrung gegründet, — nicht größer ſind dieſe Abſtufungen, als zwiſchen der Monarchie Preußen einerſeits und den Republiken Schleſien, Weſtphalen ꝛc., die zur deutſchen Republik conföderirt, andererſeits. Und das wird kommen, falls Preußen fortfährt in ſein eigenes Leben zu wühlen, dieſer Staat, der glücklich organiſirt wie Wenige und — beiſpielsweiſe im Gegenſatze zu Oeſterreich — gerade in Stärkung ſeiner Einzelglieder ſeine Geſammtmacht ſtärkt.

„Für Deutſchland giebt es zwei Wege zu nationaler Macht und Blüthe: den oben angedeuteten einer Föderativ-Republik oder den Andern, wenn Preußen endlich ſeine welthiſtoriſche Aufgabe begreift und ſich an die Spitze des deutſchen Volksgeiſtes ſtellt. Naturgemäß können und werden dann die deutſchen Volkskräfte zur rechten Entwickelung kommen.

„Der Menſchenfreund hat Einen großen Troſt: im Allgemeinen geht das Geſchlecht mächtig vorwärts, und dankbar muß man das Geſchick verehren, wie es aus den ſchlechteſten Motiven Honig für das Geſchlecht zu bereiten verſteht. Wer hätte vor zwei Jahren daran gedacht, daß dieſer Alp des Menſchengeſchlechts, dieſes odium generis humani — daß dieſes widerwärtige Rußland ſo raſch die Früchte lang-

jähriger Vergewaltigung verlieren, moraliſch und materiell ſo ſchnell heruntergebracht werden würde. Und wer thut es? Die See-Herrſchſucht Englands, welche die ruſſiſche Flotte vernichten will, und Napoleon, der, um ſich zu halten, ſeinen Franzoſen etwas gloire geben muß.

„So könnte ich eine Rundſchau über die Erde halten, von China und Japan an bis Spanien und näher liegenden Ortſchaften, und überall gehts vorwärts auf dem ewigen Webſtuhle der Zeit. Doch genug, übergenug der Politik.

„Dein Brief, lieber Onkel, athmet Heiterkeit und Friſche, und Euch Allen, insbeſondere auch Dir, mein geliebtes Julchen, geht es den Umſtänden nach gut und das iſt ſchon Viel. Zum künftigen Jahre aber will ich mich ſelbſt davon überzeugen, und dann wird es Dir, lieber Onkel, dadurch erleichtert, daß alsdann die Eiſenbahn vom Bodenſee bis Zürich vollendet iſt; ferner findeſt Du alsdann hier die männliche Secundogenitur unſeres Geſchlechts vereinigt durch die Ueberſiedelung des geliebten Bruder Guſtav.....

Heinrich Simon."

An die Geſchwiſter und die Freundin Frau Marie Pinder.*)

Wädenswyl im Engel, den 30. Januar 1855. Dienſtag.

„Der alte Herrgott ſcheint mir doch noch gut zu ſein, denn drei ſchönere Wintertage, wie dieſer Sonnabend, Sonntag und Montag hat er in ſeinen ſämmtlichen Albums nicht, weder in denen in Quart, noch in Querfolio. Und damit iſt's noch nicht aus. Am Mittwoch, Donnerſtag, Freitag war ein ziemlich abſcheuliches Wetter in

*) Eine von Simon hochverehrte, ihm innig befreundete Frau.

Zürich, ſo was man ſagt, gemeines Wetter; es ſtöberte wie verrückt, blos Roland*) fand die Straße zum Wälzen angenehm; dabei ein Himmel, daß man aus jedem Stück deſſelben hätte Blei gießen können, und ich ſollte Freitag weg, auf die Mürtſchenalp, und ich war die ganze Woche erkältet — ich konnte darin keinen Accord, keine Harmonie erkennen. Aber ein Simon iſt ein Rackerchen. Ich hatte mein Verſprechen gegeben, Sonnabend auf der Mürtſchenalp zu ſein, alſo — mit Gott Kinder auf's Eis! Der Anfang miſerabel und unheilkündend. Um acht Uhr geht das Dampfſchiff; zwanzig Minuten vor acht kommt Marie herein zu mir, der ich argloſen Gemüths mit ungepacktem Nachtſack Allotria treibe, der Anſicht, es ſei erſt ſieben — „ob ich denn nicht frühſtücken wolle, ich müſſe ja weg.“ Wenn ein Simon ſich verſpätet, ſo muß Großes in der Natur vorgehen, das war mein erſter Gedanke — vielleicht eine Störung im magnetiſchen Erdenleben, oder wohl gar die Wegnahme von Sebaſtopol. Ich warf den Nachtſack voll, ſchickte ihn fort und war zehn Minuten drauf mit Ernſt, der meine Handtaſche trug, auf dem Wege. Es ſtöberte, glatteiſte und ich in ſpiegelglatten Gummi-Ueberſchuhen ſollte laufen. Ernſt ſtützte mich zum erſten Male in ſeinem Leben mehrere Male recht kräftig. In gutem Dauerlaufe kamen wir rechtzeitig am „Buſchänzli“ auf dem Dampfſchiffe an; meine Sachen waren da, die Zeitungen vom Mädchen von der Poſt geholt, und ich las meine Oder-Zeitung, lang hingeſtreckt auf der Sophabank und drei Stühlen, im Rücken an der Wand auf meinen Pelz gelagert, der ſeit Jahr und Tag zum erſten Male wieder Dienſte leiſtete und ſich auf

*) Simon's Bernhardiner Hund.

der Reiſe ſehr brav und als wirklich warmer Freund genommen hat. So wie ich in Rapperswyl im Schneegeſtöber das Dampfſchiff verließ, ging ich, ehe ich mich in den Poſtſchlitten ſetzte, auf das Telegraphen-Büreau und meldete nach Hauſe, daß Mittwoch und Donnerſtag (wie ich gehört) am Wallenſee Prachtwetter geweſen. Und wahrhaftig, als wir in Weſen ankamen, ſchneite es mindeſtens nicht mehr, wenngleich mir der langbärtige Wallenſee-Schiffskapitain, der in den engliſchen Reiſebüchern als der ſchönſte Mann Europa's figurirt — die Phantaſie eines Küraſſier-Wachtmeiſters muß es erfunden haben — für morgen Sturm und zwar Schneeſturm prophezeite. Ich ſagte ihm: „Sie kennen mich zu wenig.“ Gut. In Murg heißt's noch Abends: „Morgen wird's ſchlimm ſein.“ Mit imponirender, Ruhe in den Gemüthern verbreitenden Weiſe: „Wir wollen es abwarten.“

„Und Sonnabend, Sonntag, Montag bis 9 Uhr Abends, wo ich hier anlangte, himmliſches Wetter. Heut die ganze Nacht und jetzt — wüthendes Schneegeſtöber. Mein Gott! wozu wäre noch gutes Wetter nöthig? Ich ſetze mich ja um eilf Uhr gut geborgen auf's Dampfſchiff. O der alte Herrgott lebt noch und Ihr ſeht, die ganze Portion meines Uebermuthes iſt vom Leben noch nicht aufgegeſſen — und ſo wird wohl ein Reſtchen ſich bis ſchließlich erhalten. Auf dem Schlitten nach Weſen ein engliſcher Ingenieur der Südoſtbahn, mit dem ich hübſche Geſpräche — er kannte Europa — und ich gab ihm Grüße an den Ober-Ingenieur in Chur mit, mit dem ich im Herbſt einen Tag zuſammen gereiſt. In Weſen und auf dem Schiff mit Ständerath Blumer, der in Eiſenbahn-Sachen als Mitglied der Direktion nach Chur ging. In Murg, wo gewiſſermaßen der Ausgangspunkt unſeres Unternehmens iſt,

kehrte ich im weißen Kreuz beim Gemeinde-Präſidenten Gmür ein. Der Präſident ein älterer, großer, ſchlanker, ruhiger Mann, die Frau finſter ausſehend und doch die beſte Frau, eilf Kinder, Karle vier Jahr, mit dicken Zinnober-Backen, der mich ſehr liebt, und von der älteſten Tochter ältere Enkel; eine Menge Buben wie die Orgelpfeifen, deren Aelteſter mir Tags darauf mein Gepäck hinauftrug, und die ſehr hübſche älteſte unverheirathete Tochter Joſephe. Und ich zeitweiſe mitten darunter. — Ich war um halb drei Nachmittags in Murg angekommen und ſaß Abends noch in der Wirthsſtube mit einigen Gäſten, dem regelmäßigen Doktor der Gegend, der wie eine Uhr ſo genau den Tag zwei Mal am See auf und nieder geht von Mühlhorn bis Quanten und zur Minute in den Wirthshäuſern einkehrt. Während ich mit Gmür in der Nebenſtube ernſt ſprach, lag im Bettchen daneben der achtjährige Junge, wimmernd vor Zahn- und Halsſchmerzen und allmälig laut phantaſirend — es klang eigenthümlich ſchauerlich, denn mein fremdes Hochdeutſch tönte in ſeinem heißen Gehirn wieder und bildete den Hintergrund ſeiner Phantaſieen.....

„Am andern Morgen blitzte die helle Sonne durch die angefrorenen Scheiben und machte mich fröhlich. Kurz vor neun ging ich fort, die wollenen Schneeſtrümpfe, gleichzeitige Kamaſchen, über den Knieen geſchnallt, unter den Füßen die Steigeiſen, den Alpenſtock mit gutem Stachel. Jede Beſchreibung verſagt, um dieſen unendlich friſch kräftigen Eindruck zu ſchildern, den in ſolch erhabener Gegend ein kryſtallheller Wintermorgen macht. Kaum zehn Minuten geſtiegen, lag unter mir das Dörfchen mit der kleinen Kirche, mitten in Bäumen, der herrliche See und drüben die wilden ſieben Kurfürſten, an denen der Schnee, bei ihrer Schroff-

heit, höchstens einige Abhänge bekleiden konnte. Zwei Stunden ging es nun auf dem Gemeindewege steil hinauf, der so glatt war und spiegelmäßig von den Holzschlitten, daß ich ohne meine Steigeisen schwerlich hinauf gekommen wäre. Es war ein frisches Leben. Wohl hundert Männer auf Schlitten mit Holz kamen mir entgegen, oder arbeiteten am Wege, die Baumstämme aufzuladen, oder sausten, auf den Stämmen sitzend, an mir vorüber, oder stürzten von den Seitenwänden, den bewaldeten des Murgthales, die geschlagenen Hölzer herunter, die wasserfallartig und mit fortdauerndem Donner sich in wilden Sätzen überbietend, wohl tausend Fuß herunterstürzten. Aber nun beim Merlen, wo unser Weg beginnt, da fing es an schwieriger zu gehen. Der Schnee liegt, wo nicht Wehen ihn erhöht, zur Zeit fünf bis sechs Fuß hoch und ist trotz der Kälte puderartig. Jeder der Tausende und Tausende Felsblöcke, von zehn bis hundert Fuß Höhe, die wild im Thale liegen, hatte seine Schneeperrücke von dieser Dicke auf, um sich keinen Schnupfen zu holen. Nun vom Merlen an war durch die von der Mürtschenalp Kommenden eine Heerstraße durch den Schnee gebahnt, die netto einen Fuß breit und etwa ein bis zwei Fuß tief in den Schnee eingriff. In dieser Heerstraße tritt Jeder in die Fußstapfe des Früheren und sinkt dann wenig ein; tritt man einige Zoll rechts oder links, so sinkt man bis an's Knie, auch bis an den Leib, auch bis an die Brust in den Schnee, und meine zwei Träger hatten daher eine Schaufel mitzunehmen nicht verabsäumt. Jeder Sturm verweht diese mühsam gebildete Landstraße und dann wird von Frischem angefangen. So trafen wir zwei Mal zu halben Stunden die jungfräulichste Schneefläche, unberührt; und den ersten Abhang gleich hinauf, den unser Weg in Serpentinen hinaufführt, stürzte der junge Gmür, als

Erſter, Schritt vor Schritt bis an den Leib in den Schnee, ſo Bahn brechend, worauf der alte Mayer bis an die Knie in dieſe wüſte Maſſe brach, und ich halbweg feſten Schnee fand, aber oft genug tief hineinplumpte. Von oben war zeitig am Morgen ein Knappe mit der Schaufel ausgegangen, und als wir noch weit unten waren, ſah er uns an der Serpentine krebſend und jodelte uns ſeine Hülfe entgegen, die beſtens rufend erwidert wurde. Etwa ein Drittel dieſes böſen Weges wurde uns ſo etwas erleichtert. Und wir kamen um 1 Uhr hinauf — ich nicht im geringſten ermüdet, obgleich es wohl ein Marſch war, der nach ſeiner Anſtrengung einem zweifach weiteren Wege gleich ſtand. Im nächſten Winter, wo wir Erze zu Schlitten hinunterbringen, wird unſer Weg eben ſo ſchön ſein, wie der Gemeindeweg, und der geht ſich unendlich beſſer als zur Sommerzeit, wo der ſteinige Boden beläſtigt. Es wird prächtig ſein! Denkt, daß ich geſtern dieſen ganzen Weg in 1½ Stunden hinunter gekommen, meiſt rutſchend auf den Füßen. Das wird nächſten Winter eine Schlittenpartie für meine Freunde, der ſich an Erhabenheit und wilder Pracht wenige in der ganzen Welt zur Seite ſtellen laſſen. — — Das Dampfſchiff kommt, ich muß leider im beſten Zuge aufhören."

Zürich, 31. Januar, Abends.

„Jetzt habe ich nun freilich keine Zeit mehr. Die beiden Tage oben waren herrlich. Ich ſtellte die Knappſchaft — es arbeiten jetzt fünfzehn Mann — dem neuen Dirigenten vor, entließ den Bisherigen, führte Jenen ein, leitete die Uebergabe u. ſ. w. Dann ging ich bei barbariſcher Kälte, wohl zehn Grad (Tages zuvor war der kälteſte Tag —

12 Grad) zur Grube hinauf, noch etwa 600 Fuß an steiler Lehne. Die Gemsspur über unsern Weg, — sie hatte an einer alten Tanne geknabbert — war so frisch, daß sie eben weg sein mußte. Tags vorher hatte der Fuchs in der Grube gebellt, er wohnt jetzt in der Hütte, die bei der Grube ist, zu der die Knappen aber nicht mehr können, weil sie vor Schnee unsichtbar. Zurück rutschten wir in zwei Minuten hinunter, und so machen es die Knappen alle Tage. Himmlisch ist Kinderei dagegen; denn durch die Wiederholung ist eine zwei Fuß tiefe Rinne gebildet, in der man fliegt. Von der Schönheit dieser Gegend bei dieser Sonne hat man keinen Begriff, wenn man es nicht sah. Der Mürtschen in klarer Majestät. Das Weiß des Schnees, das Schwarzgrün der Tannen, das Kalkweiß des Mürtschen und das tiefe Roth der Felsen, in denen das Kupfer, sind die einzigen Farben. Zwei kleine Meisen zwitscherten in Höhe von 5,500 Fuß in einer uralten Tanne. Ich hatte brav Wein, ein Filet, einen großen ächten Strietzel, den unsere Köchin vortrefflich macht — in meinem Ofen — mitgenommen, und dem neuen Betriebsdirektor, einem Sachsen, machte der sächsische Stollen auf der Mürtschenalp ein nicht endendes Vergnügen, da er sehr groß war.

„Am schönsten war der Montag, wo ich den Weg hinunter machte; in Murg eine Stunde arrangirte, dann einen wahrhaft göttlich schönen Weg zu Fuß auf einem Fußweg längs des See's durch Waldung und Hügel machte, in Mühlhorn den Schlitten traf, nach Obstalden fuhr, Geschäfte und Besuche bei den Präsidenten, Tagwenvogt, Rathsherrn ꝛc. machte, sehr nett. Zu Schlitten durch den tiefen Wald auf spiegelglatter Straße nach Mollis, von wo mich der Gemeindepräsident zu Schlitten über Lachen nach Wädenswyl brachte. Gestern um 2 Uhr

hier..... Das nennt man einen Cykelbrief, nicht mit einem Z zu ſchreiben. Auch verbleibe ich ſtets

Heinrich."

An Onkel Heinrich.

Zürich, 14. Auguſt 1855.

„Das war einmal wieder faſt ein altes Zuſammenleben; um den Exilirten ſchaarte ſich ein guter Theil der Familie, jüngerer und älterer Linie! Wer nennt ſie Alle, die Simoniden? Das Dutzend war übervoll, und dazu kam ein anderer lieber Simon, Ludwig,*) der einen Theil jenes Zuſammenſeins durch ſeine geiſtvolle und liebenswürdige Perſönlichkeit verſchönte — eine einheitliche, noble Natur. Bruder Guſtav's und meine Räume waren überfüllt..... Wir haben Alle überaus glückliche Tage in innigem Verſtändniß verlebt..... Nun iſt es an Euch, uns zu beſuchen, und zum nächſten Jahr ſei hiermit eine förmliche Einladung feierlich niedergelegt.

„Dir, mein lieber Onkel, danke ich ſehr die Zuſendung des jüngſten Kindes Deiner Laune, Deiner Biographie der Immediat-Examinationskommiſſion,**) die von dem Beſtehenden aus ſehr intereſſante Ueberblicke gewährt, wenn gleich ich ſehr ketzeriſche Ideen gegen die geſammte Büreaukratie habe, der alle dieſe Examina ihr Daſein und ihre Nothwendigkeit verdanken. Nachdem ich hier im Laufe von ſechs Jahren geſehen, daß ohne alles Dieſes eine Juſtiz

---

*) Ludwig Simon aus Trier, 1848 und 1849 Parlamentsmitglied, zur Zeit in Paris.

**) „Geſchichtliches über die Immediat-Juſtiz-Examinationskommiſſion" vom Geh. Juſtizrath Simon in Berlin.

administrirt wird, die sich unbedenklich mit der deutschen messen darf — in jeder Beziehung, — muß ich sehr bedenklich halten, junge Leute bis in ihr sechsundzwanzigstes, siebenundzwanzigstes Lebensjahr und länger, zu demselben Zwecke blos vorzubereiten, während der Mann hier in diesen schönsten, kräftigsten, that- und drangvollsten Lebensjahren bereits zum eigenen und allgemeinen Besten in voller Lebensthätigkeit steht. Das hängt nun aber tiefer zusammen. Die Monarchie bedarf eines abgerichteten Heeres Beamter, welches der Republik überflüssig — einer der vielen Vorzüge der Letzteren. Und so ständen wir ja bei einem der Gegensätze, die Du bei Deiner Widmung der Schrift mir gegenüber hervorhebst.

„Auch die übrigen von Dir hervorgehobenen Gegensätze erkenne ich an, lege aber keinen großen Werth auf dieselben und ich nehme fast an, in Uebereinstimmung mit Dir; denn wenn Du meine guten sittlichen Eigenschaften — in viel zu lobender Weise — ausdrücklich anerkennst, so scheint es mir Nebensache, ob mir diese oder jene religiöse Ansicht innewohnt: die Hauptsache ist und bleibt, welche Wirkung hat die betreffende religiöse Anschauung hervorgebracht. Und ich muß gestehen, daß ich nicht finde und durch alle Zeiten hindurch nicht finde, daß irgend eins der vielen, im Laufe der Menschengeschichte auftretenden Religionsbekenntnisse betreffs der Wirkung auf die Versittlichung mit Hochmuth auf das andere hinunterſehen darf und am wenigsten auf die reine Vernunftreligion eines Sokrates, eines Kant. In Deutschland insbesondere bekennen sich im letzten durchgeistigten Jahrhunderte die höchsten Spitzen, welche die Nation hervorgebracht, nicht zu einer spezifisch christlichen Religion. Und während diese wie aller positive, geoffenbarte Glaube jederzeit zu seinem Bestehen die Staatsmacht

in Anſpruch genommen hat und nach Kräften Propaganda macht, wodurch das meiſte Elend über das Geſchlecht gekommen, fällt weder das Eine, noch das Andere einer nicht geoffenbarten Religion ein, — und dies halte ich für das Wohl und Weh des Menſchengeſchlechts von außerordentlichem Werthe. Doch, wie gehören dieſe Themata, die die Weltgeſchichte von Anfang bewegt, in einen Brief; es ſollte nur eben die Andeutung ſein, daß die Deinige nicht an mir vorübergegangen .....

Simon."

Zürich, 29. Auguſt 1855.

„Du klagſt, mein lieber Freund, in Deinem Briefe über die ſittlichen Zuſtände Deutſchlands, die ſchlimmer als ſeine politiſchen. Aber, Lieber, wer in den letzten ſechstauſend Jahren hat nicht über die ſittlichen Zuſtände der Gegenwart geklagt. Ich ſage Dir, Freund, betrachte unbefangen die Völker ringsum: Frankreich, England, Nordamerika, und Du wirſt Deutſchlands heutigen ſittlichen Zuſtand als ungemeſſen fortgeſchritten und keinen Vergleich ſcheuenden anerkennen müſſen. Ich ſtelle alſo die Thatſache ſelbſt, die Du behauptet, in Abrede, aber ich proteſtire auch gegen das vorgeſchlagene Heilmittel. Du findeſt jenen tiefen Stand der ſittlichen Zuſtände darin begründet, daß der Geiſt der Bosheit, der Satan, der früher das Werk der Unterdrückung durch die Kirche verſucht, dann das Denken ſelbſt zum Mittel der Täuſchung gemacht, zuerſt durch den aufgeklärten Despotismus, dann durch jene neu-ſcholaſtiſche Philoſophie, jetzt den modernen Naturalismus erſonnen habe, welcher Begeiſterung und Sehnſucht nach idealer Schönheit vernichte, Wahrheit und Güte zu idealogiſchen Gütern mache und Sinnengenuß an deren Stelle ſetze.

„Mir ſcheint, lieber Freund, daß dieſer Geiſt der Bosheit, dieſer Satan, von dem Du ſprichſt, Gott iſt, nämlich ſein Ausfluß, der Menſchengeiſt, deſſen böſe wie gute Seiten ſich — wechſelnd — aber zum Höheren — entfalten, und im Laufe der Jahrhunderte tritt bei jedem Umſchwung desſelben, mit den neuen Façetten naturgemäß neues Gute und neues Böſe auf, ſofern wir nun einmal bei dieſen Bezeichnungen verharren wollen. Dein Unrecht beſteht nach meinem Dafürhalten darin, daß Du in der jetzt eben fortſchreitenden Menſchengeiſtgeſchichte nur das ſich neu entwickelnde Böſe auffaßt; das führt aber immer bei Beurtheilung jedes Zuſtandes zu falſchen Reſultaten. Ich faſſe auch jetzt, ſo gut wie für die Vergangenheit das Gute auf, das in dem von Dir angegebenen Gange der menſchlichen Geſellſchaft liegt. Wenn der Menſchengeiſt ſich von der Kirche, durch den aufgeklärten Despotismus und die neuſcholaſtiſche Philoſophie endlich zur Natur gewendet, ſo iſt er endlich, nachdem er lange aus abgeleiteten und mehr oder weniger verunreinigten Gewäſſern ſeinen heißen Durſt zu löſchen vergeblich verſucht, — zur Quelle ſelbſt gegangen.

„Hierin erkenne ich ein Glück, gegen welches ich daher kein Heilmittel angewendet ſehen möchte, am wenigſten das von Dir angegebene. Du verordneſt förmlich mediciniſch: „rückhaltloſe religiöſe Lehre und Begeiſterung“ im Gegenſatze des Naturalismus und denkſt an Chriſtus. Ich kann keine Hoffnung auf ein derartiges Zurückſchrauben des Menſchengeiſtes ſetzen, hielte ich es ſelbſt für möglich, was es nicht iſt. Was wir von Chriſtus wiſſen, iſt — von der Fabel entblößt — herrlich, groß und ſchön, und ich liebe ihn. Aber wir wiſſen wenig, und die Poeſie und die Fabel hat an die große Geſtalt hinantreten müſſen,

um sie für die Massen der Vorzeit zu bearbeiten, und wir sehen, was ihr gelungen.

„Nein, Freund, heut braucht das Volk was Anderes, als einen Mann, der vor Jahrhunderten gelebt, — wir brauchen, nach unendlichen Jahrhundertlangen Kämpfen, das Leben in der Gegenwart; wir brauchen vor Allem ein freies Vaterland, und wenn „Verordnen" gälte, so verordnete ich als Feldgeschrei: Freiheit, Republik! Aber so geht die Geschichte nicht vorwärts. Die Menschheit verordnet sich selbst, und sie verordnet sich heute Naturalismus. Wohin wir mit der rückhaltlosen christlichen und sonstigen Begeisterung gekommen, das wissen wir sehr genau; wohin wir mit dem Naturalismus kommen werden, wissen wir noch nicht, und können wir nicht wissen, weil erst durch die Entdeckungen, die der Menschengeist in den letzten siebenzig Jahren gemacht, einige wenige Blicke in die Natur gethan wurden, die aber bereits für das Glück des Menschengeschlechtes Unendliches gewirkt.

„Ich halte dafür, daß der Aufschwung, den der Menschengeist vor drei Jahrhunderten genommen, nicht die hohe Bedeutung hat wie der jetzige, der endlich und endlich dahin strebt, sich mit offnen Augen die Dinge anzusehen, wie sie wirklich sind, und ich erschrecke, wenn ich so manche beste, herzliebe und geistvolle Menschen sich dieser Morgenröthe der Neuzeit verschließen sehe. Hierbei stoße ich — nämlich bei diesen Guten, die nicht ganz andere Absichten im Hintergrunde haben — meist auf einen großen Irrthum, ich nenne ihn so nach meinen Lebenserfahrungen. Die Opponirenden und unter diesen vorzugsweis die, welche sich viel mit Metaphysik beschäftiget, legen einen viel zu hohen Werth auf die so oder so beschaffene Anschauung übersinnlicher Dinge betreffs deren praktischen Einflusses auf den

Menſchen und ſein ſittliches oder unſittliches Handeln. Ich für meine Perſon habe **nie** mit Rückſicht auf Gott und Unſterblichkeit gehandelt, ſondern einfach aus meiner Eigenthümlichkeit heraus, und ich habe gefunden, daß nur bei den Roheſten, Ungebildetſten es hie und da vorkommt, daß Himmel und Hölle betreffs der Frage: Faſtenbrechen oder nicht und dergleichen praktiſch entſcheidet. Ich finde daher, daß die Konſequenzen, welche man aus dem Naturalismus mit Schaudern für die Völker zieht, der praktiſchen Baſis entbehren.

„In der That, die Preisaufgabe wäre von Intereſſe: „Welches würden die Folgen ſein, wenn die Mehrzahl der Menſchen nicht mehr an Unſterblichkeit glaubte. Der Pfaffe verlöre ſeinen Einfluß, mit ihm und aus andern Gründen der Despot, — das iſt gewiß; die üblen Folgen dagegen ſcheinen mir keineswegs ſo gewiß, ſicher aber fielen ſie bei dem Gebildeten gänzlich hinweg.

„Schließlich gebe ich Dir betreffs Deiner Philippika gegen den Naturalismus zur Erwägung, daß auf Deiner Seite alle von Dir bezeichneten Feinde der Freiheit ſtehen, die Pfaffen, die aufgeklärten Despoten, die neu-ſcholaſtiſchen Philoſophen. Auch das iſt ein praktiſcher Wink.

„Herzlichſt Dein Freund

Heinrich Simon."

An Onkel Heinrich.

Zürich, 12. Dezember 1855.

„Deine Zuſchrift, mein lieber Onkel, thut mir weh, und ich glaube nicht, ſie um Dich verdient zu haben. Ich habe Dich von je herzlich lieb gehabt, und dieſe Zuſchrift iſt Eis. Da Du mir noch vor Jahr und Tag faſt zärtliche Briefe

geſchrieben, ſo muß ich Dich ſeitdem in irgend welcher beſonderen Weiſe verletzt haben, ohne es zu ahnen; nur ſo erklären ſich Deine Worte. Wenn Letzteres geſchehen, ſo bitte ich Dich, es vergeſſen zu wollen, weil es nicht mein Wille je geweſen, Dich zu verletzen oder Dir wehe zu thun. Jedenfalls aber meine ich, beurtheilſt Du meinen Standpunkt unrichtig. Dein geliebtes Preußenthum, meinſt Du, ſei mir ein „Aergerniß oder Spott."

„Beides iſt thatſächlich unrichtig; überdies treibe ich mit Nichts Spott, was einem Andern lieb iſt.

„Ich bin Preuße wie Du. Du haſt kein größeres Recht darauf es zu ſein wie ich. Du haſt mit Liebe gewirkt in Deinem Kreiſe, ich mit Liebe in meinem, jeder nach beſten Kräften. Was mich betrifft, ſo habe ich ſo ziemlich Alles für mein Vaterland eingeſetzt, was ein Menſch einzuſetzen hat, meine äußere Exiſtenz, meine Freiheit, mein Leben und glaube dadurch nicht zu Viel oder etwas Beſonderes gethan zu haben; aber ich bin keineswegs geſonnen, dem, der eine andere Meinung hat von dem, was Preußen iſt, d. h. was in Preußen das Weſentliche und Gute, und was das Unweſentliche, Vorübergehende und zu Verbeſſernde, weil Schlechte und Verwerfliche iſt, — ich ſage, ich bin nicht geſonnen, Dem und irgend Wem ein mich verwerfendes Urtheil einzuräumen. Ich bin innerlich nicht geſonnen, es zu thun, d. h., derartige Urtheile gehen an mir ſpurlos vorüber, und nur, wenn ich bei mir lieben Perſonen einen Mangel an Liebe darin erblicke, wie dieſen Deine Zuſchrift enthält, kränken ſie mich um ihrer- und meinetwillen.

„Aeußerlich hat ja die ſiegreiche Partei das Mögliche verſucht, mich als ſchlechten Preußen zu erklären; man hat mich als Hochverräther an Preußen — ich weiß nicht, ob zu lebenslänglichem Zuchthaus oder zum Tode — verdammt.

Ich weiß es nicht, weil ich die vielen Verſuche, mir dieſerhalb Vorladungen und Erkenntniſſe eines preußiſchen Gerichtshofes über meine Handlungsweiſe als Deputirten des deutſchen Reiches und demnächſt als Mitglied der deutſchen Reichsregentſchaft zu inſinuiren, mit dem wiederholten Bemerken zurückgewieſen, daß ein chineſiſcher Gerichtshof dieſelbe Berechtigung hierzu haben würde, wie ein preußiſcher. Die rechtmäßige deutſche Reichsgewalt iſt im offenen Kampfe gegen die revolutionäre Gewalt einiger deutſchen Partikularſtaaten, Oeſterreichs und Preußens nämlich, unterlegen; ſie wurde beſiegt, und ihre Träger verfolgt und zu Hochverräthern erklärt und nach beſten Kräften vernichtet, eingekerkert und getödtet. Nicht ich bin von Gott und Rechts wegen Revolutionair, ſondern die jetzt in Preußen herrſchende Regierung iſt eine revolutionäre Gewalt gegen Deutſchland.

„Das iſt der **rechtliche** Sachverhalt. Wer es anders auffaßt, neigt ſich eben der Gewalt zu, oder kann aus den alten mit ihm verwachſenen Verhältniſſen innerlich nicht heraus, oder ſtellt Preußen über ſein deutſches Vater- und Mutterland.

„Ich erachte mich für beſiegt, nicht für verurtheilt.

„Daß ich die preußiſchen Zuſtände, gegen die ich ſeit einer Reihe von Jahren mit offenem Viſir gekämpft, zuerſt ziemlich iſolirt gegen die geſammte Staatsmacht, ſpäter ſiegreich im Vereine mit dem geſammten deutſchen Volke, — daß ich dieſe preußiſchen Zuſtände nicht für das ächte Preußenthum erachtet und erachte, ſondern für mangelhaft, zum Theil für ſchlechte Ausgeburten des Preußenthums; daß ich eine Entwickelung des Preußenthums — ſeiner inneren Natur nach — für nothwendig angenommen habe und annehme, verſteht ſich von ſelbſt; denn ich würde ſonſt zur

Beſeitigung jener Zuſtände nicht meine Exiſtenz eingeſetzt haben; und daß ich heute in meiner Entwickelung weiter bin als im Jahre 1848, verſteht ſich auch von ſelbſt, und ich theile dieſen innerlichen Zuſtand nun mit der Mehrzahl der Deutſchen, an denen jene große herrliche Zeit und das ſeitdem eingetretene Verfahren der Ariſtokratie und Büreaukratie gleichfalls nicht vergebens vorübergegangen ſind, ſondern ſie entweder innerlich zum Guten, wie ich es verſtehe, vorwärts geführt, oder zum Gegenſatze deſto ſchroffer zurück. Letzteres zeigt ſich bei der jetzt herrſchenden Partei in Preußen, die zu meiner Freude ſich, verblendet vom Geſchick, immer mehr überſtürzt, uns das in dieſem ganzen Jahrhunderte durch große Geſchicke Gewonnene nehmen und uns, bewußt oder unbewußt, den Ruſſen überliefern will. Dieſe Partei insbeſondere giebt mir die ſicherſte Zuverſicht, daß ich in wenigen Jahren, wenn mir das Leben bleibt, wiederum in meinem Vaterlande leben werde. Dieſe Herren Gerlach und Konſorten, denen ſelbſt jene einſtigen Anfänge eines Beſſerwerdens, die Stein'ſche Revolution, ein Greuel ſind, und die unter Preußen ausſchließlich die Gerechtſame märkiſcher und pommerſcher Landjunker verſtehen, erkennen Dich ebenſowenig als guten Preußen an, wie Du es mit mir thuſt.

„Der Unterſchied zwiſchen Dir und mir beſteht alſo darin, daß ich eine fortgeſetzte hiſtoriſche Entwickelung anerkenne, und Du nicht, d. h. daß Du Preußen, wie es zur Zeit iſt, als Kanon betrachteſt, ich nicht; oder richtiger, daß Du eine hiſtoriſche Entwickelung zugeſtehſt, aber eine ſehr langſame, während ich jede für berechtigt erachte, die das betreffende Volk für ſich angemeſſen erklärt, ſei ſie langſam, raſch, fortſchreitend oder rückſchreitend, — denn ſelbſt der brutalſte Gewaltzuſtand hat, bei aller Verwerflichkeit der agirenden Perſonen, eine gewiſſe innerliche Berechtigung, in

ſo weit das Volk die Herabgekommenheit und markloſe Schwäche dokumentirt, ſie nicht beſeitigen zu wollen oder zu können.

„Hiermit, mein lieber Onkel, ſchließe ich ab. Ich kann nicht daran denken, Dich zu mir herüber zu ziehen, aber ich hatte einen entſchiedenen Proteſt einzulegen gegen Deine Vorausſetzungen unrichtiger Art. Ich betrachte dies hiermit als geſchehen und werde nie mehr ein Wort politiſcher Richtung gegen Dich äußern.

„Ich im höheren Mannesalter, Du im Greiſenalter, durch tauſend Bande verbunden, wollen uns die wenige Zeit, welche die unſere iſt, nicht auf die Punkte ſtützen, die uns trennen, ſondern auf die, welche uns einen.

„Herzlichſt der Deine.

Simon."

An Dr. Detroit.*)

Zürich, 4. Januar 1856.

„Liebe Freunde!

„Denn auch Sie, mein lieber Detroit, ſind bei Ankunft dieſer Zeilen den Ihrigen wiedergegeben und ſitzen nur noch hübſch warm am Kamine im anſchmiegenden Hausrocke, — liebe Freunde, liebe Frau Detroit, Sie haben mir da eben einen ſchönen Schreck bereitet. Es iſt Morgens acht Uhr, vor einer Viertelſtunde wurden mir die Poſtſachen gebracht, eine Fülle von Zeitungen und vier Briefe. Die liegen bis auf den Ihrigen noch unerbrochen, deſſen Inhalt

---

*) Früher Prediger in Königsberg (ſ. oben Thl. I. Kap. XI. S. 266), zur Zeit Pfarrer der holländiſch-deutſchen reformirten Gemeinde zu Livorno.

mich erſchrecken machte. Aber ich las ihn nochmals durch, und der Geſammteindruck, den ich mir zu bilden ſuchte, aus Zuſtand und Berichterſtatterin, fiel weit günſtiger aus. Freilich ſind ſolche Briefe dadurch immer peinigend, weil Tauſenderlei zur Beurtheilung nicht gegeben, weil, je inniger die Theilnahme, man je mehr mit eigenen Augen ſehen möchte, um das gute Wort ſprechen zu können. Aber mir iſt's, als könne ich mit Zuverſicht vorausſagen, daß Euer ſchöner und liebenswürdiger Kreis noch lange fortblühen wird. Muth, Tapferkeit und klare Ruhe in Mann und Frau ſind Ein Moment für dieſe Zuverſicht, da ſie ſo mächtig über Fährlichkeiten hinweghelfen. Sie werden mir, liebe Frau, nach Empfang dieſer Zeilen hoffentlich mittheilen, daß Sie glücklich ſind.

„Nach dem erſten Schrecken kommen Vorwürfe gegen mich, daß ich Ihnen auf die innige Freude, die Sie, Detroit und die kleine liebe Ruth mir gemacht, noch nicht Dankesworte geſendet. Es iſt ſonſt meine Art, unmittelbar zu antworten, theils weil man dann vollerfüllt iſt, theils weil ich ohne erſten Impuls ein träger Briefſchreiber. Daß ich aber damals von meiner Art abging, war zu vergeben; denn ich erhielt meine Geburtstagsbriefe, eine Liebesfluth aus allen Himmelsgegenden, in der ich im Wortſinne einen ganzen Vormittag ſelig ſchwamm, berauſcht und doch lieblich, gehoben und doch gemüthlich, — ich erhielt ſie in Paris, wo ich mit meinem Bruder vierzehn Tage war, theils in Geſchäften, theils der Ausſtellung wegen. Und da ich dort von je vierundzwanzig Stunden etwa ſechszehn bis achtzehn mit allen Fibern lebte, ſo ſtahl ich mir höchſtens des Morgens eine halbe Stunde ab, um nach Haus zu ſchreiben.

„Es waren prachtvolle Tage, die mich gefaßt, gepackt

haben. Ich war und bin entzückt von der Großartigkeit der Idee, von der dieſe Ausſtellung ausging, und von der Großartigkeit ihrer Ausführung. Zum erſten Male hat ſich — in London und Paris — das Geſchlecht der Menſchen die Hand gereicht, ſich als ein Ganzes gegenſeitig begrüßt. Es iſt eine Bruderidee, die mich ergriff. Und dieſe Ausführung! Alles, was das Menſchengeſchlecht geſchaffen hat, ich ſage Alles, ſo weit es darſtellbar iſt, und Alles in herrlichſter Auswahl war in dieſen unermeßlichen Räumen vereiniget und die Kunſt und ihr heutiger Standpunkt auf Erden dabei voll repräſentirt. Ich war ſehr glücklich. Dabei wollte es mein Glücksſtern, daß ich unvermuthet die endlich verbundenen Stahrs dort fand, die ich ſeit 1849 nicht geſehen, und daß wir uns ſo ſehr wiederfanden, daß er das Wort wagte, das Zuſammenſein mit mir ſei ihm das Liebſte in Paris. Sie ſehen, es giebt auch freche Liebesworte. Indeß habe ich Fanny dafür einen Theil meiner Geburtstagsbriefe gegeben, auch den von einer Frau Detroit, und Fanny entwickelte alsdann ſehr viel Provinzialſtolz auf ihre Oſtpreußen.

„Stahr ſtudirte ſeit ſechs Wochen die Kunſtausſtellung und wollte ein Buch über dieſelbe ſchreiben; ſo hatte ich denn in ihm den trefflichſten Führer, und das war nöthig, denn man ertrank ſonſt in den ſechstauſend Kunſtwerken. In der Induſtrieausſtellung habe ich in den ſieben oder acht Beſuchen, jeder von vier bis ſechs Stunden, bei der Maſſe des Vorhandenen eben nur hier und da Etwas geſehen, was mich aber doch vor dieſem Geſchlecht, man nennt es Menſchen, in der That mit Hochachtung erfüllt hat; ich glaube, es iſt Anlage da, und die Leutchens bringen's noch zu was. Ich möchte wohl wiſſen, was ein Merkur- oder Venus-Bewohner zu ſeinem Nachbarn ſagen würde, wenn

er dieſe Ausſtellung geſehen, und wer weiter iſt? Na, und dieſer Geſchmack in der Aufſtellung! — Den lieben Ludwig Simon habe ich auch wieder in Paris genoſſen; das iſt einer der liebenswürdigſten und geiſtreichſten Sterblichen.

„Sie mögen ſich denken, was ich nach all dem Erlebten hier zu erzählen hatte, und was ich erzählt. — Vor Allem aber habe ich die ſüße Ueberzeugung aus Paris mitgebracht, daß das dortige Despotenthum rechtzeitig zuſammenſtürzen wird. Die europäiſche Geſchichte hat ſich mit Napoleon liirt, pour fumer la liberté. Nur durch einheitliche Despotenkraft war heute Rußland zu brechen, und die Gefahr war über dem Haupte Europas, von dieſem Ogre verzehrt zu werden. — — Aber der Mohr thut ſeine Schuldigkeit.

„Bei uns geht Alles gut, doch war meine Schwägerin krank, ſo daß wir, nachdem dem Looſe gemäß der Weihnachtsabend beim Bruder gefeiert, den Sylveſter noch nicht bei uns beſcheeren konnten; der ſchöne von Ernſt wacker ausgeſuchte Tannenbaum ſoll Sonnabend angezündet werden; ich ſchreibe es, damit Sie unſerer denken.

„Kurz vor Weihnachten machte ich mein dem Freunde gegebenes Verſprechen gut, ihn noch in dieſem Jahre zu beſuchen und reiſte den 17ten zu Rappard nach Wabern bei Bern. Da verlebte ich drei ſchöne Tage in der Familie. Am 20ſten und 21ſten fuhr ich mit ihm auf offenem Schlitten in's Gebirge, nach Thun, Interlaken, in das Lauterbrunner Thal. Natürlich hielten uns ſämmtliche ehrbare Menſchen für übergeſchnappt; die waren ſehr gütig, die lächelten u. ſ. w. Wir waren ſehr glücklich, hatten die beſten Geſpräche und dazu ein Wetterchen!! Einen größeren Gegenſatz als Ihre italieniſche Südpracht mit dieſer nordiſch glänzenden Eddapracht iſt ſchwer denkbar. Wollte ich dieſe Tour in einem

engliſchen Blatte beſchreiben — Hunderte dieſer langen Inſulaner lockte ich nächſten Winter genau, aber ſehr genau denſelben Weg; aber ich werde mich wohl hüten, die arme Natur auch Winterszeit maltraitiren zu laſſen; einige Monate muß ſie doch haben, in denen ſie ſich wieder auf ſich ſelbſt beſinnen kann. Ich empfinde mit ihr auf's tiefſte, wie ſie an ſich herumgreifen und zerren laſſen muß.

„Sie kennen das Lauterbrunner Thal, dieſes Prototyp eines ſchönen Hochalpenthals — unten die wilde Lütſchine durch die Fläche über Felsgeröll tobend, rechts und links an den Thalwänden mehrere tauſend Fuß hinauf die üppigſten Matten, die idylliſchen Häuschen drüber hingeſtreut; drüber mehrere tauſend Fuß herrlicher Wald — Buchen, Lerchen, Edeltannen; — drüber mehrere tauſend Fuß der wilde, nackte Fels, und da drüber ragen ſie nun erſt die ewigen Schneehäupter, meine liebe Jungfrau, die herrliche, ernſte, ja kalte, bis ſie Abends erglüht und bezaubert; — ihr Buſen in ſchneeiger Pracht gebildet von den untadeligen Formen der Silberhörner, — in ihrem Gefolge ihre Ehrenwächter, der Mönch und der Eiger. Das war ein Anblick! Die Luft ſo rein und durchſichtig, daß von beginnender Schneeregion, d. h. vom Aufhören der Wälder bis zur nahe dreizehntauſend Fuß hohen Spitze der Jungfrau — daß man dieſe mehr als ſechstauſend Fuß, über welche man einen vollen halben Sommertag zu klettern hat, in einem halben Stündchen glaubte hinaufſpringen zu können. Die unzähligen Quellen und Fälle, die rings heruntergießen ins Lauterbrunner Thal — verwandelt in Eis-Stalaktyten von einer Höhe von hunderten Fußen, und ungeheure Felſen in Nordpol-Eisberge verzaubert; und der Staubbach, aus Eis ſchoß er heraus, zerſtäubte, glücklich der gewonnenen Freiheit, in ſeinem achthundertfüßigen Falle und erſtarb in

Eis. Als wir zu ihm gelangt, zuerſt durch ſchönen Wald mit Schneelaub, dichteriſch, duftig traumartig bekleidet, mußten wir zu Fuß vorwärts; da donnerte uns der Gebirgsgeiſt ſeinen Gruß zu. Eine immenſe Lawine löſte ſich von dem Schmadrigletſcher. Das war Glück. Alles athmete einſame, ſich ſelbſt genügende Majeſtät. — Und dann den folgenden Nachmittag die Fahrt über den Thuner See; ein Alpenglühen der ganzen Bergkette, anfangend beim Rieſen, das Doldenhorn, die Blümlisalp, Wetterhorn, Jungfrau u. ſ. w. — ſchöner ſah ich's nie, und danach ein Roſenduft über Himmel und Erde, daß ich mir verzaubert vorkam.

„So! nun hab' ich dem lieben Rekonvalescenten etwas Ordentliches vorgeplaudert, nun ſchreiben Sie ſofort: „es geht gut!“ ..... Der Ihrige

Heinrich Simon.“

An Fanny Lewald-Stahr und Adolf Stahr.

Zürich 12. Januar 1856.

„Guten Tag, Ihr Lieben, im neuen Jahre; ſeid mir herzlichſt gegrüßt! Jetzt kommt der Torſo dran, denn vor acht Tagen habe ich „die Wandlungen“ beendet; viel unterbrochen, da das Buch hier viel von dem Muſeums-Publikum geleſen wird. Die Abendſtunden von eilf, zwei Mal bis zwei Uhr Morgens, waren der geiſtvollen Bekanntſchaft gewidmet. Sie macht auf mich durchweg den Eindruck einer ſehr bedeutenden, und ſie gewinnt bei längerem Zuſammenſein. Das innerlichſt Erlebte iſt — für Dich nur zu deutlich — aufgeprägt, das innerlichſt Erlebte eines reichen Menſchen; daher iſt aber auch in dem Buche ſehr viel wirkliches Leben, und dies mit ernſtem Studium dar-

geſtellt, alſo innerliche und äußerliche Arbeit. Vieles erachte ich meiſterhaft, ſo daß ich rechte Freude dran hatte.

„Ihr mögt auf das Urtheil um deswillen etwas größeren Werth legen, weil ich, — mit einem alten Wiener unvollſtändigen Nachdruck des Göthe aufgewachſen, immer trotz meines Hängens an der Schmutzausgabe mit der Sehnſucht im Herzen nach einer beſſeren, — mir endlich die Prachtausgabe ſelbſt zu Weihnachten geſchenkt und nun ſeit vier Wochen — nach etwa achtjähriger Pauſe — zwiſchen den Wandlungen Goethe geleſen, die Champagne u. ſ. w. Ich denke, das iſt ein anſtändiger Prüfſtein für Dein Buch.

„Mit der Idee des Werkes bin ich einverſtanden. Ich beſtreite, daß der Menſch ſich ſelbſt bildet; die Verhältniſſe bilden ihn; auf letztere hat der Menſch einen mikroskopiſchen Einfluß. Die „Wandlungen“ hängen mit der Frage vom freien Willen genau zuſammen. Dieſen ſtelle ich heut als gereifter Mann entſchieden in Abrede. Von vorn herein iſt es unwahrſcheinlich genug, daß derjenige, deſſen Exiſtenz ſelbſt ohne ſeinen Willen iſt, innerhalb dieſer Exiſtenz freien Willen haben ſoll. Ich nenne dies unwahrſcheinlich, weil ich nirgend ſehe, daß die Natur ſich Inkonſequenzen dieſer Art zu Schulden kommen läßt. Abgeſehen hiervon ſchien mir Spinoza's Anſicht jederzeit ſchlagend, daß die menſchliche Freiheit, deren Alle ſich rühmen, allein darin beſtehe, daß die Menſchen ſich ihres Willens bewußt und der Urſachen, von denen ſie beſtimmt werden, unbewußt ſind. Ich denke mir, daß eine Kugel, auf eine unmerklich abſchüſſige Fläche geſetzt, ſofern ſie Bewußtſein hätte, annehmen würde, ſie laufe aus freiem Willen.

„Und welch aufklärendes Licht werfen dieſe durch großentheils außer uns liegende Verhältniſſe herbeigeführten „Wandlungen“ auf die Unſterblichkeitsfrage. In der That

hat der Drang nach Unſterblichkeit bei einem Menſchen, der Beobachtungsgabe und Einſicht in ſich hat, etwas Auffallendes. Denn augenſcheinlich hat die Unſterblichkeit für Niemanden auch nur den mindeſten Werth, wenn nicht Identität der Perſönlichkeit vorausgeſetzt wird. Denn bin ich künftig nicht mehr Ich, ſo kann es mir völlig gleichgültig ſein, ob die Kräfte, aus denen mein Sein zuſammengeſetzt, demnächſt als Sonnenatom fortleben oder als Nelkenduft oder als ſonſt was. Wie iſt aber eine Identität denkbar, da ich an mir ſchon während dieſer fünfzig Jahre ſehe, daß ich heut eine ganz verſchiedene Perſönlichkeit von der vor dreißig Jahren bin, völlig verſchieden in den weſentlichſten geiſtigen Funktionen, ich — eine ziemlich kräftig konſtruirte Perſönlichkeit, bei der Charakterzüge mindeſtens ziemlich durchlaufend erſcheinen! Wie nun bei ſolchen Perſonen, die heut anders ſind, wie geſtern? Wo iſt da die Identität? Vom Körper will ich ſogar ſchweigen. Und welcher Zeitpunkt ſoll nun für die Identität gewählt werden? Das Kind? Der poetiſche Jüngling? Der reale Mann? Der kindiſch gewordene Greis?

„Wie kann ein Zuſtand für den durchgebildeten Menſchen etwas Tröſtliches haben, der vollſtändig im Unklaren und Dunklen liegt, von dem ich rein Nichts weiß, ja den ich mit vernunftmäßiger Phantaſie nicht einmal zu geſtalten vermag! Es hat was Geſpenſterhaftes.

„Und gehen wir billig zurück zu dieſem Leben, ſo wäre es allerdings ganz unbegreiflich, warum der einzelne Menſch, dies abgelöſte Stückchen Natur, nicht ſeine Wandlungen, d. h. keine Geſchichte haben ſollte, da die geſammte Natur ſie im größten Maßſtabe hat. Durch die Forſchungen der letzten dreißig Jahre haben wir das Reſultat, daß unſere heutige Pflanzen- und Thierwelt in keiner Art ab-

Digitized by Google

geſchloſſen, ſondern nur die vorläufig letzte „Wandlung“ einer langen Reihe von Wandlungen iſt; daß ihr heutiger Zuſtand nur ein momentaner — Momente von der Dauer von Millionen Jahren gedacht —, und ſich dergeſtalt geändert hat, daß von der erſten Flora und Fauna, die wir umfänglicher kennen, der der Steinkohlenperiode, auch nicht ein Individium, ja nicht ein Geſchlecht mehr vorhanden. Faſt neun Zehntheile aller Geſchlechter ſind bei jeder neuen „Wandlung“ beſeitigt, und bei jeder Etage nähern ſich die Geſtaltungen den heutigen höheren Bildungsmomenten: während die innere Organiſation, die Athmungswerkzeuge u. ſ. w. jederzeit dieſelben geblieben, werden nur die Formen immer fremdartiger, je entfernter die Etage von der Gegenwart.

„Alles in der Natur hat ſeine Geſchichte, ſeine Wandlung. Von der Erde wiſſen wir es; von ihren Produkten wiſſen wir es im erhabenſten Maßſtabe, von einem einzelnen ſeiner Produkte, dem Menſchengeſchlechte, wiſſen wir es; wie in aller Welt käme nun das einzelne Menſchlein dazu, eine Ausnahme machen zu wollen?!

„Ueberhaupt der Hochmuth dieſes Geſchlechts iſt mir das Widerwärtigſte an demſelben. Das Menſchengeſchlecht iſt ein Berliner durch und durch: füſiſant und auf Alles vornehm hinunterguckend, und den Berliner kann ich gar nicht leiden, vollends draußen. Hätte das Geſchlecht nicht einige andere angenehme Eigenſchaften — wahrhaftig..... Sehr komiſch wird Folgendes ſein. Bei der nächſten Erdformation geht ein großer Theil dieſes Geſchlechts unter — die Erfahrung lehrt's —, und aus der Idee der neuen Formation bilden ſich wiederum höhere Geſtaltungen; — nun denkt Euch den hochmüthigen Bengel neben höher organiſirten Weſen; es wird Auftritte hochkomiſcher Art

geben! Uebrigens fällt mir eben ein, daß in Gullivers Reiſen mindeſtens ein Anklang an dieſe Idee durchgeführt iſt, dort aber war es verworrene Phantaſie; mein Gedanke hat Anſpruch auf reale Geſtaltung.

„Ich hätte die größte Luſt mit Euch jetzt eben über freien Willen zu ſprechen, Euch zu erzählen, was ich in den zehn Minuten Stube-auf- und abgehen gedacht, aber es iſt zu langweilig, dies zu ſchreiben. Nämlich

1. iſt im Kleinen ein freier Wille vorhanden?

2. giebt nicht der Wahn des freien Willens freien Willen? wie ja überhaupt die menſchlichen Schwächen ſeine Stärke ſind und dgl. Und machte ſich nicht jener ſchwer erkrankte Bauer ſein Schickſal, zu deſſen Todtenbette der ſalbungsreiche Pfarrer gerufen wurde und ihn dringend ermahnte, er möge ſich in den Willen Gottes ergeben und ſich auf das bevorſtehende Ende gefaßt machen, wenn mein Bauer dem Paſtor ununterbrochen verſicherte: „Nee, Herr Paſtor, ick doo't nich, ick doo't nich; ick gäw mi nich, ick gäw mi nich!“ und natürlich geſund wurde.

„Es iſt nur leider ein Zirkelſchluß. — Genug, genug! Das Beſte iſt die Erfahrung, daß alle metaphyſiſchen Fragen auf das Verhalten der Menſchen ſo gut wie keinen Einfluß haben.

„Damit Du, liebe Fanny, aber mindeſtens in Etwas eine Erinnerung an meine Lektüre der „Wandlungen“ haſt, ſende ich Dir anbei einen lieblichen Zeugen der Wandlungen en gros, in einem verſteinerten Ahornblatt und einer verſteinerten Muſchel — das weniger Belebte hat ſich beſſer in den Millionen Jahren konſervirt. — Sie ſind aus den in der Nähe von Schaffhauſen liegenden Steinbrüchen von Oeningen, für die Tertiärzeit die reichſten der Welt. Profeſſor Heer, von deſſen flora tertiaria ſo eben der zweite Pracht-

band erſcheint — Ihr müßt ihn einſehen — hat mir einige ſchöne Verſteinerungen ausgeſucht und ſie beſtimmt. Ich denke mir das Blatt als Deinen künftigen Briefbeſchwerer. Zu dieſem Zwecke ſank es vor jenen Aeonen — ich denke mir, da es ſo friſch und lebenskräftig, nicht aus Schwäche, ſondern vom Orkan gefaßt — auf den Boden des Oeninger See's und verſank in den kalkigen Niederſchlägen; im Laufe von Jahrtauſenden verhärteten ſich dieſe; der Seeboden wurde, gelegentlich einiger Krämpfe der Mutter Erde, gehoben und dient heute den Kalköfen der Gegend als Material. Da haſt Du den Pendant Deiner Wandlungen.

„Goethe! Ihr glaubt nicht, welchen eigenthümlichen Eindruck er auf mich macht. Ich habe ihn abgöttiſch verehrt — ſeiner Zeit. Heut trägt auch er dazu bei, mich in meiner Auffaſſung Deutſchlands zu beſtärken: Deutſchland iſt ein reicher liebenswerther Menſch, der Unglück im Leben hat. Giebt es für ein Volk ein größeres Unglück, als daß ſein größter Dichter in ſeiner Entwickelung Zopf wird. Und dieſe abſcheuliche Prachtausgabe unſeres erſten Dichters, ich habe dieſen Cotta bereits mehrfach beim Leſen verwünſcht. Keine Spur einer Redaktion und eine Quantität Druckfehler.

„Stahr, wollen wir folgende Idee realiſiren? Unſere Geſchichtsſchreibung iſt erbärmlich, weil es an Biographieen fehlt; dieſe ſind komponirt, ſtatt objektiv. Wenn mir **Ein Menſchenleben** von Tag zu Tag vorliegt in ſeinem Handeln und Denken, ſoweit das an äußerlichen Momenten darſtellbar iſt, ſo giebt mir dies eine beſſere Einſicht in die Geſchichte der Zeit, als die beſte allgemeine Darſtellung derſelben. Iſt dieſer Menſch verwebt mit allem Bedeutenden ſeiner Zeit, ſo gilt dies hundertfach. Goethe

z. B. giebt ein Bild des betreffenden halben Jahrhunderts in vollendet plaſtiſcher Weiſe. Alles Material iſt in Fülle für: „Goethe“ oder „Deutſchland zur Zeit Goethes“ vorhanden. Es dürften dieſem vielleicht dreißig Bände füllenden Material, nämlich ſeinen Briefen und den Antworten u. ſ. w. nur aus ſeinen Tagebüchern und ſonſtigen Werken Notizen und Hinweiſungen auf ſeine Werke eingeſchaltet werden. — Dieſe Arbeit und die Goetheſchen Werke ſind das völlig objektiv geſchilderte Zeitalter Deutſchlands. Was Deutſchland damals gedacht und gewollt iſt drin. — Vorarbeiten ſind bekanntlich da, umfängliche. Buchhändleriſch und rechtlich ſteht Nichts im Wege. In tiefer Stille vorbereitet, demnächſt ein zweckmäßiger Verlagsvertrag ..... Deutſchland und umliegende Dorfſchaften, wie wir, hätten Freude und Vortheil davon. Natürlich arbeiten wir das hier zuſammen. Wann kommt Ihr?

„Am 21ſten und 22ſten Dezember war ich mit Rappard im Lauterbrunner Thal, und wenn die Schweiz ſonſt ſchön iſt, war ſie diesmal erhaben. Eis-Stalaktyten von hunderten Fußen, Eisfelſen ringsum, donnernde Lawinen, Staubbach aus und in Eis und dieſe Jungfrau!

„Die Leute hielten uns — in dem leichten offenen Schlitten, dann zu Fuß — natürlich für etwas übergeſchnappt. Es war himmliſch! Ade. Der Eure

Simon.“

Zürich, 2. April 1856.

„Mein geliebter Onkel!

„Dein Brief erinnerte mich an eine Anekdote, die der liebe Vater mit großer Luſt uns manchmal erzählt — vom alten Reiter-General Favrat, dem Rieſenſtarken. Der lag

doch auch einmal, alt, im Bette und hatte den Arzt holen laſſen müſſen. Als Der nun neben ihm am Bette ſaß, fing der Alte zu klagen an: „Ach, Herr Doktor, Sie glauben gar nicht, wie ſchwach ich bin, alle meine Kräfte ſind hin; ſehen Sie, lieber Herr Doktor, Das“ — dabei faßte er mit der Rechten das Bein des Stuhles, auf welchem der Arzt ſaß, und hob Stuhl mit Arzt langſam in die Höhe, — „Das wird mir förmlich ſauer.“

„Dein Brief, mein geliebter Onkel, und ſein Inhalt zeigen, daß Du Stuhl ſammt Arzt für einen Sechsundſiebenziger recht paſſabel noch in die Höhe hebſt. Das Examiniren junger Männer in beſter geiſtiger Blüthe aequivalirt mindeſtens einen Arzt von 1½ Centner Schwere; — die ſchöne Einſicht in Dein ganzes geiſtiges, ſittliches, körperliches Sein, Deine Klarheit, körperlich Deine Spaziergänge — mein lieber Onkel, der Arzt iſt mindeſtens ein Geheimerath Wendt, der neben Dir ſaß. Welche feſte Handſchrift ſchreibſt Du — dem Jüngſten gleich — aber der Arzt würde zu dick werden, wollte ich Alles vorführen.

„Mein geliebter Onkel, unter den ſterblichen Menſchen ſind nur Seltene gleich Dir hochbeglückt, mit dieſer geiſtigen Friſche und körperlichen Kraft im hohen Alter zu ſtehen. Ich ſehe Deinen Brief mehr als das Ergebniß momentaner Beſchwerden und Unannehmlichkeiten an, und habe die Ueberzeugung, daß Du aus den oben gedachten Gründen noch Jahre guter innerer Heiterkeit und Friedens vor Dir haſt. Aber darin ſtimme ich Dir voll bei, daß Du jetzt beabſichtigeſt, Deine Stellung bei der Juſtiz-Examinations-Kommiſſion aufzugeben. Ich habe allen Gründen, welche Du dafür angiebſt, reiflich nachgedacht und finde, daß es eine Pflicht gegen Dich iſt, ſo wie Du vor haſt, zu handeln, nach allen Richtungen hin. Du haſt ſo reich im

Staatsleben überhaupt und insbesondere auch in dieser Stellung gewirkt, daß ich die Krönung wünsche durch einen schönen Schluß, durch ein rechtzeitiges Abtreten vom öffentlichen Schauplatz. Wäre ich bei Dir, so würde ich Dich zu einem raschen Entschlusse drängen, bei einem Vorgehen, das Du Dir seit so lange überlegt hast, und bei welchem daher von einer Uebereilung nicht die Rede sein kann.

„Und wie Viel hast Du dann, bei eintretender Ruhe von äußeren staatlichen Verpflichtungen, noch vor Dir. Das ist die Zeit, wo der Staatsmann seine Mémoires schreibt, seine Mittheilungen über Menschen und Begebenheiten, die ihn näher, entfernter berührt haben; objektiver als früher steht er ihnen gegenüber, und die eigene Abklärung führt ihn zur schmucklos wahren Darstellung, ohne die vielen Leidenschaften, die den mitten im Leben Stehenden schön und unschön bewegen. Die reichen Briefsammlungen, welche Dir zu Gebote stehen, geben Dir treffliche Anhaltspunkte, und ich bedaure nur wiederholt hierbei, daß Deine früheren Papiere jenem Dämon geopfert wurden.

„Außer diesem Schaffen, das ich für höchst werthvoll als Abschluß für Dich, als Geschenk für die größere Umgebung und vor Allem auch für uns, Deine Nächsten, betrachten würde, — außer diesem Schaffen bietet Dir die unermeßliche deutsche und französische Literatur und das Rückgehen auf einige Deiner Lieblinge des klassischen Alterthums eine so reiche Ernte für Dein Empfangen, daß man sie eine nicht zu erschöpfende nennen darf.

„Meiner herzlieben Schwester sage ich für heute nur den innigsten Gruß; Dir, die Du der gute Genius unseres Hauses warst, der gute Engel für Mutter, Vater und uns Alle, die ewig thätige Liebe, die volle Selbstlosigkeit und

die Du nun von Neuem eine innigſte Verbindung hergeſtellt haſt zwiſchen den beiden Bruderhäuſern. Mein Julchen, wenn Schönleben Lieben heißt, ſo haſt Du ein reiches, ein ſchönes Leben!

„Ich grüße Euch Beide auf das Herzlichſte und mit Euch die lieben Mädchen.

„Von hier wird meine kleine Hannah berichten. Der Eure.

Heinrich."

An Profeſſor Hottinger.

Zürich, 22. April 1856.

Verehrter Herr!

„Erlauben Sie dem Ihnen Unbekannten eine Anfrage an den Geſchichtsſchreiber, den Schweizer.

„Tſchudis ſchweizeriſche Chronik, eins der herrlichen Schriftdenkmale des Mittelalters iſt mehr im Munde als in den Händen der Mitlebenden, und ſchon Füßli klagte darüber in ſeiner Beſchreibung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Die äußerlichen Gründe liegen nahe; die Chronik iſt theuer, ſchwer zu finden, ihres Formates wegen unbequem zu leſen.

„Nach meinem Erachten würde es ein gutes, ſegenbringendes Werk ſein, das kernhafte Buch näher zu bringen. Dies ließe ſich, wie mir ſcheint, bewerkſtelligen. Vergebung, wenn ich mir in dieſer Richtung verſtatte, an Ihre Perſönlichkeit zu denken. Wollten Sie Ihren Namen etwa dem Fleiße eines Ihrer vielen Schüler einen, ſo könnte die Schweiz und Deutſchland ſich in nicht gar langer Zeit des trefflichen Tſchudi in einer verbeſſerten Ausgabe freuen, die gleichzeitig nicht zu theuer und doch anſtändig ausge-

ſtattet ſein könnte, wie es einem ſolchen Nationalwerke ziemt. Ihr Aufruf zur Subſkription auf eine ſolche Verjüngung des Alten würde in der Schweiz allein, ſo weit ich die hieſigen Verhältniſſe kennen gelernt, eine faſt genügende Zahl Unterzeichner finden, und wenn ſchon kein Buchhändler Anſtand nähme, bei etwa fünfhundert Subſkribenten das Werk mit angemeſſenem Honorar für den Herausgeber zu drucken; ſo würde es doch bei ſolcher Subſkriptions-Zahl nach meiner Annahme vorzuziehen ſein, wenn einer der vielen patriotiſchen Schweizer-Vereine, vor Allem ein hiſtoriſcher, den Verlag übernähme, ſo daß der wegfallende Buchhändleriſche Gewinn einem billigeren Verkaufspreiſe zu Gute käme. So könnte der ſchweizeriſche Herodot Tſchudi auch den mittleren und durch die Schulbibliotheken allen Schichten des Volkes zugänglich werden, namentlich wenn etwa ein Erſcheinen in Monatsheften die Geldausgabe vertheilte, überdies dem geiſtigen Aufnehmen des weitläufigen Werkes zu Hülfe käme.

„Dieſe Wiedereinführung wäre ein National-Gewinn; meinte doch Goethe, daß man einen trefflichen Menſchen heranbilden könnte, ohne dabei ein ander Buch zu gebrauchen als Tſchudis oder Arentins Chronik. Perſönlich danke ich dieſem Buche, das mir in früher Jugend in die Hände kam, meine Liebe für die Schweiz.

„Nochmals, vergeben Sie, hochgeehrter Herr, dieſe Zeilen dem Wunſche, möglicherweiſe ein Schönes und Gutes anzuregen, was billigerweiſe nur durch einen Schweizer zur Ausführung zu bringen; ja, der Schreiber bedarf dieſer Vergebung um ſo mehr als ihm das Wiſſen nicht mangelt, daß eine derartige Anregung ſehr leicht, die Ausführung ſchwieriger iſt.

„Ich ſchließe mit der Bitte, meinen Namen gegen

Dritte in dieſer Angelegenheit nicht zu erwähnen, hochachtungsvoll

H. Simon."

Zürich, 6. Mai 1856.

Lieb Julchen, lieber Onkel!

„Seid herzlich gegrüßt in Eurer neuen Wohnung, in der es Euch recht behaglich und wohnlich ſein möge! Was Du, mein Julchen, über ſie ſchreibſt, klingt ſehr lieblich: Garten, zwei Balkons iſt wohltönend und die Lage gut, da der in Berlin unſchätzbare Thiergarten nicht weit. Greift nur gleich noch ohne Weiteres in den Beutel, um Euer Plätzchen im Garten ſo comfortable als möglich einzurichten, auf daß Ihr und das Völkchen, das liebe, mit rechtem Genuß, mit rechter Sehnſucht dahin eilt und hin verlockt werdet.

„Und Dich, lieber Onkel, denke ich mir, ſobald die amtlichen Arbeiten beſeitiget, an dieſem prächtigen Sommer- und Herbſtplätzchen — es iſt, ſo viel ich vorläufig annehme, ein höchſt bequemer großer Tiſch mit Schublade, eine lange und breite Bank mit bequemer, gut ausgeſchweifter Rücklehne, zwei amerikaniſche Stühle, die vermittelſt einiger Oreillers zu einem Paradieſe umgeſchaffen werden können, einige Fußbänke — Alles in einem Rund, etwas erhöht, von wegen der Trockenheit, wozu einiger vaterländiſcher Sand gute Dienſte leiſtet; zu zwei Drittel umgeben von dickem Geſträuch, welches der Gärtner noch heute — es iſt noch nicht zu ſpät im Jahre — zu ſetzen hat in Exemplaren bis zehn Fuß Höhe; von der offenen Seite ein größerer Raſenplatz und die Sicht auf ferne Stadtthürme, was den Eindrück ſüßer Stille und Zurückgezogenheit im Gegenſatz

zum fernen Stadtgewühl und Lärm macht, den die Phantaſie vorführt. So ungefähr, mit der Grazie der Mädchen variirt.

„Alſo was macht mein Onkelchen auf dieſem Platze? O, das ſeh ich ganz deutlich. Er ſitzt auf einem dieſer mehrerwähnten amerikaniſchen Stühle; der langen Pfeife entſteigen blaue Wölkchen reinen amerikaniſchen Kanaſters; ein Portefeuille mit Briefſchaften und Schriften liegt vor ihm; das kleine Trudli ſitzt am Tiſch, die eingetauchte Feder in der Hand, vor ſich ein Heft, das ſchon ziemlich gefüllt mit ihrer zierlichen Schrift, und der Onkel diktirt ihr ſeine Zeitgeſchichte. Onkel, wirklich, Deine Memoiren mußt Du ſchreiben. Du haſt Viel geſehen, Viel erlebt, Viel gedacht, ein ſtarkes Gedächtniß ſteht Dir zur Seite; ein unmittelbares Parteinehmen iſt zurückgetreten, ſoweit es durch Intereſſen veranlaßt, auch dem unpartheiiſchen Manne wider ſeinen Willen entſteht; nur die Partheinahme bleibt und ſoll bleiben als Zeugniß der Zeit, die eben Du iſt. Alle feſſelnden Rückſichten fallen bei einer Schrift, die Du eine längere Reihe von Jahren vor jeder Veröffentlichung ſchützeſt, oder auch letztere gänzlich beſeitigeſt. So kann es ein Beitrag zur Zeitgeſchichte von großer Bedeutung werden, als Zierde unſerer Familie aber, als Eröffnung des von mir bezweckten Familienarchivs jedenfalls, und von dieſer allgemeinen Bedeutung abgeſehen, von unſchätzbarem Werthe.

„Meine ganze geiſtige Richtung iſt eine entſchieden hiſtoriſche, und ich habe mich daher Viel mit Geſchichte beſchäftigt und thue es noch; als Reſultat habe ich gefunden, daß nur die Spezialgeſchichte, vor Allem ehrliche Memoiren, den Namen der Geſchichte verdienen, ſofern in ihnen eben am Meiſten noch relative Wahrheit, am Meiſten noch die fables convenues ausgeſchloſſen ſind. Und

während nur das Genie, das mit instinktivem, rückwärtsblickendem Prophetenthume sich in entlegenere Zeiten mit etwelcher, höchst zweifelhafter Wahrheit zurückversetzen kann und nur bei dem Vorhandensein sehr mannigfaltiger Kenntnisse, vor Allem nach praktischem unmittelbarstem Eingriffe in das Staatsleben, Staatsgeschichten schreiben kann, und während nach meinem Dafürhalten mit wenigen raren Ausnahmen alle Geschichtswerke der letzten 3000 Jahre zu der wirklichen Geschichte noch nicht einmal in dem Verhältnisse stehen, wie ein von Motten und Staub zerfressenes Herbarium zu den ehemals blühenden, von Bäumen und Gethier und Menschen umgebenen Pflanzen; — während solche Ketzereien in mir stecken, nehme ich doch an, daß jeder gut angelegte, einfache, ehrliche Mann höchst werthvolle Beiträge zur Geschichte seiner Zeit schreiben kann, wenn er das Motto drüber schreibt: Ehrlich und wahr, was ich gesehen und was ich gedacht.

„Dieser Mann kann falsch gesehen, er kann falsch gedacht haben; ist es aber eine nur gut angelegte Natur, und er berichtet ehrlich: so schildert er in diesem falschen Sehen und Denken so gut eine Partikel seiner Zeit, als in der thatsächlichsten Begebenheit.

„So stimme ich z. B. mit Dir nicht überein über den Werth einer gut organisirten Büreaukratie, und Deine Mémoiren in spe werden sich mit mancherlei Ereignissen beschäftigen, die sie indirekt in ihr volles, vortheilhaftes und weniger vortheilhaftes Licht setzen; sie werden sich dadurch weit mehr verdient machen um wahre Darstellung der Zeit und der Frage, als es ein philosophisches Raisonniren über dieselbe thun könnte. Bitte, mein lieber Onkel, nimm Dir die Sache zu Herzen! und wenn Du mir erlauben wolltest, ein Wort über die Art der Ausführung zu sagen, so würde

ich im Intereſſe der Annehmlichkeit des Unternehmens für Dich und der Lebendigkeit der Darſtellung den Wunſch ausſprechen, nicht von vorn anzufangen, ſondern einzelne Zeitabſchnitte, ja einzelne Momente darzuſtellen, wie ſie Dir grade vor die Seele treten. Aus ſolchen Materialien ergäbe ſich im Laufe von ein, zwei Jahren ein belebtes, ſchönes Geſammtgemälde von ſelbſt.

„Wie ich mich freue, daß Du Deinen Abſchied genommen, muß Dir aus meinem letzten Briefe hervorgehen, der Dir zu dieſem Schritte zuredete. Mit der Kabinets-Ordre, welche Deinem Wunſche entſpricht, bin ich nicht entfernt einverſtanden. Ich gehe hierauf nicht weiter ein und bin der Anſicht, daß einem Manne, dem während einer bedeutenden Wirkſamkeit durch faſt zwei Menſchenalter die Pflicht und nur ſie als unwandelbare Richtſchnur vorleuchtete, hierin auch die vollſte Belohnung gegeben iſt, die einem Menſchen überhaupt werden kann.

„Uns Allen geht es gut, und wir haben unter der Bodmerlinde ein ſolches liebes Plätzchen, wie ich es Euch oben ſchilderte; wir leben hübſch zuſammen, und an Johannchen habe ich meine beſondere Freude; wir haben ſo eben an einem Geßner'ſchen Bilde, das ſie kopirt, eine kleine Idylle, gemeinſchaftliche Studien gemacht, und in wenigen Minuten wird die Suschen eintreten, um ſich von hier aus zu ihrem morgenden Geburtstage eine Partie entferntere Freundinnen zu bitten. Ich ſchenke ihr — für Euch Frauen — einen vollſtändigen hieſigen Heerd, mit Allem Zubehör, um eine glänzende Mahlzeit auf Spiritus zu kochen, geſtern höchſteigenhändig in vielen Kupferſchmiedladen ausgeſucht.

„Lebt wohl Ihr Lieben Alle! Der Eure

Heinrich."

Zürich, 2. Oktober 1856. Morgens halb acht.

Liebe Ludovike!*)

„Ich habe eben Auge und Herz am offenen Fenster erquickt; es ist ein milder, weicher Morgen; Stadt und Landschaft lächeln, nachdem es gestern abwechselnd gegossen; es ist so der Zustand, wenn sich das Kind ausgeweint, es lächelt, während es hie und da noch einmal schluckst, — halb getrocknete Wäsche, auf die der Sonnenstrahl fällt — a kli menschliches Leben.....

„Gestern hatte ich über Euch vielfältige ältere und neuere Nachrichten. Trudchens Glück ist eine Herzensfreude! Wie solch eine Familie sich ausbreitet! Die Unsrige, die ihre Herz- und Phalwurzel in fernem Welttheil, fernen Jahrtausenden und fernen Verhältnissen hat und einen Zweig und Ableger mit dem Christenthum begoß und befruchtete — wie sieht sie ihn wachsen, sich verbreiten und mit dem Laube schon beschatten, mit den Früchten wirken und aussäen. Ein Kind der Zeit, theilnehmend an den Lüften der Gegenwart, mit seinen Ideen, seinen Freuden und Leiden, seinen Vorurtheilen, Neigungen und Abneigungen. Der Herzenszusammenhang jeder Familie, ja jedes Individuums mit der gesammten Geschichte des Menschengeschlechts ist etwas mich immerfort Ergreifendes! .... Dem Menschen ist unendlich viel Schönes gegeben — er soll sich begnügen. — — — —

„Ludovike, Du wirst Dich gar gut auf Dein herrliches Exemplar der Mimosa pudica erinnern, das Du zum Blühen brachtest; ich habe bei Dir diese gelbe Doldenblüthe zum ersten Male gesehen. Vor zwei Jahren hat mir Frau Schw... ein solches Bäumchen von etwa ein und einem

*) Simon's jüngste Schwester.

halben Fuß Höhe geſchenkt, das jetzt wohl vier Fuß hoch iſt, und eilf angehende Blüthen hat, die wohl aber noch Monate bis zur Entwickelung haben. Daneben ſteht eine Dachwurzel, die ich, wie ein Pfennigſtück groß, auf ſchönem Punkte des Wallenſees vom Fels kratzte; jetzt überwuchert ſie einen großen Topf. Daneben auf der anderen Seite ein großer Buſch Lawendel, den ich ſehr kultivire, aus Ablegern, weil er hier ſelten und es ſo eine eigenthümliche Heimathserinnerung. Wenn die Büſche groß, ſetze ich ſie in den Garten.

„Es iſt mir ziemlich gleich, was ich in den Blumentöpfen habe; das Zuſehen der Entwickelung und die ſachgemäße Pflege bilden auch bei dem unſcheinbarſten Pflänzchen bald zwiſchen ihm und mir ein freundſchaftliches Verhältniß aus, was, wenn liebenswürdige Eigenſchaften bei ihm dazutreten, zum Liebesverhältniß wird. Die Mimosa pudica liebe ich, vernachläſſige aber die Dachwurzel nicht im Mindeſten; ſie kann wahrhaftig nicht klagen. Am anderen Fenſter ſtehen zwei große apart dazu gemachte Thonkäſten, ganz gefüllt mit Alpenveilich, Cyclamen, deren Zwiebeln ich vom Grütli vor Jahren mitgebracht; ſie haben faſt drei Monate geblüht und lange Zeit in jedem der Käſten gleichzeitig wohl fünfzig Blüthen; es war ein himmliſcher Duft.....

„Ich plage mich noch immer mit meinem Fuße, gehe ſeit drei Tagen wieder ein wenig aus, auf das Unentbehrlichſte mich beſchränkend.

„Möge Dir Liebes und Gutes werden! Haltet Euch brav, geſundet Alle ſehr! Der Eure

Heinrich.“

V.

Wiedereintritt in die Politik.

1858. 1859.

Am 26. Oktober 1858 hatte der Prinz von Preußen die Regentschaft übernommen. Die demokratische Partei, die seit dem Jahre 1849 von jeder staatlichen Wirksamkeit sich fern gehalten, betrat aufs Neue den politischen Kampfplatz. Alle Blicke richteten sich wiederum auf Preußen, und allgemein wurde die Ertheilung einer Amnestie erwartet.

Simon spricht sich hierüber in einem Briefe also aus:

Zürich, 18. November 1858.

„Liebe Freundin!

„Der Gedanke, daß, wie ich aus Ihrem Briefe an Marie ersehe, Jemand für mich bitten könnte, und vollends ein Mensch, der mir so nahe steht wie Sie, ist mir entsetzlich. Ich würde nie die Rückkehr ins Vaterland als Gnade annehmen, vielmehr lediglich als eine Thatsache erachten, zu der ich berechtigt bin. Eine Amnestie muß als eine politisch versöhnende Maßregel ausgesprochen werden .....

„Mein Standpunkt ist der folgende, und ich würde einem mir lieben Menschen nie gestatten, für mich von anderem Standpunkt aus zu handeln.

„Ich bin mit dem deutschen Parlamente gefallen in Vertheidigung dessen, was dieses anstrebte. Gegen die Beschlüsse und Maßregeln des deutschen Parlaments, welche auf gesetzlicher und rechtlicher, von sämmtlichen deutschen Staaten, insbesondere auch von Preußen, anerkannter Grundlage standen, empörten sich die Großstaaten Deutschlands, und in dem ausgebrochenen Kampfe unterlag das deutsche Parlament. Wir waren Besiegte. Und wir gingen als solche ins Exil.

„Hätte ich je eine Spur von Recht in dem Verfahren Preußens anzuerkennen vermocht, hätte es in diesem Kampfe einen andern Richter für mich geben können, als den faktischen Kampfesausgang, so würde ich mich meinem Richter in Preußen gestellt haben. Sie trauen mir so viel Herzensstärke zu.

„Eine heutige Begnadigung unter solchen Umständen wäre ein Hohn, der mir jeden Blutstropfen in Wallung brächte, und ich werde lieber fern vom Vaterlande sterben, als durch mein Verhalten eine Verhöhnung des Heiligsten und Höchsten gutheißen, was das deutsche Volk — nach tiefem, jahrhundertelangem Falle — begeistert anstrebte. Das ganze deutsche Vaterland, und Preußen insbesondere, genießt die Erfolge dieses Aufschwunges. Preußen hat in Folge Dessen mit der Verfassung eine staatsrechtliche Grundlage gewonnen statt bisheriger Rechtslosigkeit, und es kann nun das Volk auf Ersterer das aufbauen, was in ihm lebt; es hat die formelle Freiheit der Presse erobert; es hat das Geschwornengericht; es hat vor Allem neue staatliche Ideen.

„Es ist eines Staatsmannes von freiem Blicke und eines ächten Menschen würdig, in dem Momente, wo Preußen aufathmet und zum ersten Male in Ruhe die segensreichen Früchte jenes Sturmes von 1848 genießen

wird, betreffs der Ehrenmänner, welche hierzu mit verhalfen, im Konflikte aber unterlagen und seitdem eine furchtbare zehnjährige Strafe erlitten, — vor Allem die Fortdauer dieses Zustandes zu hindern, jene Männer nicht ferner leiden zu lassen, während Ihr Euch freut, und wir uns aus der Ferne mit Euch freuen. Denn Sie können denken, liebe Freundin, daß ich — weit entfernt, dies mit meiner Person in Verbindung zu bringen, — entzückt bin über mein geliebtes Preußen und die noble Weise, in der sich Alles bewegt von oben bis unten.

„Im Uebrigen bin ich nicht vertrauensselig; auch glaube ich insbesondere nicht an eine Amnestie. Die Männer sind mir nicht danach, welche Herrn v. Manteuffel und Konsorten mit Orden ausscheiden und die Herren Simons und Heydt zu ihren Kompagnons machen lassen. Immerhin ist es ein neues Athmen in erfrischter Luft, und weitaus die Hauptsache ist mir, daß das Volk von Neuem politisch lebt.

„Immer der Alte.

H. Simon."

Bei Gelegenheit der durch den italienischen Krieg von 1859 hervorgerufenen Debatten trat Simon zuerst wieder in die politische Diskussion ein. Während man damals in Süddeutschland fast allgemein verlangte, daß Preußen für Oesterreich Partei ergreifen sollte, schrieb Simon im entgegengesetzten Sinne einige Leitartikel für die schweizerische Zeitung: „Der Bund", die er später gesammelt als besondere Flugschrift unter dem Titel: „Don Quixote der Legitimität **oder** Deutschlands Be-

freier?“*) herausgab. Wir theilen hier den dritten Abſchnitt der Schrift mit, welcher die Ueberſchrift hat:

„Preußiſche Wege“.

„Das angſtvolle Kriegsgeſchrei der Süddeutſchen erinnert ſehr lebendig an jenen Menſchen, der aus Angſt vor dem Tode ſich das Leben nahm. Aus Angſt vor einem möglichen Kriege mit Frankreich wollen ſie ſich in den gewiſſen Krieg ſtürzen. Die Leute wiſſen nicht mehr, was ein Krieg iſt; ſie würden ſonſt nicht als einen der Hauptgründe für denſelben aufführen, daß zur Zeit Handel und Gewerbe ſtockt, und das Geſpenſt der Noth durch Deutſchland zu ziehen beginnt. Sie begreifen nicht, daß dies, wenn ein deutſcher Krieg wirklich ausbricht, kaum der Anfang des Anfanges iſt. Wer verbürgt es dieſen Leuten, daß ſich nicht aus dem muthwillig entſponnenen Kampf ein zehnjähriger Krieg entwickelt, wie ihn der Anfang des Jahrhunderts geſehen? Mit wahrhaft kindlicher Leichtfertigkeit hört man ſagen: wir gehen mit fünf-, mit ſechshunderttauſend Mann nach Paris und nehmen das Neſt aus. Daß in einem ſolchen Falle die Franzoſen eine Million Nationalgarden entgegenſtellen würden, wenn ſie nicht die verlumpteſte Nation der Welt, das wird ignorirt; — daß es keinem Zweifel unterworfen iſt, wie in ſolchem Fall auch Rußland ſein Wort mitſprechen würde, das wird ignorirt. Daß wir, wenn der Fall ihrer Todesangſt ſich verwirklicht, und Napoleon nach wirklich beſiegtem Oeſterreich Deutſchland angreift, — daß wir alsdann noch eben ſo ſtark ſind wie heute, das wird ignorirt. Oder wären wir nach der Anſicht der heutigen Schreier alsdann etwa weniger ſtark? Würde

*) Zürich, Druck und Verlag von E. Kiesling, 1859.

vielleicht dann Süddeutschland, worauf mehrfach bereits mit Schamlosigkeit hingedeutet worden, sich vom Kriege zurückziehen? den Rheinbund in erneuter Auflage geben?

„Das ganze wüste Geschrei zeugt, was die große Masse anlangt, von Gedankenlosigkeit. Anders steht es mit den Leitern der Bewegung. Sie wissen genau, was sie wollen: ein wohlkonservirtes reaktionäres Konkordat-Oesterreich; ein geschwächtes Preußen; die deutsche Jammerwirthschaft in alter Blüthe.

„Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Preußen bei diesen Verhältnissen in einer unendlich schwierigen Lage ist. Einen blutigen Krieg ohne Veranlassung beginnen, — das Tollhäusleriſche eines solchen Unternehmens steht ihm klar vor Augen; denn Alles steht dabei auf dem Spiele, während auch im besten Falle weder für Preußen noch für Deutschland von irgend einem vernünftigen Gewinne die Rede sein kann. Folgt Preußen aber nicht dem Andrange, so riskirt es gegenüber den perfiden österreichischen Intriguen, die von den Regierungen aller deutschen kleinen Großstaaten kraft ihres Hasses und ihrer Furcht vor Preußen unterstützt werden, sich gänzlich in Deutschland zu isoliren.

„Durch bloße Klugheit kommt Preußen aus diesem Dilemma nicht heraus. Zum Beherrschen so zerfahrener Verhältnisse gehört neben der Klugheit vor Allem — ein stählerner Charakter.

„Preußen hat anscheinend nur zwei Wege, wenn es sich nicht für immer von Deutschland als Vasall Oesterreichs, ja als Schleppträger einiger reaktionären kleinen deutschen Staaten betrachtet wissen, wenn es nicht, mit einem Worte, bloß eine Fortsetzung von Bronzell und Ollmütz liefern will. Für beide Wege ist Energie erforderlich.

„Entweder Preußen erkläre mit runden und netten Worten, daß es vor Allem Front machen werde gegen den deutschen Staat oder die deutschen Staaten, welche es versuchen sollten, in irgend welcher Weise den deutschen Bund in einen Krieg zu verwickeln, der ihn nichts angeht; mit bestimmter, unzweideutiger Erklärung, daß es sofort gegen diese deutschen Staaten losschlagen werde. Wir sind versichert, dieses Verfahren würde die Herren süddeutschen Ultramontanen und Reaktionäre ein wenig zur Besinnung bringen, da es ihnen viel bequemer vorkommt fünfhunderttausend Preußen den Strauß gegen Frankreich ausfechten zu lassen, als sich selbst dabei in Ungelegenheiten zu setzen. Mit diesem Verfahren wäre die Gefahr eines Bürgerkrieges verbunden. Preußen wäre innerlichst berechtigt, es hierauf ankommen zu lassen, da kein vernünftiger Mensch ihm zumuthen kann, sich und ganz Deutschland wider seinen Willen und wider besseres Wissen in einen unabsehbaren Krieg stürzen zu lassen. Die Schmach des Bürgerkrieges fiel auf jene Unken, die aus dunkelm Hinterhalte Preußen in diese Lage versetzt.

„Der zweite mögliche Weg für Preußen ist in seiner Ausführung für alle Theile weniger gefahrvoll, in seinem Erfolge sicherer; er bände für ewige Zeiten mit unzerreißbaren Ketten Preußen und alle jetzt vereinzelten deutschen Lande an Deutschland:

„Preußen stütze sich auf das deutsche Volk!

„Wie der jetzige preußische Regent dem preußischen Volke Recht und Gerechtigkeit wiedergegeben hat, so verkünde er Recht und Gerechtigkeit dem deutschen Volke. Die deutsche Reichsverfassung vom Jahr 1849 ist zu vollem Recht beständig. Erkenne der Prinz-Regent von Preußen

die Thatsache ihrer Rechtsbeständigkeit an, und wie heute das preußische Volk mit ihm Hand in Hand geht, ein Schauspiel unerhört in allen Ländern Europa's, — in gleicher Weise geht dann von jenem Moment an Hand in Hand mit ihm das deutsche Volk. Aller Unkenruf ist in demselben Momente verschollen; das deutsche Volk fühlt sich mit demselben Moment als große Nation und hat den Begriff verloren für schmachvolle Angst vor einem ehrgeizigen Abenteurer. Ewiger, gerechter Nachruhm einem solchen Regenerator Deutschlands!"

Der Schluß der Simon'schen Schrift lautet:

„Deutschland hat menschlichem Ermessen nach zwei Wege, groß zu werden: durch die Föderativ-Republik oder durch Preußen. Mit Preußen und Oesterreich wird und muß Deutschland siechen, werden und müssen die heutigen unseligen Verhältnisse fortdauern. Darum soll der denkende, vom Gefühl für das Vaterland beseelte Staatsmann in dem vom Geschicke gewährten Momente zur rettenden That greifen, und diese kann ihre Richtung nur nach folgender höchst hausbackener Regel nehmen:

Erst im Hause Ordnung, dann draußen!

„Umgekehrt machen es die Wirthshaus-Politiker.

„Preußen hat heute die Aufgabe, Deutschland zu einer vernünftigen Staatsverfassung zu helfen, in der es endlich sein langes staatliches Dahinsiechen abschütteln kann. Es muß dies thun, wenn es Deutschland vor den es bedrohenden Gefahren schützen will.

„Der von der Reaktion hochgefeierte Radowitz sagt in seiner Denkschrift vom 20. November 1849: „„Gegen den Widerstand Oesterreichs in Betreff der Bundesreform anzukämpfen, giebt es für Preußen nur ein Mittel, aber

dieſes iſt vollkommen genügend: die Verbindung mit dem beſſeren Geiſte der Nation.“

„Und wir wollen heut die Antwort nicht vorenthalten, die hierauf Graf Figuelmont in der offiziellen öſterreichiſchen Staatsſchrift „Deutſchland, Oeſterreich und Preußen“ gab: „„Der unpraktiſche Gedanke einer deutſchen Einheit iſt die erſte Urſache der irrigen Politik Preußens geweſen. Der Grundſatz der Nationalität iſt in Deutſchland wie in Italien eine lediglich revolutionäre Idee, ſobald ſich daran irgend ein Gedanke von politiſcher Exiſtenz knüpft. Es iſt ein Hauptirrthum der preußiſchen Politik, daß ſie den Grundſatz der deutſchen Einheit für lebensfähig gehalten hat. Das Leben des modernen Europas hat ſich ſo geſtaltet, daß Deutſchland nothwendig unter der Macht der verſchiedenen Intereſſen getrennt ſein muß. Man muß daher von allen dieſen Einheitsträumen zurückkommen zu der Bundesakte von 1815 und ſich genau an deren Beſtimmungen halten.“ — Jeder Kommentar würde ſchwächen.

„Im Mai dieſes Jahres ſprach ſich nach Ergebniß des betreffenden Blaubuches in gleich offener Weiſe Graf Buol gegen Lord Cowley aus. Oeſterreich vertritt eben mit energiſcher Konſequenz das Prinzip des Abſolutismus und der Vernichtung deutſcher Nationalität.

„Will Preußen ſicher gehen, ſo wird es ſich an die deutſche Verfaſſung halten, die aus deutſchem Geiſte im Jahr 1849 geboren und durch die Fürſten jener Zeit erſtickt worden. Preußen iſt berechtigt hiezu, weil dieſe Verfaſſung Preußen an die Spitze von Deutſchland ſtellt. Jeder andere Verſuch, Deutſchland im Großen zu helfen, würde von Neuem ſcheitern an Tauſenden von Hinderniſſen. Gegen die Reichsverfaſſung von 1849 können ſich die kleinen deutſchen Fürſten nicht erheben, weil Erſtere dem

deutſchen Volke entſtammt, und das deutſche Volk ſie unter Preußens Aegide aufrecht zu erhalten wiſſen wird.

„Eins vor Allem ſteht feſt, und wir wiederholen es: Preußen hat gegen Deutſchland die Verpflichtung, es nicht auf Grund der reaktionären Gelüſte der kleinen Staaten und zum Zweck der Aufrechthaltung öſterreichiſcher Despotie in Italien — ohne jeden vernünftigen Grund in einen auswärtigen Krieg ſtürzen zu laſſen und am wenigſten, bevor es ſeine ſtaatlichen Verhältniſſe geordnet hat; Preußen hat die Verpflichtung, weil es der einzige Staat iſt, welcher Deutſchland heut vertreten kann.

„Soll durchaus Konjektural-Politik getrieben werden, ſo darf man behaupten:

„Daß nach einem ſolchen undeutſchen Kriege laut alter bewährter Erfahrung die ſchlechte alte deutſche Wirthſchaft erneut aufblühen und ein zweiter Uhland einige Jahre nach dem Frieden ſein: „Wenn heut ein Geiſt herniederſtiege!“ ſingen würde; daß insbeſondere Oeſterreich mit ſeiner hiſtoriſchen Undankbarkeit antworten würde, über die dann die Welt billig nicht mehr erſtaunen ſollte.

„Daß es vielleicht der einzige Weg iſt, Napoleon auf lange Dauer zu halten, wenn ſeitens Deutſchlands ein gänzlich unmotivirter Einfall in Frankreich beliebt würde. Frankreich müßte ſich alsdann, — und es wäre das erbärmlichſte Volk unter Gottes Sonne, wenn anders, — mit der letzten Kraft Napoleon anſchließen.

„Daß durch einen ſolchen frevelhaften Krieg der alte Nationalhaß zwiſchen Deutſchland und Frankreich von der Reaktion glücklich aus der Aſche zur hellſten Flamme angeblaſen wäre, an der ſie von Neuem ein Menſchenalter hindurch recht behaglich in ihren Hexenkeſſeln die zerſtückten Glieder Deutſchlands brodeln laſſen könnte.

„Wir faſſen unſere Anſicht zuſammen:

„Was Deutſchland heute nicht thun ſoll, liegt klar vor.

„Was es thun ſolle in dem möglichen Falle, daß Frankreich deutſches Gebiet bedrohte, oder ſich in Italien erobernd niederlaſſen wollte, verſteht ſich von ſelbſt.

„Sofort aber ſoll Deutſchland, den günſtigſten, nicht wiederkehrenden Moment mit Kraft erfaſſen, ſein eigenes Haus zu beſtellen.

„Dafür wirke Jeder nach ſeinen Kräften, der es gut meint mit dem Vaterlande!

„Das wird uns auch das alleinige Bollwerk geben gegen ängſtlich befürchtete fremde Angriffe:

Den Geiſt und die Form einer Nation.“

VI.

Die letzten Monate.

1860.

Es war gegen Abend in der Mitte des Januar 1860, als Simon vom Museum (dem Züricher Lesekabinet) nach Hause kommend, ziemlich erregt sagte: „Ich habe vor einigen Stunden die Rede des Prinz-Regenten bei Eröffnung der Kammern gelesen. Er kündet die Heeresorganisation an, ganz in der Art, wie ich's vorausgesehen. Während meines späteren Spaziergangs habe ich mich mit einer Entgegnung beschäftigt, die dazu dienen dürfte, dem Volke über das ihm zugedachte Geschenk die Augen zu öffnen. Ich trage die Sache fertig im Kopfe und würde sie am liebsten sofort diktiren." Das geschah denn auch, und nach einigen Stunden war die Flugschrift fertig. Durch zufällige Umstände wurde der Druck verzögert, und so schrieb Simon Mitte Februar an einen Parteigenossen in Leipzig: „Vor mehr als einem Monat wurde in Preußen eine Aenderung der Militairverfassung angekündigt, des einzigen preußischen volksthümlichen Instituts, das andern Staaten zum Vorbild dienen konnte. Es soll bei Seite geschoben werden, um in die Richtung des stehenden Heeres einzulenken; einem auf kurze Zeit aus dem Volke genommenen und daher mit diesem gleichfühlenden

Kriegsmanne zieht man begreiflich einen möglichst lange dressirten Soldaten vor. Die Sache ist für Preußen und ganz Deutschland von erster Bedeutung. Keine Stimme erhob sich bis jetzt in dem ganzen großen Preußen, die Zeitungen brachten nicht Eine Besprechung. Nichts beweist deutlicher, in welche Apathie man versunken ist; Nichts zeigt wieder einmal in klarerem Lichte die Gothaer. Das sogenannte liberale Ministerium wagt nicht zu athmen gegen die Reaktion, giebt sich selbst zu diesem Gesetze her; und die liberalen Zeitungen wagen nicht gegen das Gesetz zu sprechen, um nicht die Minister zu geniren."

Inzwischen war die motivirte Regierungs-Vorlage für die preußischen Kammern erschienen. Simon arbeitete seine Schrift mit Rücksichtnahme auf diese Vorlage nochmals durch und sendete sie nach Leipzig an den oben erwähnten politischen Freund.

Acht Tage darauf wurde die Broschüre: „Soll die Militärlast in Preußen erhöht werden?" in Berlin ausgegeben und machte — trotz der Anonymität des Verfassers — als das erste entschiedene Wort über die beabsichtigte Armee-Reorganisation — Aufsehn.

Die Schrift beleuchtet gleich im Eingang den praktischen Kern der Frage.

„Wäre wirklich" — heißt es darin — „einem Preußen die außerordentliche Bedeutung der von der Regierung vorgeschlagenen neuen Militairverfassung nicht deutlich, so würde ihm das Gewicht dieser Angelegenheit aus der Art und Weise klar werden, wie die Thronrede sie hervorhebt. Diese besagt, daß eine ähnlich wichtige Frage der preußischen Volksvertretung noch nicht zur Entscheidung vorgelegt worden.

„Der Gesetzentwurf betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienste und seine Motive sind jetzt veröffentlicht.

„Nachdem das preußiſche Budget ſich ſeit 1849 während der Manteuffel'ſchen Regierung in einer außerordentlichen Weiſe vergrößert, und die Kräfte des Volkes dadurch dauernd bereits ſtramm angeſpannt ſind, — nachdem die preußiſche Staatsſchuld ſich in einer bis dahin ganz unerhörten und dem Geiſte der preußiſchen Finanzgeſchichte widerſprechenden Weiſe im Laufe jener zehn unglücklichen Jahre vermehrt hat: um fünfzig Millionen im Jahre 1848, um achtzehn Millionen für die bei Bronzell endende Union, um dreißig Millionen für die Neutralität in der orientaliſchen Kriſe und um dreißig Millionen für den italieniſchen Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, — nach dieſen wohl zu berückſichtigenden Vorgängen fordert heute das Projekt einer neuen Kriegsverfaſſung außer dem ſo hohen bisherigen Militair-Budget jährlich die weitere Summe von neun und einer halben Million Thaler für das Militair, abgeſehen von weiteren bereits angekündigten, aber noch nicht bekannt gemachten außerordentlichen Millionen.

„Es wird dies verlangt, während der Finanzminiſter erklärt, für dieſe neuen ungeheuren Summen keine Fonds zu haben, ſie vielmehr durch neue Steuern aufbringen zu müſſen; und man verlangt dieſe Summen zu dem Zwecke, um die herrlichſte Inſtitution Preußens, ſein einziges, wirklich volksthümliches Inſtitut, ſeine Militairverfaſſung, zu Gunſten eines vergrößerten ſtehenden Heeres umzugeſtalten.

„Die Gründe, welche in den Motiven der Geſetzesvorlage für die Nothwendigkeit dieſer Umgeſtaltung angeführt werden, erledigen ſich vollſtändigſt, wenn man bei der bisherigen Heeresverfaſſung ſtehen bleibt und lediglich die Dienſtzeit von drei auf zwei Jahre wieder herabſetzt,

wenn man, ſtatt die Verbeſſerung in der Vergrößerung des ſtehenden Heeres zu ſuchen, die Verbeſſerung der Heeresverfaſſung in einer angemeſſenen Verkürzung der Dienſtzeit und dadurch herbeigeführten Verallgemeinerung der Dienſtpflicht findet. Wird der Kriegsdienſt von drei Jahren auf zwei Jahre wieder herabgeſetzt, wie dieſer Zuſtand ſo lange Jahre beſtanden, ſo iſt Alles erreicht, was die Motive des Geſetzentwurfes als wünſchbar, als nothwendig darſtellen.

„Das preußiſche Volk fordert hier nichts Neues. In Folge der Kabinetsordre vom 24. September 1833 dauerte die militäriſche Dienſtzeit des Preußen von da ab bis 1852, alſo volle zwanzig Jahre, nur zwei Jahre. Erſt unter dem unglückſeligen Manteuffel'ſchen Miniſterium erhöhte man die Dienſtzeit wieder auf 2½ Jahre und 1856 ſogar wieder auf drei Jahre. Heute will man nicht etwa hierbei ſtehen bleiben, ſondern die Dienſtzeit im ſtehenden Heere auf acht Jahre erhöhen, wovon drei und bezüglich vier Jahre ununterbrochener Dienſtzeit bei der Fahne.

„Die Frage, ob der Geſetzentwurf anzunehmen oder zu verwerfen, hängt, um in die Mitte der Sache zu kommen, ausſchließlich von der Beantwortung der Vorfrage ab:

Verliert der preußiſche Staat an ſeiner Militairkraft, wenn die Dienſtzeit der Soldaten von drei Jahren wiederum auf zwei Jahre herabgeſetzt wird?

„Was ſpricht gegen die zwei Jahre?

„Die Motive zu dem neuen Geſetzentwurf halten ſich dieſerhalb ſehr allgemein. Sie beziehen ſich ohne näheren Nachweis auf die Erfahrung.

„Wir ſetzen dem die Erfahrung entgegen und weiſen dieſe in unumſtößlicher Weiſe nach.“ —

Die betreffende Ausführung Simon's, auf die Geſchichte und auf Ausſprüche Napoleons geſtützt, übergehen wir, da die Sache ſeither durch Preſſe und Kammerverhandlungen hinlänglich dargelegt worden. Wir erwähnen nur noch, daß er im Laufe ſeiner Abhandlung ſich den Motiven der Regierungs-Vorlage — betreffs der Ungleichheit und ſomit Ungerechtigkeit bei Ableiſtung der Militairpflicht — vollſtändig anſchließt; aber er weiſt zugleich nach, daß dieſelbe in gleicher Ausdehnung, wie die Regierung es wünſcht, ausgeglichen und das Ziel der Regierung, Vergrößerung des ſtehenden Heeres, durch Feſtſetzung der zweijährigen Dienſtzeit vollſtändig erreicht wird, — und zwar dann ohne Erhöhung des Militair-Etats.

Am Schluß der Schrift weiſt Simon auf die militairiſche Ausbildung der Jugend und auf die betreffenden ſchweizeriſchen Verhältniſſe hin. „Für dieſen Zweck“ — auf den er, wie auf die zu verkürzende Dienſtzeit, ſchon im Jahre 1841 — in ſeiner Denkſchrift an den damaligen Kultusminiſter (Eichhorn*) — die Aufmerkſamkeit lenkte — „würde er mit Freuden eine Million Thaler auf dem preußiſchen Budget begrüßen.“ —

Simon's Schrift ſagt nichts Neues; es ſei ihr überhaupt nur das Verdienſt zugetheilt, daß ſie in allgemein verſtändlicher Form die von Allen gefühlte Wahrheit — das rechte Wort zu rechter Zeit ausſprach.

---

*) S. das „Eichhorn'ſche Kommiſſorium.“ Thl. I. Kap. VIII. S. 163 flg.

„Pfingſtgruß an Deutſchland."

Die Erregung, welche im Frühjahr 1860 durch die landesverrätheriſche Drohung des Miniſters von Borries (in der hannövriſchen Ständekammer) hervorgerufen wurde, veranlaßte verſchiedene Kundgebungen der freiſinnigen Partei. Simon wurde aufgefordert ſich der ſog. Heidelberger Erklärung gegen Borries anzuſchließen. Er lehnte es ab. Auch ein Theil der deutſchen Auswanderung in der Schweiz erließ zwei von Zürich ausgehende Proteſte, von denen er ſich ebenfalls fern hielt. Sie Alle legten nur Verwahrung ein gegen den Ausſpruch des Herrn v. Borries; er aber wünſchte ein nicht blos abwehrendes, ſondern ein poſitives Wort.

„Es kommt darauf an," — ſo ſchrieb er bei dieſer Gelegenheit einem Freunde, — „allen dieſen Willeleien, Triaſſen, Duaſſen und Judaſſen entgegen zu treten. Es liegt auf der Hand, daß eine Einigung Deutſchlands überhaupt nur möglich in ſehr bewegter Zeit. Kommt aber ein ſolcher Enthuſiasmus, wie damals, wiederum über das deutſche kühle Volk, ſo ſoll der koſtbare Moment nicht mit Diskuſſionen über die Form verpufft werden; ſondern es ſollen die theuer erkauften Ergebniſſe der konſtituirenden National-Verſammlung als Fundament benutzt werden, um ad rem zu kommen."

In dieſem Sinne ging im Frühling 1860 durch die deutſchen Tagesblätter die nachſtehende Simon'ſche Erklärung, die er „ſeinen Pfingſtgruß" nannte:

„Gelegentlich des Miniſter v. Borries.

„Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß alle deutſche Ehrenmänner den gedrohten Verrath verabſcheuen.

„In bedeutender Zeit wird es aber neben der Zurück-

weiſung eines frechen Angriffs und anderer verwerflicher oder auch nur auseinandergehender Beſtrebungen zur Pflicht, die Fahne hoch zu halten, um die ſich alle Vaterlandsfreunde einigen ſollen. Sie wurde uns durch die Jahre 1848 und 1849 theuer errungen:

Die deutſche Reichsverfaſſung!
Beſchloſſen von dem geſammten deutſchen Volke!

„Seine erſte Willenserklärung ſeit dem Beginn ſeiner Geſchichte und bis heute ſeine letzte Willenserklärung.

„Sie iſt die legitime Fahne Deutſchlands, und es giebt keine andere, bis das deutſche Volk in ſeinem zweiten Parlamente geſprochen hat; jede andere wirbt unwiſſentlich oder wiſſentlich der Sonderbündelei, nicht der Einigung Deutſchlands.

„Hinweg alſo mit allem leichtſinnigen Aufgeben ſchwer erworbener Rechte; hinweg mit allen Sonderwillen gegenüber einer großen geſchichtlichen Errungenſchaft!

„Preußen hat die Berechtigung und die Verpflichtung, dieſe legitime Fahne dem deutſchen Volke vorzutragen. Eine nicht lang ausbleibende ſchwere Zeit wird Preußen an ſeine Pflicht und an ſein Recht mit der Wucht der Thatſachen mahnen. Alle Vaterlandsfreunde aber ſollen das Hereinbrechen derſelben nicht abwarten, ſondern gegenüber den ernſten Verhältniſſen heute die Einberufung des deutſchen Parlaments mit der Allgemeinheit und Beharrlichkeit fordern, die des Erfolges ſicher iſt.

„Zürich, am Pfingſtſonnabend 1860.

Heinrich Simon."

In der letzten Hälfte des Juni 1860 verbreitete sich die Nachricht: Friedrich Wilhelm IV sei todtkrank, er werde in den nächsten Tagen sterben. Sowohl die Briefe aus Preußen, als die Stimmung unter den im Auslande lebenden Deutschen, namentlich den Verbannten in der Schweiz, zeugten von unverkennbarer Spannung nnd Aufregung. Die Amnestiefrage trat wieder in den Vordergrund und ward auch von Simon und den ihm Nahestehenden vielfach besprochen.

Simon war all die Zeit ausnehmend heiter gewesen; da — am 4ten Juli — ereignete es sich, daß ein ungewohnt trüber Gesichtszug, ein Schleier, der seine Stimmung und seine Stimme an jenem Tage bedeckte, der Familie überraschend und beunruhigend auffiel. Freilich glich sich dies bald wieder aus; und da er auf die Frage, ob er unwohl sei, es verneinte, auch Abends wieder heiter und die nächsten Tage besonders thätig war, so dachte man dem weiter nicht nach. Nur das geübte Ohr der Liebe konnte einen weicheren, innigeren Ton entdecken. Indeß eben an diesem 4ten Juli hatte Simon, — wie man nach seinem Tode sah, — in sein Tagebuch Folgendes geschrieben:

„Heut 4. Juli 1860, kurz nach dem Aufstehen, ohne jede mir erkennbare äußere Veranlassung ein so heftiger Schwindelanfall, daß ich nur mit energischem Willen die Ohnmacht verhüte.

„Ich müßte mich täuschen, oder die Anzeichen eines bevorstehenden Nervenschlages treten bei mir hervor; träfe ein Solcher edle Theile des Organismus, so wäre en cas que dies einem Herzenswunsche gemäß. „„Ganz oder gar nicht““ ist mein Spruch. Ich bin sehr ruhig.“

Am 6. Juli gab er den nachstehenden Brief zur Abschriftnahme, und am 8ten beförderte er ihn an seine Adresse:

An den königl. preußiſchen Wirklichen Geheimen Staatsminiſter Herrn R. v. Auerswald, Ritter u. ſ. w. zu Berlin.

Zürich, 8. Juli 1860.

Hochgeehrter Herr!

„Vor langen Jahren*) wendete ſich der Unterzeichnete als Mitglied des Fünfziger-Ausſchuſſes an Ew. Excellenz, den damaligen Miniſter, ohne ein anderes Mandat als ſein Intereſſe für Preußen und Deutſchland. Es geſchieht dies heut zum zweiten Mal unter Verhältniſſen, die nur in ſofern gleichen, als das nämliche und kein perſönliches Intereſſe die Veranlaſſung giebt.

„Nach den öffentlichen Nachrichten dürfte die ſchwere Prüfung des Königs von Preußen ihrem Ende nahen. Man bezweifelt in Deutſchland nicht, daß unter die erſten Handlungen ſeines Nachfolgers die Amneſtie für politiſch Verurtheilte der Jahre 1848, 1849 zählen werde. Von der Art, in welcher dieſe Maßregel erfolgt, wird es abhängen, wie ſie von Preußen und Deutſchland aufgenommen wird. Nachdem die preußiſchen Trauerzuſtände des vergangenen Jahrzehnts beſeitigt, wußte und weiß man ſich nicht begreiflich zu machen, warum dennoch das ſchönſte Vorrecht der Krone geruht, warum der Prinz von Preußen es bis jetzt unterlaſſen, ſich auf ſo gegebene Weiſe auch in dieſer Richtung mit dem Herzen des Volkes in Uebereinſtimmung zu ſetzen. Als ausſchließlichen Erklärungsgrund giebt man perſönliche Rückſichten gegen den König an, während allgemein anerkannt wird, daß kein Staatsintereſſe irgend welcher Art vorliegt, einige Perſonen länger im Kerker zu behalten, oder jene über Europa und Amerika zerſtreute,

*) S. oben Thl. II. S. 25.

durch das Elend des Exils gelichtete kleine Schaar von ihrem Vaterlande nach Verlauf von zwölf Jahren länger auszuſchließen; während Oeſterreich es wagen konnte, eine Amneſtie zu erlaſſen und das auf reine Gewalt gegründete franzöſiſche Gouvernement; während andererſeits eine volle Verſöhnung mit dem Volke, deſſen innerſtem Leben das Jahr 1848 angehört, nicht erfolgt iſt, ſo lange man jene Verbannte, — zufällige und nur vereinzelte Träger dieſes Geſchichtsabſchnittes, deſſen wahre Träger das geſammte Volk, ganz Europa, — vom Vaterlande ſtrafweiſe fern hält, Männer, die für Ideen leiden, welche heute in Preußen geſiegt und ſtaatsrechtliche Verhältniſſe herbeiführen halfen, deren ſich jeder Preuße mit Stolz und Wohlgefühl bewußt iſt.

„Wäre nicht wiederholt durch die Zeitungen ſeit zwei Jahren das Gerücht gegangen, daß nur für diejenigen aus politiſchen Gründen Verbannten Begnadigung eintreten werde, welche Letztere, unter Reuebezeugung über ihre Vergangenheit, nachſuchen; wäre nicht unbegreiflicherweiſe ſelbſt ein Begnadigungs-Geſuch noch in neueſter Zeit, wie mir bekannt geworden, auf rein büreaukratiſchem Wege abgelehnt worden; hätte nicht der Herr Juſtizminiſter ſich in einem einzelnen Falle vor etwa einem Jahre gegen einen Mann, der ſich damals dem Gerichte geſtellt und von letzterem freigeſprochen worden, in ähnlicher Richtung ausgeſprochen; ſo würde ich mein Schreiben für völlig unnütz halten. So aber ſei mir geſtattet das Wort zu ſagen:

„Nur in Einer Weiſe kann und darf die Amneſtie erfolgen. Unbedingt, ohne jeden Vorbehalt und in verſöhnendſter Form.

„Es wäre für das geſammte deutſche Volk ſchmerzlich zu bedauern, wenn ein ſtaatsmänniſcher Akt, der gleichzeitig

ein Akt der Liebe und Versöhnung, statt in hochherziger Weise vom Volke empfangen zu werden, in kleinlicher Art erfolgte, wie dies in Preußen auch gute Maßregeln so häufig abschwächt. Es würde eine Begnadigung statt der Amnestie, vollends eine an Bedingungen geknüpfte Begnadigung, von allen edlen Männern, die sich in so reicher Zahl unter den Verbannten befinden, mit voller Entschiedenheit verworfen werden, und es würden sicher Viele derselben die Verpflichtung fühlen, ihren öffentlichen Protest gegen einen derartigen Versuch ihrer Demüthigung, ja Entwürdigung auszusprechen. Die Nation aber würde es in zwiefacher Rücksicht beklagen, wenn unter Denjenigen, denen einst Hunderttausende ihr öffentliches Wohl und Wehe anvertraut, wirklich auch nur Einer durch langes Elend dahin gebracht wäre, einen sich selbst verleugnenden Schritt zu thun; fände sich aber ein Solcher, was gewönne die preußische Regierung durch seine Erklärung? einen entehrten Preußen. Es würde ein Versöhnungsfest, dem, wenn aus vollem Herzen gegeben, das deutsche Volk als einem neuen wesentlichen Grundsteine der Zuneigung zur jetzigen preußischen Regierung zujubelte, auf erwähnte Weise gegeben, an den kaum gelegten Grundsteinen rütteln. Und doch thut Deutschland zunächst und vor Allem Eins Noth: das gerechte, also auf feste Grundlage gestützte Zutrauen zu Preußen. Nur auf dieser Grundlage kann Deutschland ohne furchtbare, nicht abzusehende Kämpfe zu einer glücklichen Zukunft gelangen. Der Verstand des deutschen Volkes ist in dieser Beziehung mit seinem Herzen im Widerspruche. Ersterer sagt ihm, daß Deutschlands politischer Jammerzustand, der es zu einer Null unter den Völkern macht, nur durch Preußen gehoben werden könne, und die klare Einsicht hiervon wirkte so tief, daß das deutsche Volk dem Könige von

Preußen die deutſche Krone gab, und neun und zwanzig deutſche Regierungen ſich ausdrücklich hiermit einverſtanden erklärten. Dem folgten inzwiſchen zehn Jahre, in denen Preußen auf das deutſche Herz trat. Der Ehrenmann, der heut an der Spitze Preußens ſteht, wird ſeine Verurtheilung dieſer für immer zu beklagenden Zeit in einer nie wankenden Weiſe bethätigen müſſen, wenn Deutſchlands neue Hoffnungen kräftige, tiefe Wurzeln ſchlagen ſollen. Es iſt bei uns nicht bekannt, wie abgeneigt man Preußen, von Oeſterreich abſehend, namentlich in den ſüddeutſchen Staaten iſt. Was aber iſt Preußen ohne Deutſchland in heutiger Zeit? Was ſtünde wohl heute dem zweiten Rheinbunde und deſſen Konſequenzen entgegen, wenn nicht der unendlich höher als die deutſchen Fürſten ſtehende deutſche Volksgeiſt? —

„Unperſönlich durfte ich meine Anſicht über die Amneſtiefrage nennen, da ich die Verbannung aus meinem ſchmerzlich geliebten Vaterlande während ſo langer Jahre meines bewußten Lebens niemals als eine rechtliche betrachtet habe, ſondern als ein rein thatſächliches Verhältniß, das von einer Uebermacht über mich verhängt worden, ein thatſächliches Verhältniß, welches ich daher ſich ändern ſehn werde, ohne mich dadurch irgend wem zu Danke verpflichtet zu fühlen, und zwar um ſo weniger, als die Benutzung einer Aufhebung des Exils — in Folge der Nothwendigkeit, ſich im Laufe von zwölf Jahren eine neue Lebensbahn zu gründen, nur mit den ſchwerſten Opfern für jeden in dieſer Lage Befindlichen möglich iſt. Betreffs der Vielen, welche mit mir in gleicher Lage, kann es von Intereſſe ſein, Erſteres mit einigen weiteren Worten zu berühren. Es ſind dies diejenigen Perſönlichkeiten, welche damals die in der Luft und in allen europäiſchen Völkern lebenden Ideen im deutſchen Reichsparlamente und in der preußiſchen National-

Verſammlung vertraten, auch dann noch vertraten, als ſie hierdurch mit der ſiegenden entgegengeſetzten Richtung in Konflikt kamen und ſomit ihre bürgerliche Exiſtenz ihrer Ueberzeugung opferten. Ließe ſich die Regierung von den Gerichtshöfen Bericht über die gegen dieſe Verbannten ergangenen Urtheile erſtatten, ſo würde dieſe Zuſammenſtellung ſehr wunderliche Reſultate ergeben. Die Frage beiſpielsweiſe, ob Derjenige ſich des Hochverraths oder überhaupt ſchuldig gemacht, der den ihm anvertrauten Poſten als deutſcher Reichstags-Abgeordneter auch noch in Stuttgart behauptet, iſt durch preußiſche Richterſprüche völlig verſchieden, ja gänzlich entgegengeſetzt beurtheilt worden!

„Oeſterreich — das vielgeſchmähte Oeſterreich — leitet gegen dieſe Perſonen gar keine Unterſuchung ein.

„Baiern ſchlägt in allen betreffenden Fällen die Unterſuchung nieder.

„Würtemberg leitet keine Unterſuchung ein.

„Sachſen-Weimar desgleichen.

„Für das Königreich Sachſen ſetzt der oberſte Gerichtshof, das Ober-Appellationsgericht zu Dresden, trotz bekannter damaliger äußerſter Reaktion in Sachſen, in allen betreffenden Fällen die bereits zur Unterſuchung Gezogenen außer Verfolgung.

„Der großherzoglich heſſiſche Gerichtshof ſpricht ſie frei.

„Das Ober-Appellationsgericht zu Roſtock ſpricht ſie frei.

„In dem ganzen außerpreußiſchen Deutſchland verurtheilt in dieſem Falle lediglich Kurheſſen, jedoch erſt unter Haſſenflug, zu zwei Jahren Feſtung und Schwarzburg-Rudolſtadt zu Einem Jahre Feſtung.

„Und dagegen Preußen?

„In Preußen verurtheilen wegen derſelben Thatſache

zum Tode das Schwurgericht zu Berlin, das Schwurgericht Düsseldorf, das Schwurgericht Trier.

„Es verurtheilt zu lebenslänglichem Zuchthause, sage Zuchthaus, das Schwurgericht Breslau, das Schwurgericht Naumburg.

„Es verurtheilt zu fünfzehn Jahren Zuchthaus der politische Staatsgerichtshof des Kammergerichts.

„Es verurtheilt zu zwölf Jahren Zuchthaus das Gericht Spandau.

„Zu zehn Jahren Zuchthaus das Schwurgericht Breslau in einem zweiten Falle.

„Zu fünf Jahren Gefängniß das Schwurgericht Heiligenstadt.

„In Einem Falle wird gar keine Untersuchung eingeleitet.

„Das Land- und Stadt-Gericht Oppeln befindet in einem anderen Falle, daß kein Grund zur Untersuchung vorliege und setzt den Verhafteten in Freiheit.

„Es sprechen die betreffenden Angeklagten vollkommen frei:

der Schwurgerichtshof zu Köln,
der Schwurgerichtshof zu Königsberg,
der Schwurgerichtshof zu Magdeburg,
der Schwurgerichtshof zu Münster,
der Schwurgerichtshof zu Grünberg,
der Schwurgerichtshof zu Liegnitz.

„Jedes hinzugefügte Wort über dies gerichtliche Würfelspiel mit der Wohlfahrt, der Ehre, dem Leben so vieler trefflicher Männer wäre Ueberfluß. Auch nicht Einer jener Männer würde heute von irgend welchem preußischen Richterkollegium verurtheilt werden. Es ist nicht der Ort, hierauf

näher einzugehen; der Hinweis genügt auf die vielen anerkanntesten Richterkollegien in Preußen und ganz Deutschland, welche damals in den Momenten blutiger Reaktion freisprechende Urtheile erlassen mußten. Die Verbannten, die ihrer Ueberzeugungstreue ihre Existenz geopfert, werden betreffs der Rechtsmäßigkeit ihrer Handlungsweise zweifellos übereinstimmen mit der Ansicht weitaus der meisten und berühmtesten Gerichtshöfe des gesammten Deutschlands, daß sie völlig frei sind von jedem Vergehen gegen ihr Vaterland; daher ihr mehr als zehnjähriges „Elend" — wie unsere deutschen Altvordern das Exil nannten, — welches sie heut noch erdulden als das schwerste Unglück, aber als ein rein thatsächliches Verhältniß betrachten — das nicht im Stande, ihnen ihr Bewußtsein zu rauben, als gute Patrioten gehandelt zu haben.

„Das Interesse an der durch die Folgen des Exils klein gewordenen Zahl von Unglücklichen bleibt jedoch das völlig untergeordnete gegenüber dem allgemeinen Interesse. Eine Amnestie kann und soll kein Akt des Mitleids sein. Es soll der staatsmännische Akt sein, der die Versöhnung mit der Vergangenheit, der das in einer Krankheitskrisis momentan zerrissene Band zwischen Volk und Fürst voll wieder herstellen will; ein Akt, der die Anerkennung enthält, daß eine weit über die Kraft des Einzelnen hinausreichende Macht es war, welche jene Staatskrisis herbeiführte und das Schicksal Einzelner hineinflocht; der feierlich ausgesprochene Wunsch, daß alle Schuld, die der Besiegten und der Siegenden, entsühnt, ein neuer Bund geschlossen sein solle.

„Kleinlichkeit bei einem solchen Akte verriethe nicht nur den Mangel an Hochherzigkeit, sondern vor Allem den Mangel an politischem Blicke.

„In Hochachtung, — durch das Vertrauen dieses Schreibens bezeugt, —

Ew. Excellenz ganz ergebenster

Dr. Heinrich Simon."

Sorge für die Ehre seines Vaterlandes, für das Wohl seiner Schicksals- und Gesinnungsgenossen hatte Simon den obigen Brief eingegeben. Er war eine letzte Liebesthat.

Gegen Ende Juli beschloß Simon eine Erholungsreise nach Ober-Italien zu machen, während sein Bruder Gustav ihn in seinen Geschäften vertreten sollte. In Belaggio am Comersee traf er verabredetermaßen mit Advokat Hilty*) zusammen. Beide Freunde gingen nach Mailand, Genua, Turin; sie genossen einander doppelt inmitten der schönen Natur, inmitten des Aufschwungs der wiedererstandenen Nationalität eines unterdrückten Volkes. In Genua traf Simon den als Militairschriftsteller bekannten W. Rüstow, der im Auftrage Garibaldis für die bevorstehende geheime Expedition nach Sicilien und Neapel thätig war. Von ihm vernahm er Einiges über die gefaßten Pläne, — genug, um neben dem Selbstgeschauten sein Herz mit schönen Hoffnungen für Italien zu erfüllen. Ueber den gehabten Eindruck schrieb er an Max Simon in Breslau:

„Ich habe Italien zum zweiten Male in höchster Glut nationaler Begeisterung gesehen, etwa aussehend wie das schönste Mädchen in Liebesglut, wie ein Apollo im Kampfe, den Sieg im Herzen. Erzählen möchte ich Dir, von Schreiben ist keine Rede. Es geht dort unaufhaltsam vor-

*) Siehe oben Theil II. Kap. 4.

wärts..... Auf dieſer Reiſe bin ich mit ſehr vielen Deutſchen zuſammen geweſen, und ich habe beſſere Eindrücke davon als ich erwarten konnte; es regt ſich überall. Lernen wir Unterordnung der Willen unter den Geſammtwillen, lernen wir uns um eine Fahne ſchaaren, ſo iſt alles Uebrige da. Für den Moment kann dieſe Fahne ſchlechthin nur die von dem Volke beſchloſſene Reichsverfaſſung ſein. Ich habe vielfach in jenen Geſprächen den Anklang meines betreffenden Aufrufs mit Freude gehört....."

Auch an die Schweſtern in Schleſien ſchrieb er in gleichem Sinne, noch voll des Erlebten.

Am ſechsten Auguſt, Montag, kehrte Simon über den Gotthardt nach Zürich zurück. Dort verlebte er mit den Seinen und mit Freund Reinſtein, der aus Wabern (bei Bern) zum Beſuche herüber gekommen, einige frohe Tage und trat dann Sonnabend, den 11. Auguſt, eine Inſpektionsreiſe an nach den Schieferbrüchen von Pfäffers und Engi und nach dem Kupferbergwerk Mürtſchenalp. Bruder Guſtav und Hilty geleiteten ihn zum Bahnhof. „Möcht' es Dir doch recht gut gehen!" wünſchte Frau Marie Gärtner beim Abſchiede. „Warum ſollte es nicht!" ſagte er heiter und freundlich. Sie ſah ihm vom Fenſter nach, er grüßte mit der Hand hinauf und verſchwand ihr hinter den Bäumen.

Seine Reiſe war günſtig, die Geſchäfte befriedigend. Unterwegs ſprach er viele ihm näher und ferner ſtehende Perſonen. In Ragatz traf er Karl Voigt. „Wir unterhielten uns natürlich vortrefflich!" ſchrieb er. In ihrer Freude über die Ereigniſſe in Italien ſtimmten ſie überein. In Pfäffers, wo er die Schieferbrüche beſichtigte, wurde er gebeten, ein niedliches zehnjähriges Mädchen aus Stuttgart, das unwohl geworden, in ſeinem Wägelchen mit nach

Ragatz zu nehmen. „Sie wurde ganz munter, erzählte mir tausend Dinge.“ Von Ragatz ging es nach Glarus, Engi. Die Seinen erhielten fast täglich Briefe von ihm, — den letzten am Donnerstag, den 16. August — an seinem Todestage! —

Er schrieb aus Glarus, Abends 9 Uhr, nachdem ihm zum letzten Mal die Sonne untergegangen:

„.....Ich habe mich auf meine Stube so eben zurückgezogen und sitze bei offenem Fenster. Vis à vis im Casino ist der große Kinderball, der die Tanzstunden beschließt, und der Platz mit Glarnern, zu Ehren des großen Ereignisses, gefüllt. Ich fuhr gestern Abend nach Engi, war heut bei schönstem Wetter im Bruche..... Die Fahrt gestern wunderschön, und eben so heut hierher — wunderschön! Ich konnte mich nicht satt sehen an den in der Sonne glänzenden Smaragdwiesen, den noch tief beschneiten Bergriesen.....“

Ueber seinen — am 16. August erfolgten — Tod bleibt noch Folgendes zu berichten.

Am gedachten Tage Vormittags fuhr Simon in einem Wägelchen von Glarus über Obstalden nach Murg am Wallensee. Der Kutscher, der ihn fuhr, kannte ihn von früher her, er sollte mit dem Pferde, das Simon von Murg aus reiten wollte, mit zur Mürtschenalp hinauf. „Der Herr war so freundlich wie immer, und freute sich über den schönen Weg;“ sagte der Kutscher. Als sie auf die Höhe kamen, lag der Wallensee, lachend im Sonnenschein, vor ihnen. Simon sagte, heut sei's schön zum Baden; da aber später der See etwas unruhig schien, gab er die Idee auf. Um zwei Uhr in Murg angelangt — kehrte er, wie immer, beim Kreuzwirth ein. Da die Fahrt heiß gewesen, kleidete er sich um, bestellte sein Mittagbrod, wollte während des

mit dem Wirth, Gemeinde-Präsident Gmür, plaudern. Dieser aber hatte Gemeindesitzung. Ein Buch war nicht zur Hand, das Essen noch nicht fertig. Er trat hinaus auf den Vorsprung des Hauses; der See mußte wohl in bestrickender Pracht und Stille vor ihm liegen; denn er ging ins Haus, bat das Essen noch eine halbe Stunde hinauszuschieben: „es sei gar zu schön, er wolle doch erst baden, das werde ihn erfrischen zu dem weiten Wege, den er heut noch vor sich habe." Das Bübchen des Kreuzwirths bestellte den Schiffsmann. Noch ehe Dieser das grüne Schifflein losgemacht, war Simon schon am Ufer. Der Schiffer, ein älterer Mann, mit gutem sanften Gesicht, sagte später: „Es war ein gar so stattlicher Herr! so freundlich und so jovialisch wie ich noch Keinen gesehen." Sie fuhren auf die Höhe des See's. Simon gebrauchte alle Vorsichtsmaßregeln gegen zu schnelle Abkühlung, reckte sich noch recht in der Wonne des Wohlbefindens und sprang kopfüber in den See. Längere Zeit schwamm er um den Kahn herum, sprach und scherzte mit dem Schiffer. Zwei, drei Minuten nach seinen letzten scherzenden Worten sah ihn der Schiffer plötzlich einen Moment gleichsam aufrecht im Wasser stehen, dann neigte sich das Haupt auf die Brust und lautlos sank er in die Tiefe. Ein Nervenschlag hatte ihn getroffen, die vollste Wonne des Lebens hatte die Schranke des Lebens gesprengt.

Der Schiffer fuhr noch lange mit dem Schiffchen auf der nämlichen (360 Fuß tiefen) Stelle umher. — Er kam nicht wieder.

„Noch haben wir ihn nicht gefunden," schrieb Simon's Pflegetochter einige Tage darauf an Ludwig Simon. „Er soll in Murg am See's Rand begraben werden, wenn wir ihn gefunden haben." „„Ja, da begrabt ihn, — wenn Ihr

ihn gefunden habt!““ antwortet der Freund schmerzerfüllt. „„Er ist es werth, daß sein Grabhügel sich inmitten dieser großartigen Natur erhebe. Schaut auf ihn hinab, ihr stolzen Schneehäupter! bespüle sein Gebein, du trotzig schöner See! Da liegt ein ganzer Mann in des Wortes vollster Bedeutung. ..... Und sollte sein Gebein aus dem majestätischen Wassergrabe nicht mehr emporsteigen, so setzt ihm am Rande ein Denkmal, damit der deutsche Wanderer, wenn er über den See ins Rheinthal oder nach Zürich fährt, wisse, wo er sein Schifflein abzulenken hat, um dem deutschen Ehrenmanne auf fremder Erde den Zoll seiner Achtung und Dankbarkeit darzubringen!““

Wir schließen die Lebensgeschichte Heinrich Simon's mit dem Dichterworte, das Moritz Hartmann dem dahingeschiedenen Freunde gewidmet hat:

Der tiefe See ist sein wildes Grab,
In Freiheit liegt er begraben;
Die Kurfürsten*) blicken traurig herab
Auf ihn, den gekürt wir haben.
Den Hutten beherbergt der andere See
Mit einsamen Inselborden:
Die Brüder in Gedanken und Weh
Sind nun auch Nachbarn geworden.

Nun wollen wir glauben, daß so es kommt:
Daß sich beide nächtlich besprechen,
Was Deutschland, ihrem theuern, frommt,
Und wie die Fessel zu brechen.

*) Sieben Bergspitzen am Wallensee.

Ihr Wort von Wind und Wellen belauſcht
Wird flüſternd weiter getragen,
Bis es empor in der Heimat rauſcht
In Auferſtehungstagen.

Viel Zukunft bergen die beiden See'n,
Wie jener Berg Kyffhäuſer;
Die Beiden hat ſich das Volk erſehn,
Des Volkes heutige Kaiſer. —
Wenn einſt ihr Geiſt aus den Wellen bricht
In ſeiner lautern Reinheit,
Dann fliegen auch nimmer die Raben nicht,
Und kommt die verkündete Einheit.

Nun ſuchen ſie noch in tiefem See
— (Wie im Saleph*) einſt) — nach der Leiche:
So ſuchen wir noch in tiefem Weh
Nach dem heiligen deutſchen Reiche.
O laſſet ihn ruhn, wo er jetzund ruht,
Der Geiſt ſchwebt über den Fluthen.
Er ſchlummert ſanft, er ſchlummert gut
Im Exil, der Heimat der Guten.

---

*) Saleph, der Fluß, in welchem Barbaroſſa ertrank.

Anhang.

I.

Ehrenschenkung.

Nachdem die Hinterlassenen des im Wallensee den 16. August 1860 verunglückten Herrn Dr. Heinrich Simon gewünscht haben, die Leiche desselben auf Gemeindeboden der Ortsgemeinde Murg beizusetzen und ihm daselbst ein Denkmal zu errichten, so hat dieselbe in ihrer ordentlichen, rechtsgültigen Versammlung vom 26. August 1860 in Erwägung:

daß sich der verstorbene Herr Dr. Simon aus Breslau, Niedergelassener in Zürich, als Gründer des Kupferbergwerks Mürtschenalp um die Gemeinde Murg wohl verdient gemacht, indem er dadurch der Gegend ein Unternehmen zugesichert, welches vielfach segensvoll in derselben gewirkt hat, und von dem wir hoffen, daß es immer kräftiger erblühe und gedeihe;

in Erwägung:

daß er durch sein freundliches, liebevolles, wohlwollendes Benehmen, durch seine wahrhaft ächte Humanität eines biedern deutschen Mannes die hohe Achtung und warme Liebe aller Bürger genossen;

in Erwägung

der Verdienste, die er sich durch seine öffentliche Wirksamkeit, in der er mit Geist und Kraft, un-

wandelbarem Charakter und männlicher Tugend für Fortbildung und Hebung und Entwicklung besserer gesellschaftlicher Zustände wirkte, in allen deutschen Gauen, in allen Ländern deutscher Zunge erworben,

Einstimmig beschlossen:

Art. 1.

Es cedirt und überläßt die besagte Gemeinde dem Herrn Gustav Simon von Breslau, Niedergelassenem in Zürich, und seinem Rechtsnachfolger eigenthümlich zu freier, beliebiger Benützung für alle Zeiten ein Stück Fels und Boden in der Mitte des neuen Reutbodens ob Kaspar Eberharden Haus, beim Dorfe gelegen, von mindestens 10, höchstens 20 Quadrat-Ruthen Flächeninhalt, grenzend an allen Seiten an Gemeindeboden der Ortsgemeinde Murg, frei, ledig und los von allen Lasten und Beschwerden ohne irgend welchen Abtrag hiefür.

Art. 2.

Nach Erstellung des Denkmals, welches Herr Gustav Simon seinem verstorbenen Herrn Bruder Dr. Heinrich Simon auf diesem Boden zu errichten gedenkt, und des Grabes, welches allfällig die Leiche desselben aufnehmen soll, kann Herr Gustav Simon nach Art. 1 die Marchen und Ziele des Bodens innerhalb der bestimmten Maße festsetzen.

Art. 3.

Von allen Vorfallenheiten, durch welche dieses Grab und Denkmal in irgend einer Weise berührt werden möchte, werden die jeweiligen Gemeindebehörden jederzeit der Familie oder deren Vertretern Kenntniß geben, so wie darauf bedacht sein, daß zu allen Zeiten dies Grab und Denkmal, so wie allfällige Bäume und Gewächse, Anpflanzungen vor allen Nachtheilen, Beschädigungen bewahrt bleiben und nöthigenfalls den polizeilichen Schutz finden.

Art. 4.

Die zum Bau des Grabes, Denkmals oder zu einer Umfassungsmauer nöthigen Steine, so wie alle hiezu benöthigten Erde, Sand und Kalksteine dürfen auf Gemeindeboden unentgeltlich bezogen werden; für allfällige Verheerung und Beschädigung des Gemeindebodens, sei sie welcher Art sie wolle, beim Denkmal-Bau, Bau des Grabes und Weges hiezu, wird keine Entschädigung verlangt.

Art. 5.

Herr Gustav Simon und seine Rechtsnachfolge ist berechtigt allenthalben über Gemeindeboden einen Weg von beliebiger Richtung 3 bis 5 Fuß Breite anzulegen und genießt zu diesem Zwecke die gleichen in Art. 4 benannten Rechte, wie zur Errichtung des Grabes und Denkmales selbst, ohne besondere Entschädigung dafür zahlen zu müssen. Im Fernern ist er berechtigt, die zu der Anlage des Weges nach dem Denkmale hindernden Gebüsche, Sträucher und Bäume jetzt und zu allen Zeiten ohne Weiteres wegzunehmen.

Art. 6.

Die Gemeinde übernimmt die Verpflichtung, daß in der Richtung, welche in grader Linie auf die Eisenbahn vor dem Denkmal und Grab führt, keinerlei Bäume gepflanzt werden, und in Hinsicht dessen wird zugestanden, daß das Nußbäumchen, welches jetzt grade unterhalb des Denkmalplatzes steht, sofort weggenommen werden kann.

Art. 7.

So lange Herr Gustav Simon lebt, ist derselbe Eigenthümer des gedachten Bodenstückes mit allem Zubehör, wie Wegen ꝛc.

Es steht ihm natürlich frei, über dasselbe sowohl bei Lebzeiten als letztwillig zu verfügen.

Nach seinem Tode wird das Eigenthum bei Abgang anderer Verfügungen auf seine natürlichen Erben überzugehen haben.

Art. 8.

Es ist Herrn G. Simon gestattet, ohne weitere Vollmacht sich durch Herrn Dr. Karl Hilty von Chur in allen Angelegenheiten, dieses Grundstück und Grab betreffend, rechtskräftig vertreten zu lassen.

Art. 9.

Für diese Schenkungsurkunde wird die Genehmigung des Kleinen Rathes des Kantons St. Gallen und die Ratifikation des Gemeinderathes Quarten anmit vorbehalten.

Murg, den 26. August 1860.

Namens der Genossen-Versammlung:
Der Präsident: sig. Gmür.
Der Verwaltungsrathsschreiber:
sig. Klein.

Kraft Beschlusses des Gemeinderathes Quarten vom 22. September 1860 ist der obbenannten Ehrenschenkung, nachdem dieselbe vom Kleinen Rath des Kantons St. Gallen sanktionirt, die gemeinderäthliche Ratifikation ertheilt worden.

Quarten, den 22. September 1860.

Namens des Gemeinderathes:
Der Gemeindeammann:
J. Eberhard.
Der Gemeinderathsschreiber:
Zeller J. M.

II.

Einweihung des Simon-Denkmals am Wallenſee.*)

(Das Grütli der Deutſchen.)

Mitten in die Verfaſſungskämpfe der Vertreter des preußiſchen Volkes um deſſen gutes Recht fällt die Erinnerungsfeier an einen der verdienſtvollen Vorkämpfer deſſelben. Sie gilt den Manen Heinrich Simons von Breslau, der eben ſo entſchieden, wie die Verfaſſung ſeines engeren Heimatlandes, die Rechte des großen deutſchen Volkes im Parlament zu Frankfurt vertrat. Flüchtig betrat er, einer der Letzten des kleinen in Stuttgart ausharrenden Häufleins, den Aſyl gewährenden Boden der Schweiz, in der er ſich eine neue Thätigkeit zu gründen wußte, bis ihn die Wellen des trügeriſchen Wallenſee's am 16. Auguſt 1860 beim Baden dahinrafften. Sein mit ihm um die Palme muthiger Vertheidigung der Volksrechte ringender Freund Johann Jacoby zu Königsberg ergriff die Initiative, um dem Dahingeſchiedenen ein Denkmal an der Unglücksſtätte beim Dorfe Murg zu errichten. Dem Aufrufe wurde von den Freunden bereitwillig entſprochen, und

*) Neue Frankfurter Zeitung vom 12. Oktober 1862. — „Feſtfahrt zu Heinrich Simon's Denkmal" von K. Mayer aus Eßlingen (Deutſche Jahrbücher, Februarheft 1863).

ſo konnte ſchon jetzt das Denkmal, für deſſen Ausführung in dem jungen Architekten Luigi Chialiva, Semper's Schüler und Freunde, ein talentvoller Künſtler gefunden wurde, eingeweiht werden. Dem Charakter der großartigen Umgebung entſprechend, bildet es in zwei breiten Veranden mit ſteinernen Bänken einen Ruhepunkt zum Ueberſchauen des prächtigen Wallenſee's mit den gegenüberliegenden majeſtätiſchen Kurfürſten. Das eigentliche Monument beſteht in einem ſchlanken Tempelportikus, im Hintergrunde mit einer ſchwarzen Marmortafel und dem Hautrelief-Bruſtbild des Verſtorbenen, vom Prof. Keyſer in Zürich modellirt. Im Giebelfelde lieſt man in goldenen Lettern: Virtuti! Die ſchwarze Marmortafel trägt die Legende: Heinrich Simon, geb. den 29. October 1805, geſt. den 16. Auguſt 1860. Davor ſteht in der von zwei ſchlanken Säulen gebildeten Blende ein lorbeergeſchmückter Altar, mit der Inſchrift: „Den Manen Heinrich Simon's gewidmet von ſeinen Freunden und Geſinnungsgenoſſen.“ Zu beiden Seiten des Altars ſind in die mittlere Höhe der veranda-artigen Steinwand zwei Inſchriften eingelaſſen, links: „Er kämpfte für das Recht des deutſchen Volkes und ſtarb im Exil“ — und rechts: „Der Leib ruht in der Tiefe des Wallenſees, ſein Andenken lebt im Herzen des Volkes.“ Die Matte, auf welcher das Monument ſich befindet, kann vom See und von der Eiſenbahn aus geſehen werden. Ihre Lage hat Aehnlichkeit mit der des Rütli*) am Vierwaldſtätter See.

Zu dieſem „Rütli der Deutſchen in der Schweiz“, wie es von einem ſchweizeriſchen Redner treffend bezeichnet wurde, brachten am prachtvollen Herbſttage des 5. Oktober 1862 die Eiſenbahnzüge von Zürich, Chur und St. Gallen Schaaren

*) Die Schweizer nennen es Grütli.

von Festtheilnehmern. Zum Theil aus weiter Ferne herbeigeeilt, z. B. Johann Jacoby von Königsberg, Dr. Borchardt von Manchester, Ludwig Simon und Bamberger von Paris, Heinrich Simon jun. von Warschau ꝛc., begrüßten sich die Veteranen der Freiheitsmänner, die das dreizehnjährige Exil oft weit auseinander geschleudert. Von ehemaligen Parlaments-Mitgliedern waren da: Peter von Konstanz, Nauwerk von Berlin, Gottfried Keller aus Zürich, Moritz Hartmann von Genf, Prof. Temme, Ph. Schwarzenberg aus Florenz, Mayer von Eßlingen, Roediger von Hanau, Würth von Sigmaringen, jetzt in Chur, Wislicenus u. A. Das Wiedersehen war bei Vielen ein wahrhaft rührendes. Ebenso erhebend war die Theilnahme der deutschen Jugend. Die Polytechniker-Verbindung „Teutonia“ und der deutsche Arbeiterbildungs-Verein von Zürich hatten Deputationen mit ihren prachtvollen Fahnen geschickt, die Arbeiter-Vereine von Glarus, Schwanden und Mollis waren, über 70 Mann stark, ebenfalls mit zwei deutschen Fahnen erschienen. Zur wesentlichen Verschönerung der Feier trug der Züricher Gesangverein „Harmonie“, etwa vierzig Mann stark, bei. Um eilf Uhr ordnete sich der Festzug, gegen dreihundert Männer zählend, darunter viele angesehene Schweizer. Beim Austritt aus dem Dorfe, am Fuße des Hügels, führte der Weg durch einen grünen Ehrenbogen, den die Gemeinde Murg errichtet und mit dem biblischen Spruche ausgestattet hatte: „Die zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich.“

Oben auf der Bergwiese angelangt, reihten sich die Festtheilnehmer inmitten der herbeigeströmten Bevölkerung in feierlicher Stille um das Denkmal. Der Sängerverein des Dorfes Murg begann mit einem choralartigen Liede

den Akt der Weihe; ihm folgte mit einem meisterhaft gesungenen Liede „Des Pilgers Trost“ die Harmonie. Dann trat Jacoby in die Mitte der Halle und sprach:

„Deutsche Brüder und Männer des Schweizerlandes! Vollendet ist das Denkmal, zu dessen Weihefeier wir heute versammelt sind. Dem Andenken Heinrich Simon's gewidmet — soll es zugleich den kommenden Geschlechtern Zeugniß geben von den Kämpfen unserer Zeit, deren Frucht sie einst genießen werden. Welchen Antheil Heinrich Simon an diesen Kämpfen genommen, wie er — im Vordertreffen stets — als Mann des Volks, als unerschütterlicher Hort des Rechts und der Freiheit sich bewährt hat, — ein beredterer Mund wird es Ihnen heute zu schildern versuchen; meinem Herzen stand der Dahingeschiedene zu nah, als daß es mir ziemte, als daß ich das Recht hätte, sein Lobredner zu sein.

„Wohl aber liegt eine andere Pflicht mir ob, und ich erfülle sie mit Wehmuth zugleich und mit Freude. An Euch, Ihr Männer der Schweiz! richtet sich mein Wort. Im Namen des geliebten, nun auf ewig verstummten Freundes sage ich Euch Dank, aus Herzensgrunde Dank für die vielen Beweise liebevoller Theilnahme und ehrender Anerkennung, für alles Gute und Liebe, das Ihr dem Freunde im Leben wie im Tode erwiesen habt! — Als im Jahre 1849 die Freiheitsbestrebungen des deutschen Volkes an den Ränken treuloser Fürsten scheiterten, da suchte, da fand bei Euch der edle Verbannte eine schützende Zufluchtsstätte. Eine großartige Natur gab hier seinem für das Schöne und Erhabene empfänglichen Gemüthe reiche Befriedigung; in vollen Zügen athmete seine Brust die reine Luft der Freiheit, die er so lange schmerzlich entbehrt, so lange vergeblich ersehnt hatte. Doch nicht selbstische Rücksicht, nicht das

persönliche Wohlbehagen, — vor Allem war es vielmehr seine hingebende Liebe für das deutsche Vaterland, was die neue Heimat ihm werth und theuer machte. In ihr, in dem Lande der Tell und Winkelrieds, erkannte, ja erlebte er bereits im voranschauenden Geiste die staatliche Zukunft, den anbrechenden Freiheitstag Deutschlands. Und so auch endete Heinrich Simon! Angesichts dieser mächtigen Alpenriesen, die frei und stolz ihr weißes Haupt in den Himmel erheben, starb er voll Jugendmuth, voll Jugendhoffnung, wie er selber wenige Tage vor dem Tode es ausdrückte, den Sieg im Herzen!

„Das Herz aber täuscht den Menschen nimmer. Mag auch der Absolutismus jetzt wieder frech das Haupt erheben, kommen wird sicher der Tag, da der freie deutsche Mann dem freien deutschen Schweizer die Bruderhand drücken und Beide vereint einen frischen Siegeskranz auf Heinrich Simon's Denkstein legen werden. Wohl ihm, dem das Glück zu Theil ward, für die Freiheit zu kämpfen und zu dulden; sein Leben war edel und schön, im Tode selbst ist er glücklich zu preisen!

„Eine Pflicht noch bleibt mir zu erfüllen. Die Gemeinde Murg, in deren Mitte Heinrich Simon so gern verweilte, hat hochherzig dem Fremdlinge — in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste — diesen Wiesenplatz zur Denkmalstätte eingeräumt. Im Namen der hier versammelten Freunde des Dahingeschiedenen danke ich den Männern von Murg für diese Ehrenschenkung; ihrem Schutze, ihrer Fürsorge übergebe ich zugleich — im Namen und Auftrage des Komité's — das nun vollendete Denkmal."

Hierauf verlas der Redner die von den Betheiligten vereinbarte Urkunde über Erhaltung des Monuments und schloß mit den Worten:

„Ihnen, geehrter Herr Präsident, als dem Vertreter der Gemeinde Murg, übergebe ich die eben verlesene Urkunde. Möge, unter dem Schutze und der Pflege Ihrer Gemeinde, das Denkmal fort und fort von Geschlecht zu Geschlecht erhalten bleiben, möge es den spätesten Nachkommen noch das Andenken Heinrich Simon's, des treuen begeisterten Freiheitskämpfers, ins Gedächtniß rufen! Der Himmel gebe der braven Gemeinde Murg, gebe der Schweiz und dem theuern deutschen Vaterlande Heil, Segen und Gedeihen!"

Mit kurzen herzlichen Worten und dem Versprechen treuer Hut des Denkmals nahm dann Herr Präsident Gmür von Murg jene Urkunde entgegen. Und wiederum gab ein Lied der „Harmonie": „O Schutzgeist alles Schönen steig' hernieder" der gehobenen Stimmung aller Anwesenden den ergreifendsten Ausdruck. Nun trat Moritz Hartmann, eine gewinnende Persönlichkeit mit liebestrahlendem Auge, hervor und sprach:

„Wo unsere Väter einen Bund schlossen, da bauten sie einen Altar; wo sie Quellen und Brunnen an den Wegen und in der Wüste fanden, da errichteten sie ein Zeichen. Das Buch vergißt nicht, es zu erwähnen, und sie benannten darnach Städte und Länder. Ein solches Zeichen für das Volk errichteten wir hier am Wege, ein lange währendes, einen Brunnen der Erinnerung, aus welchem die Geschlechter schöpfen. Unser Denkmal ist kein Denkmal der Eitelkeit, der Herrschsucht, es ist ein Denkmal still erfüllter Pflicht.

„Es ist ein Denkmal der Milde und Liebe. Der Ruhm Simons klingt nicht laut wie Kanonendonner und wie das Brechen geschworner Eide, oder wie Hammer und Ambos beim Kettenschmieden; es ist der Ruhm des guten Gewissens,

und ein unbeweglicher Ruhm ist wie das Recht selbst. Darum errichten wir dieses Monument hinter gewaltigen Bergen und umgeben von den Fluthen des blauen Gebirgssees; es steht da wie das unnahbare Bewußtsein, das unangreifbare Gewissen. Als er für das Recht des preußischen Volks, für die Unabhängigkeit des Gerichts aufgetreten war, damals brachte ihm eine Zahl von Freunden und Gleichgesinnten einen Pokal dar, mit der Inschrift: „Virtuti!“ Dies wurde das Symbol seines Lebens. Sein Kelch trug diese Inschrift, worin er mit der ganzen Welt kommunicirte. Virtuti! steht hier in seinem Monumente, das einzige, bedeutende Wort: Die Mannhaftigkeit, die Tapferkeit, die Tugend! Männertugend, das ist es, was sein ganzes Leben erfüllt hat. So kämpfte er und ging aus dem Kampfe hervor, der manche Rüstung befleckt hat. Sein ganzes Leben schließt sich in die eine Thatsache zusammen, daß er im Exil gestorben. Dies Eine Wort: Virtus erzählt in einem kurzen Kommentare seine ganze Geschichte. Soll ich Ihnen das Leben, das Allen bekannt ist, noch einmal erzählen? Ja! Denn es ist ein Spiegel des Schönsten und Besten im deutschen Volke; sein Leben ist ein Sammelpunkt aller jener edlen Strömungen, die seit Lessing und Schiller die deutsche Nation bewegten. Keine edle Bestrebung unseres Volkes ist ihm fremd geblieben. Es ist jener Thautropfen, in dem sich die ganze Sonne spiegelt; sein Leben ragt in jene klare Atmosphäre der Höhen, die wie in die ferne Zukunft blicken. Sein Wirken für das öffentliche Wohl begann naturgemäß in der Zeit, da in seinem Vaterlande die Liebe für das Abgestorbene und Dahingeschiedene den Thron bestiegen. In diesem Zeitpunkte mußte seine Liebe für die Zukunft hervortreten, wie in der großen Natur Heilmittel und Gift eng bei einander sprossen. Der erste

Gang, den er kämpfte, galt der Religionsfreiheit. Sein zweiter Kampf war für die Unabhängigkeit der Gerichte, welche die Unabhängigkeit des Rechts ſelbſt iſt. Seine größte That aber in Preußen war, als er zum dritten Male auftrat, da man dem Volke anſtatt des Brodes einen Stein, anſtatt des Weines Eſſig und anſtatt der Wahrheit Heuchelei bieten wollte. Dies war, als in Preußen das ſogenannte Februarpatent veröffentlicht wurde. Wie freute ſich ein Theil des Volkes, daß nun der Schein gewahrt ſei, und wollte ſich damit begnügen. Nun brauchte man doch nicht zu kämpfen, es war ja ausdrücklich geſagt, daß einem nicht ein bloßes Stück Papier geboten werden ſolle, und es war doch anders nichts als ein Papier. Da zückte er ſein zweiſchneidiges Schwert. Annehmen oder Ablehnen, und ſeine Antwort: „Ablehnen“ fuhr wie ein Strahl durch die Zaghheit der Zeit und durch die Wirrſal der Lüge. Von dieſem Augenblicke an treffen wir Simon überall in den Reihen der Kämpfer für das Recht des Einzelnen, wie für das Recht des Vaterlandes. Seine Vaterſtadt ſchickte ihn deshalb an Friedrich Wilhelm IV., als ſie wollte, daß ein Mann vor einem Throne ſpreche. Das Vertrauen ſeiner Mitbürger ſchickte ihn ins Vorparlament, das Vertrauen dieſer Männer in den Fünfziger-Ausſchuß, das Vertrauen des ganzen Volkes ins deutſche Parlament. Sie kennen ſeine Stellung in Frankfurt, und Viele von Ihnen als Augenzeugen. Sie wiſſen, mit welcher Achtung, ja Ehrfurcht man horchte, wenn er ſprach. Er war einer der Wenigen, die ſelbſt die Verleumdung nicht angriff. Man wußte zu gut, daß die deutſche Nation es wiſſe, wie Simon ſein Auge und Herz nur dem Einem Ziele, der Größe und Freiheit des Vaterlandes, zugewandt habe. Bezeichnend iſt es, daß ſeine Stellung anfangs eine vermittelnde war, daß

er ſich aber der kämpfenden und thätigen Partei mehr und mehr näherte, je größer die Gefahr wurde. Wer ihn kannte, konnte es vorausſagen, daß er auch beim letzten Häuflein ſtehen würde. So kam es auch. Als die Vertreter des Volkes geſprengt wurden, da war er der Führer des letzten Häufleins. Auf dieſem Poſten beharrte er bis zum letzten Augenblicke, denn Beharren, das war der Grundzug ſeines Weſens. Schritt für Schritt, Fußbreit um Fußbreit kämpfte er für das Recht, bis er mit dem letzten Schritte das Land des Exils betrat. Auch hier endete nicht ſeine Wirkſamkeit, aber dabei wollen wir nicht verweilen. Wir wiſſen es, daß er ſein Brod mit ſeinen Geſinnungs- und Leidensgenoſſen theilte. Der große Ghibelline, der in der Verbannung die Hölle malte, ſchildert ſein eigenes Elend in den Worten: „Mit allen Unglücklichen empfinde ich Mitleid, aber das größte mit den Unglücklichen, denen es nur im Traum vergönnt iſt, ihr Vaterland zu ſehen.“ Doch ſollen wir von den Leiden des Exils ſprechen? Nein! das hieße den Triumph unſerer Feinde vermehren. Dürfen wir aber von Simon und ſeinem Exil reden, ohne des Landes zu gedenken, das ihn gaſtlich und edel aufnahm? Dieſes Freiſtaats, dieſer Freiſtätte aller freien Gedanken aller Welt! An allen Seen der Schweiz, nicht nur am Wallenſee, liegen die Märtyrer aller Nationen; die Märtyrer für den Glauben, die Italien, Frankreich und ſelbſt Spanien hieher geſandt hat; am Leman die Richter der Stuarts, die Märtyrer jener großen Freiheit des engliſchen Volkes, die aus ihrer That ſo herrlich aufgegangen iſt. Drüben im Züricher See, auf jener kleinen Inſel, die uns heute die Morgennebel halb verhüllten, liegt der ritterliche Hutten, ein früherer Vorläufer unſerer Kämpfe, deſſen Schatten mit Simon gute Nachbarſchaft halten wird. Geſegnet ſei dieſes Land, deſſen Freiheit das Dach war für ſo

viele Obdachloſe, für Alle, die ein Aſyl in ihm ſuchen. Wir ſtehen hier wie um ein Grab. Aber ſelbſt die Gegenwart eines Grabes ſoll uns nicht betrüben. Wir feiern kein Todtenfeſt, wir feiern ein Feſt der Heiterkeit, da wir auf einen Menſchen und auf ein Leben zurückblicken, das von der Heiterkeit beſtändiger Pflichterfüllung getragen war. In Uebereinſtimmung mit dem Weſen Simon's, hat der Künſtler jene rein griechiſchen Formen gewählt, die Formen jenes Volkes, das ſich dem Staate und der ſchönen Lebensluſt geweiht hatte. Simon's Leben war ſelbſt ein ſchönes Kunſtwerk, er ſelbſt ein ſchönes Menſchenbild; er ſtarb, wie Einer, den die Götter lieben, in der Fülle ſeiner Kraft, wie Einer, der ewige Jugend in ſich fühlt. Ein Vorbild für die Bürger, die wir erwarten, ein Beiſpiel für diejenigen, deren Mitbürger er war, ſo feiern wir ihn nicht beſſer, als mit jener heitern Hoffnung, die ihn beſeelte, und der Zukunft feſt, wie er ſelbſt, vertrauend endigen wir mit dem Rufe: „Es lebe das gaſtliche Land, die freie Schweiz, es lebe das theure Vaterland: Deutſchland, es lebe allwaltend die Freiheit!“

Nach Hartmann's Rede ſang die „Harmonie“ das herzerfriſchende Lied: „Die Wacht am Rhein.“ Hiermit ſollte das Weihefeſt geſchloſſen ſein; man rüſtete ſich zum Abzug — da trat Oberſt Bernold von Wallenſtadt, ein in der ganzen Eidgenoſſenſchaft hochgeachteter Mann, hervor und fügte unerwartet dem Feſte einen ſchönen Schluß hinzu. Er ſprach von der Verwandtſchaft der Schweiz mit Deutſchland. „Wir Schweizer,“ — ſagte er — „ſind ja auch Deutſche. Unſere ganze Bildung iſt eine deutſche. Unſer Höchſtes und Tiefſtes, wo holen wir es? Draußen bei Euch! Eure Dichter, ſind ſie nicht unſere Dichter? Unſer Tell, iſt er nicht der Eurige? Euer Schiller, iſt er nicht

unſer Schiller?“ ..... „Wenn ich bedenke, wie in Wiſſenſchaft und Kunſt und in humaner Civiliſation dieſes Deutſchland das Höchſte erreicht hat, ſo über alle Völker das Höchſte, und wenn ich dann wieder denke, wie es im politiſchen Zuſtand ſo gar arg zurück iſt, ſo hülflos und gar nicht vorwärts zu bringen, ſo frage ich mich, wie kommt doch das, woher, warum? und da ſteht mir, wie man zu ſagen pflegt, der Verſtand ſtill. Und ich habe auch dieſe Frage nicht aufgeworfen, um ſie nun hier zu beantworten; ich weiß in der That keine Antwort darauf, ſie iſt mir ein Räthſel.“

Der Redner blieb jedoch nicht bei dieſer traurigen Betrachtung ſtehen: „die Märtyrer und ſiegloſen Kämpfer der Freiheit ſind ja bei allen Nationen nur Vorläufer glücklicherer Kämpfer geweſen, die endlich Das durchſetzen und in gelungener That erreichen, was vorangegangene Generationen umſonſt erſtrebten.“ Sein gläubig hoffendes Herz reiße ihn hin, auch dem alten Deutſchland „trotz Kabale, Liſt und Gewalt“ dieſen kommenden Sieg, auch den „cheruskiſchen Wäldern einen zweiten Varusſieg über die Feinde der Freiheit“ vorherzuſagen. Der Hermann dieſer Wälder müſſe aber das deutſche Volk ſelber werden. Dazu ſolle jeder brave Deutſche ſich und Andere vorbereiten. Wie die Spartaner durch das Denkmal in den Thermopylen an die Männer erinnerten, die dem Vaterland die Pflicht geleiſtet, ſo werde dieſes Denkmal noch in ferner Zeit den hier Vorübergehenden von einem edlen Manne reden, der ſeinem Vaterlande die Pflicht geleiſtet habe und als ein Vorkämpfer und Vorläufer von Deutſchlands Freiheit im Exil geſtorben ſei. Wenn der Todte ſich noch einmal aus dem See aufrichten könnte, ſo würde er das heutige Thun ſeiner Freunde ſegnen, und Licht und Segen werde auch künftig von dieſer geweihten Stätte ausgehen. Der Redner ſchloß mit dem Verſprechen,

daß die Gemeinde, die ganze Gegend, ja das Schweizervolk dieſes deutſche Denkmal in treue Obhut nehmen und vor jeder Unbill ſchützen werde.

Nach dieſer Rede kehrte der Zug in gleicher Ordnung zum Gaſthauſe zurück. Auf der Wieſe hinter dem Gaſthauſe, dem gegenüber die hohe Ruine der durch Brand zerſtörten Blumer'ſchen Fabrik ſich erhebt, und eine mächtige Fontaine aus der Waſſerleitung hervorſpringt, vereinigte ein ländliches Mahl die Feſttheilnehmer im Freien. Da machten ſich die patriotiſchen Gefühle von Neuem in zahlreichen gelungenen Toaſten geltend, deren erſten Dr. Hilty, Fürſprech aus Chur, Namens der Familie brachte. „Der Verſtorbene," ſagte er, „gehörte nicht blos der Familie, ſondern dem Vaterlande und der Menſchheit an." Dieſe erweiterte Familie ſetzte ihm das ſchöne Denkmal, daher er den Urhebern deſſelben, voraus Dr. Jacoby und dem Baumeiſter Chialiva, ein Hoch bringe."

Dr. Jacoby antwortete und benutzte die alte Weiſſagung, daß „der Brocken einſt mitten in der Schweiz ſtehen werde," zu einem Toaſte auf die Bruderliebe zwiſchen dem freien Deutſchland und der freien Schweiz. Hierauf erhob ſich Ludwig Bamberger aus Paris zu einer, manchem ergrauten Verbannten die Thränen in die Augen lockenden Anſprache. Dieſelbe bietet ein ſo treues Bild der Geſinnung der heute noch nach 13 Jahren im Exile lebenden Männer, daß wir ſie den Leſern möglichſt vollſtändig geben wollen.

Anknüpfend an die Rede des Oberſt Bernold und der ihm entfallenen Bemerkung: daß ihm der Verſtand ſtille ſtehe, wenn er den Widerſpruch zwiſchen der deutſchen Geiſtesreife und dem politiſchen Elend ins Auge faſſe, erkennt der Redner an, daß allerdings der Oberſt den

Kernpunkt der Sache herausgegriffen habe, und daß in dem Widerſpruche zwiſchen dem fortgeſchrittenen Bewußtſein der deutſchen Nation und der zurückgebliebenen ſtaatlichen Bildung ein peinliches Räthſel liege. Vieles ließe ſich zur Auflöſung ſagen, mehr als wozu hier Ort und Zeit ſei. Nur Eins ſei hervorgehoben, weil es ſich an den heutigen Tag anknüpfen laſſe. „Auch der Vortreffliche, dem dieſer Tag gilt, hat die Bitterkeit des Exils erfahren: was es heißt, die Bahn des Lebens mitten entzwei gebrochen zu ſehen und mit Aufgebung aller geiſtigen Ziel- und Strebepunkte, von Neuem eine materielle Grundlage für's Leben aufbauen zu müſſen. In dieſer ſelben Lage befand ſich Deutſchland am Ende des dreißigjährigen Krieges. Viel zu wenig iſt noch den Deutſchen ſelbſt bekannt, wie tief geſunken die ökonomiſchen Zuſtände des Vaterlandes aus jenem Streit hervorgegangen, der auf ſeinem Boden für ganz Europa gefochten wurde; während die Nebenländer ihr intellektuelles Leben fortentwickeln konnten, mußte Deutſchland erſt wieder hundert Jahre lang für die Nothdurft des Lebens arbeiten. Dann erſt erklomm es die geiſtige Höhe, aus welcher endlich auch die Blüthe, der unentbehrliche Schluß des politiſchen Daſeins, aufzuſchießen verſpricht. Und wir können, wie Dr. Jacoby geſagt, mit Gewißheit dem Tage entgegenſehen, an dem die große Erlöſungsſtunde ſchlagen wird. Dann werden wir vor Allem auch dieſes edlen Todten, den wir heute feiern, gedenken und rufen: „Ach, daß er ſie doch erlebt hätte, die ſchöne Stunde!“ So wie er dieſes Looſes würdig geweſen wäre, ſo laſſen Sie uns Alle leben! Wie der Prieſter zum Gläubigen ſpricht: „Lebe ſo, als könnte jede Stunde die deines Todes ſein!“ ſo ſpricht das Vaterland zum Verbannten: „Wandle ſo, als ob du lange genug zu leben hätteſt, um die Stunde

der Freiheit zu ſchauen. Halte dich ſo aufrecht, daß du mit gehobener Stirn und mit reinen Händen hintreten kannſt am Tage des großen Sieges, um auf dem Altare zu opfern.“ Zwei Dinge ſind es vor allen, die den politiſchen Menſchen machen: Die hehre Anſchauung vom Vaterlande und das Gefühl der perſönlichen Würde. Beide aber ſind, als Ausgleichung für die Schmerzen des Exils, dem Verbannten vom Schickſal in die Seele gelegt. Entrückt dem Boden der Heimat und dem täglichen Empfinden ärgerlicher thatſächlicher Schranken, ſteht vor ſeinem Auge das Vaterland in ſeiner ganzen fleckenloſen Schönheit und Reinheit; und die herbe Nothwendigkeit des Exils, die ihn zwingt, ſeinem Beruf, ſeinem Stolze, ſeinem beſſeren halben Leben zu entſagen, treibt um ſo mehr das Selbſtgefühl und den Selbſterhaltungstrieb des geiſtigen Ichs in die Bruſt zurück, wo ſie ſich zu feſtem Erze bilden. Ein ſolcher unerſchütterlicher Verbannter war der Verſtorbene. Wenn Sie, denen es vergönnt iſt, heimkehren ins Vaterland, ſo bringen Sie unſern Landsleuten den Gruß der Verbannten und ſagen Sie ihnen, daß wir dem Tag entgegenſehen, an dem wir als freie, ungebeugte Männer heimkehren werden; bringen Sie ihnen auch den Gruß dieſes edlen Todten, ſagen Sie ihnen, ſein letzter Gedanke ſei ihrer Aller Freiheit und Wohl geweſen; und dies Denkmal am Wallenſee warte hier, bis daß ihm das echte und rechte geſetzt werde auf dem Markte der guten Stadt Breslau, und dann auch ein Denkmal errichtet werde zu Wien auf der Brigittenau und eine hohe Ehrenſäule zu Raſtadt im Lande Baden.“

Hierauf brachte Ludwig Simon dem Manne der That, dem ſchmählich gefangenen Joſeph Garibaldi, ein feuriges Hoch. Der Arbeiter Retwiſch aus Holſtein ſchil-

derte, wie die Arbeiter in der Schweiz ihre wenigen Mußestunden dem Vaterlande widmen, und brachte seinen Gruß an die Arbeiter in Deutschland. Oberst Bernold bezeichnete in einem warmen Lebehoch auf Deutschland und seine Bestrebungen die heutige Feier als den „Rütlischwur der Deutschen in der Schweiz", und Dr. Borchardt gedachte der kämpfenden Brüder in Amerika. Mayer von Eßlingen bewährte sich als echter Volksredner durch ein feuriges Lob der Schweizer; er sprach den Wunsch aus, daß die brüderliche Annäherung zwischen Deutschen und Schweizern immer mehr und mehr befestigt werde.

So schloß die erhebende Feier, die — ein hellleuchtender Stern im Dunkel des Lebens der Verbannten, ihre Strahlen auch nach dem geliebten Vaterlande und in die Herzen des deutschen Volkes senden wird.

III.

Heinrich Simon.

(Ein Nachruf.*)

Das deutſche Volk hat einen großen Bürger verloren: Heinrich Simon von Breslau iſt todt.

In dem Verlaufe der eilf Jahre, welche ſeit dem Verſuche zur Erhebung Deutſchlands zur Einheit, Größe und Freiheit verfloſſen ſind, hat keines politiſchen Mannes Tod in Deutſchland ein ſolches Gefühl der Trauer, ein ſo einmüthiges Bewußtſein des damit verbundenen ſchweren Verluſtes wachgerufen, als das unerwartete und plötzliche Dahinſcheiden dieſes tapfern und muthigen Vorkämpfers unſerer Nationalſache. Und dieſer Mann, deſſen Tod unſer Volk als einen Nationalverluſt beklagt, dieſer Mann, für den jetzt, wo ſein Herz und ſein Muth, ſeine Begeiſterung und ſeine Thatkraft unwiederbringlich dahin ſind, ſich das Mitgefühl aller edlen patriotiſchen Männer in Nachrufen der Anerkennung und des Schmerzes Luft macht — er war ein Geächteter, den die ſiegreiche Partei aus dem Vaterlande vertrieben, zu lebenslänglichem Zuchthauſe verurtheilt hatte, weil er von ſich ſagen durfte, was einſt von dem letzten Römer, von dem ruhmwürdigen Beſiegten im Kampfe gegen

*) „National-Zeitung“ vom 7. September 1860.

den erſten Imperator, geſagt worden iſt: Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

Das iſt eine Erſcheinung, die zu ernſten Gedanken auffordert! — Doch wir haben die Pflicht, dem Dahingeſchiedenen den gerechten Zoll unſerer ſchmerzvollen Dankbarkeit dadurch darzubringen, daß wir dem jüngern Geſchlechte, welches ſeit den Tagen, wo Heinrich Simon's Name im deutſchen Volke unter ſeinen vorderſten Kämpfern genannt ward, zu Männern erwachſen iſt, ſagen: was er geweſen und gethan hat, um ihnen ein Vorbild zu ſein in dem Streben und in dem Kampfe, in der ausharrenden Energie und in dem freudigen Opfermuthe, deſſen die Sache, für die er gelebt hat, bedarf und in nächſter Zeit im vollen Umfange bedürfen wird.

Wie ſich in dem Leben jedes Theils das Ganze offenbart, ſo iſt auch in der Entwickelungsgeſchichte jedes einzelnen Menſchen dem ſehenden Auge der Bildungsgang der geſammten Menſchheit erkennbar. In früheſter Kindheit — unmerklich und unbewußt — durchläuft die Entwickelung des Einzelmenſchen die ſeiner Geburt vorangegangenen geſchichtlichen Bildungsphaſen der Menſchheit; langſamer, mehr oder minder bewußt und mitthätig durchlebt er die Entwickelungsepoche ſeiner eigenen Zeit. — So iſt jedes einzelne Menſchenleben ein treuer Spiegel der Zeitgeſchichte, aber ein thätiger, lebendiger Spiegel, der ſelbſt an dem Bilde, das ſich in ihm ſpiegelt, mitſchafft, mitarbeitet, mitgeſtaltet.

Je höher der Menſch ſteht, je größer ſeine Einſicht und Thatkraft ſind, deſto klarer dieſer lebendige Spiegel, deſto mächtiger wird durch Betrachtung deſſelben die Selbſterkenntniß der Zeitgenoſſen gefördert, deſto ſtärker der Thatdrang, das Vorwärtsſtreben nach dem großen Ziele der

Menſchheit in ihnen erweckt. Wenn irgend ein Leben in unſerer an Charakteren ſo armen Zeit dies Gepräge trägt, ſo iſt es das Leben Heinrich Simon's, das jetzt vollendet vor uns liegt. Wer treu das innere und äußere Leben dieſes Mannes zu ſchildern verſtände, der hätte damit zugleich die vollſtändige vaterländiſche Geſchichte der letzten dreißig Jahre gegeben, deren religiöſe, ſoziale und politiſche Kämpfe für die Entwickelung des deutſchen Volkes von ſo großer Bedeutung geweſen. Es ſind dieſe dreißig Jahre die erſt beginnende mühſame Erndtezeit einer vorangegangenen langen Arbeit geiſtiger Ausſaat.

Es kann hier nicht unſere Abſicht ſein, eine ſolche Lebensſchilderung zu geben, wir können und wollen andeutend nur daran erinnern, wie warm und lebendig Heinrich Simon an allen jenen Kämpfen — und zwar ſtets im Vordertreffen — mit ſelbſtloſer Hingabe — theilgenommen. Aber ſchon Dies wird genügen, ſein Bild und ſein Andenken in dem Herzen des Volkes wach zu rufen, das er ſo ſehr geliebt, für das er freudig Alles hingegeben, und das ſo viel Urſache hat, ihm dankbar zu ſein.

Heinrich Simon's erſtes öffentliches Auftreten begann faſt gleichzeitig mit der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms IV., von welcher für Preußen wie für ganz Deutſchland eine Periode der Bewegung und des Aufſchwungs im öffentlichen Leben datirt. Dieſes Auftreten nahm ſeinen Ausgangspunkt von den Studien und von der Lebensſtellung, in welcher Heinrich Simon ſich befand. Rechtsgelehrter und praktiſcher Juriſt, in richterlicher Stellung thätig — waren es Geſetz und Recht ſeines Vaterlandes, deren Aufhellung und Verbeſſerung er ſeine Kräfte widmete. Wir erinnern hier an ſeine Schriften über die Geſetzgebung in Betreff der Juden in Preußen und über das

preußiſche Staatsrecht, von denen er die erſte allein, die zweite im Verein mit ſeinem Freunde Rönne herausgab. Die bedrohte Unabhängigkeit des preußiſchen Richterſtandes rief ſeine Schrift zur Vertheidigung dieſer Unabhängigkeit, und damit einen Kampf hervor, welcher, als Simon's Anſtrengungen vergeblich blieben, mit ſeinem freiwilligen Austritte aus dem Staatsdienſte endete. Schon hier bethätigte er jenen Muth der Konſequenz und jene Alles an Alles ſetzende Energie, welche bald auf einem größern Felde ſich erproben ſollte. Seine juriſtiſche öffentliche Thätigkeit war abgeſchloſſen, ſeine politiſche begann.

In ſeinem Werke über das preußiſche Staatsrecht hatte er auf die bisher unerfüllt gebliebene Verheißung einer reichsſtändiſchen Verfaſſung aus dem Jahre 1815 mit Nachdruck hingewieſen. Die Erfüllung dieſer Zuſage erſchien ihm als das Ziel, auf deſſen Erreichung alle Kraft der Bürger gerichtet ſein müſſe. Als daher im Jahre 1847 ſtatt ſolcher Erfüllung dem vereinigten Landtage das Patent vom 3. Februar vorgelegt wurde, erhob er in ſeiner Schrift „Annehmen oder Ablehnen?“ ſeine Stimme laut zu Gunſten jenes früheren königlichen Wortes, indem er vom Standpunkte des poſitiven Rechts die Ablehnung des Patents den Vertretern des preußiſchen Volkes als unabweisbare Pflicht darſtellte. Trotz des Verbotes durchflog dieſe Schrift und der Name ihres Verfaſſers ganz Deutſchland. Mochten auch ſogenannte praktiſche Politiker die Einſeitigkeit des juriſtiſchen Standpunktes in einer großen ſtaatsrechtlichen Frage tadeln, die Wirkung der Schrift, in welcher mit dürren Worten das Anerbieten der Krone als eine Umgehung der Rechtsanſprüche des Volkes auf eine reichsſtändiſche Verfaſſung dargethan war, blieb darum nicht minder von hoher Bedeutung. Für den Verfaſſer hatte ſie

zunächſt die thatſächliche Folge, daß er in Anklageſtand geſetzt und auf einer Reiſe von Breslau nach Oſtpreußen begriffen, ſteckbrieflich verfolgt wurde, worauf er ſich ſofort freiwillig dem Gerichte ſtellte.

Indeſſen die Ereigniſſe folgten einander ſchnell in jenen Tagen. Vergebens hatte der Vereinigte Landtag, wie einer ſeiner Führer, der ſpätere Miniſter Camphauſen, ſich ausdrückte, weit vorgebogen die Hand zur Vereinigung und Verſöhnung hingeſtreckt; dieſe Hand ward zurückgewieſen, und der Anfang des nächſten Jahres brachte, als Frucht des ausgeſäeten Windes, den Sturm der März-Revolution. Der erſte Beginn der Bewegung verſchlang mit allen andern kleinlichen Dingen auch den gegen Heinrich Simon erhobenen Prozeß und führte den Verfolgten, ſtatt auf die Bank der Angeklagten, an die Stufen des Thrones, wo er als Abgeſandter Breslau's die Wünſche und Forderungen jener Tage geltend machte, führte ihn in das Vorparlament und in den Fünfziger-Ausſchuß, ſowie in das erſte deutſche Parlament, in welches ihn die Achtung und das Vertrauen ſeiner Mitbürger berief: ein Umſchlag des Schickſals, wie er für einen deutſchen Bürger jäher nicht gedacht werden konnte.

Die Geſchichte des deutſchen Parlaments iſt bekannt. Heinrich Simon war in demſelben Führer einer der großen Parteien, in welche dieſe Verſammlung ſich ſpaltete. Nicht der Schimmer glänzender Redekunſt, wohl aber die Tüchtigkeit und der Adel ſeines Charakters, ſeine Einſicht und ſeine Kenntniſſe, verbunden mit der ebenſo gewinnenden als imponirenden Perſönlichkeit ſeines Weſens, bildeten die Grundlage ſeiner Stellung, ſo wie der Achtung, die ihm ſelbſt von Gegnern gezollt ward. Er ſprach ſelten und immer nur bei den wichtigſten Veranlaſſungen, überall

nachdrücklich, klar, ſachlich, gehaltvoll, und ſeine Reden werden vielen Zeitgenoſſen noch erhebend im Gedächtniß leben. Mehr aber als durch ſeine Parlamentsreden wirkte er als Parteiführer durch das Talent und die Kunſt verſtändigender Vermittelung. Denn derſelbe Mann, der an zäher Beharrlichkeit und eiſerner Konſequenz wenige ſeines Gleichen hatte, war zugleich eben ſo geſchickt als befähigt, da, wo höhere Gründe der Zweckmäßigkeit vorwalteten, der Uebung jener Eigenſchaften zu Gunſten ausgleichender Beſtrebungen zu entſagen, wobei ihm eine gewinnende Liebenswürdigkeit und die Freiheit und Feinheit ſeiner Umgangsformen vorzüglich zu Statten kamen. Einen Beweis dieſer letzteren Eigenſchaft gab er in der berühmt gewordenen Unterhandlung wegen der Kaiſerwahl. Das Original des Dokuments, in welchem Herr v. Gagern und ſeine Partei ihre Ehre dafür verpfändeten, daß ſie an der vom Parlament beſchloſſenen Reichsverfaſſung unverrückbar feſthalten wollten, wenn die Partei Heinrich Simon's ihr in Sachen der Kaiſerwahl nachgäbe, bewahrte Heinrich Simon noch in der Verbannung.

Heinrich Simon ſtand vom Beginne der Bewegung an auf Seiten der gemäßigten Linken; aber durch die Macht der Verhältniſſe und Ereigniſſe wurde er Schritt für Schritt auf die Seite derjenigen hingedrängt, welche nur in der äußerſten Konſequenz — wenn nicht Rettung, ſo doch einen ehrenvollen Untergang des deutſchen Parlaments erſahen. Er ging mit der deutſchen National-Verſammlung nach Stuttgart und ward daſelbſt in die deutſche Reichsregentſchaft gewählt. Bisher hatte er keine Amtsſtellung angenommen, jetzt, wo die Ausſicht auf Sieg immer geringer, der Untergang immer wahrſcheinlicher und die Gefahr immer drohender ward, trug er kein Bedenken, ſeine

ganze Zukunft der Sache zum Opfer zu bringen, die er für die gerechte hielt. Nach der gewaltſamen Auflöſung der National-Verſammlung in Stuttgart begab er ſich mit einigen Gefährten nach Baden, von wo er, nachdem hier die Bewegung jener Zeit ihr Ende gefunden, nach der Schweiz ging. Er hat die Heimat nicht wieder geſehen.

Aber bis zu ſeinem letzten Athemzuge waren alle ſeine Gedanken und Wünſche, ſeine Sehnſucht und ſeine Hoffnung, ja, ſoweit davon die Rede ſein konnte, ſeine Kraft und Thätigkeit dem Vaterlande und ſeinem Volke geweiht. Seine nächſte Sorge galt dem Looſe der zahlreichen deutſchen Flüchtlinge in der Schweiz. Mehrere Jahre hindurch verwandte er ſeine Zeit und ſeinen Fleiß auf die Herbeiſchaffung von Unterſtützungen für dieſe Unglücklichen, um ihnen die Mittel zu neuer Selbſtſtändigkeit zu gewähren; es iſt im wörtlichen Sinne zu nehmen, daß er ſein karges Brod in jenen Zeiten oft mit ſeinen Leidensgenoſſen theilte.

Schwere Prüfungen kamen über ihn. Von Vaterland und Familie getrennt, mußte er den greiſen Vater, mußte er die Mutter, die er über Alles liebte, ſterben laſſen, ohne den nach ihm Rufenden die Augen ſchließen zu können. Eben ſo ſchwer drückte die Unthätigkeit, zu der er verdammt war, den an thätiges Wirken gewöhnten Mann. Aber auch hier bewährte ſich die Energie und Vielſeitigkeit ſeiner Natur. Theils um ſich eine Thätigkeit zu ſchaffen, theils gezwungen durch die Nothwendigkeit, ſich ſeinen Unterhalt zu gewinnen, begründete er, der bisher ſich nur in den Sphären der Jurisprudenz und Staatswiſſenſchaft bewegt hatte, zwei großartige induſtrielle Unternehmungen. Das Glück begünſtigte ihn nur kurze Zeit; da brach die große europäiſche Geldkriſis des Jahres 1857 aus, und nur ſeine

Festigkeit und unermüdliche Thätigkeit, verbunden mit einer seltenen Umsicht, vermochten diesem Stoße zu stehen. Doch zogen selbst diese Sorgen und Arbeiten für seine und seiner Familie Existenz keinen Moment sein Auge ab von den allgemeinen Geschicken des deutschen Vaterlandes. Er, der Verbannte, der Ausgestoßene, begrüßte freudig den in Preußen im Jahre 1858 eingetretenen Umschwung der Dinge, wenngleich er sich keinen Illusionen über die Natur und Tragweite desselben und am Wenigsten über dessen Bedeutung für sein eigenes Schicksal hingab. Er gehörte zu den wenigen Charakteren, die im Exil nicht den Haß schärfen, sondern die Versöhnlichkeit steigern, bei denen der Schmerz über die nicht erreichten Ideale nicht die gerechte Würdigung dessen zurückdrängt, was der Augenblick und die veränderte Lage Tröstliches und Hoffnungsvolles bieten. Ja! er besaß sogar die seltene Kraft, sich zu sagen, daß ein langes Exil, wie das seine, fast jede Aussicht auf spätere eigene Wirksamkeit in der Heimat raube, selbst wenn, woran er stets zweifelte, die siegreiche Partei sich entschließen sollte, der besiegten eine annehmbare Amnestie zu ertheilen. Aber je drohender die deutschen Verhältnisse sich gestalteten, um so tiefer empfand er seine Betheiligung an dem Geschick des Vaterlandes. Die Schrift: „Don Quixote der Legitimität oder Deutschlands Befreier?“, welche er im Jahre 1858 schrieb, war ein Warnungsruf an Preußen, seine Zukunft und damit die Zukunft Deutschlands nicht zu Gunsten eines Systems und einer Macht zu verscherzen, die von jeher der Feind Beider gewesen ist. Als dann endlich die seit den Zeiten des ersten deutschen Parlaments niedergehaltene deutsche Einheitsbewegung sich in dem deutschen Nationalverein den ersten Ausdruck zu geben versuchte, da trat er mit der Mahnung an das deutsche

Volk hervor, daß es das Banner der Einigung in der von ſeinen frei gewählten Vertretern rechtsgültig beſchloſſenen und von vielen Regierungen bereits anerkannten Deutſchen Reichsverfaſſung beſitze. Er hat dieſe Mahnung noch wiederholt an dem Tage, welcher dem letzten ſeiner Tage voranging.

Faſſen wir jetzt das Geſammtbild des Mannes, deſſen kraftvolles Leben am 16. Auguſt 1860 die Waſſer des Wallenſee's in ihre Tiefe hinabzogen, in wenigen Hauptzügen zuſammen. Heinrich Simon war Juriſt, und er hat den Stempel, den ihm ſeine Studien und ſein Wirken als Mann des Rechts aufprägten, nie verleugnet. Die Wurzel aller ſeiner Eigenſchaften, die ihn als Bürger den bedeutendſten Männern unſeres Volkes zugeſellen, war ein hoher Gerechtigkeitsſinn, ein tiefes Rechtsgefühl, dem ſein juriſtiſcher Scharfſinn und ſein juriſtiſches Wiſſen keinen Abbruch thaten. Ruhiges Selbſtgefühl, männliche Thatkraft, bürgerlicher Muth im Erfaſſen und Zähigkeit im Feſthalten des für Recht und Pflicht Erkannten waren ihm im hohen Grade eigen. Seine Empfänglichkeit und Begeiſterung für die Idee war eine ſolche, die nicht zurückſchreckt vor irgend einer Verantwortlichkeit in Betreff der erforderlichen Mittel, und ſeine Energie reichte ſtets ſo weit wie ſeine Einſicht. Feind war er ſtets jenem Rauſche der Begeiſterung, der — mit dem phyſiſchen Rauſche verwandt — von gleich kurzer Dauer iſt. Sein Wahlſpruch hieß: „nicht müde werden!“

Männer wie Heinrich Simon verkünden durch ihr Leben eine beſſere Zukunft, ſind ſelbſt eine troſtreiche, frohe Botſchaft für unſer, trotz ſeiner hohen Eigenſchaften zurückgeſetztes und verkanntes Volk. Auch in dem Bewußtſein des deutſchen Volkes taucht endlich wieder jener antike

Begriff der Sittlichkeit auf, der so lange durch ein mißverstandenes Christenthum verdunkelt und getrübt worden, jener Sittlichkeit, die von jedem Menschen Bürgertugend, Gemeinsinn, Hingebung für das Vaterland fordert und ohne diese Tugenden keinen sittlichen Werth des Menschen anerkennt, wäre er im Familien- und Privatleben auch noch so fromm und gut. Diese antike Sittlichkeit besaß Heinrich Simon in vollem Maße. Der zärtlichste Sohn und Bruder, der treuste Freund seiner Freunde, ein unermüdlicher Helfer aller Gedrückten und Nothleidenden, war doch über Alles dieses hinaus der Stern seines hellen Auges vorwiegend auf das Allgemeine, auf die Ideen des Rechts und der Freiheit, auf ihre Verwirklichung im Vaterlande gerichtet. Und so soll auch dieser Nachruf, den die bebende Hand des Freundes schreibt, und bei dem im Angedenken an die herrliche Erscheinung, die noch vor kurzer Zeit in ihrer ganzen Stattlichkeit vor uns stand, uns das Herz erzittert, keine Lobpreisung des Mannes sein — eine solche wäre wenig in seinem Sinne —, vielmehr eine tröstende Ermuthigung, ein heller Aufruf an das deutsche Volk: auf dem Wege vorwärts zu streben, den Heinrich Simon als tapferer Vorkämpfer mit angebahnt. Eine Mahnung soll es sein, daß das Volk inne werde, welche Kräfte und Männer sich im Elend verzehren, was sie im Vaterlande für das Vaterland zu leisten vermöchten. Es soll das Volk auf sein Anrecht an diese Männer und deren Wirksamkeit hingewiesen —, es soll bestimmt werden, sie auf jede gesetzliche Weise mit Ernst und Festigkeit von seinen Fürsten zurückzufordern.

Männlich und schön, wie Heinrich Simon's Leben, ist sein Ende gewesen. Schönheit aber war seiner innersten Seele Bedürfniß, und seine ganze Bildung als Mann der

Erkenntniß und der That erhielt ihre Krone durch seine Empfänglichkeit für das Schöne. Sein Ideal war der vollendete Mensch im edelsten Sinne des Hellenischen Alterthums, war „das Schöne zum Guten.“ Er strebte und verstand es, aus seinem Leben selbst ein Kunstwerk zu machen, und das Geschick, das ihn bei diesem Streben begünstigte, vergönnte ihm einen dem Ganzen entsprechenden schönen Abschluß. Im Vollgefühl aller seiner Kräfte, das Herz von neuer Hoffnung belebt für die Zukunft seines Vaterlandes, die Brust von Jubel und Freude geschwellt über die Erfolge des Freiheitskampfes, die er wenige Wochen zuvor in dem von ihm geliebten Italien mit eigenen Augen geschaut hatte, so ist er an jenem sonnig hellen Nachmittage des 16. August 1860 in freudiger Lebensfülle dem Elemente in die Arme gesunken, in welchem sich zu bewegen von jeher sein größter Genuß gewesen war.

Mögen die Geister der Tiefe den Leib des Dahingeschiedenen festhalten im feuchten Element — sein Geist ist nicht mit niedergesunken: er lebt fort in den Herzen seiner Freunde, in dem Andenken eines dankbaren Volkes; er schließt sich dem herrlichen Geisterzug aller jener Tapfern an, die jemals für die höchsten Güter der Menschheit gestritten und gelitten haben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS